

## Inhaltsverzeichnis

	<b>Seite</b>
Editorial	2
Das Profil dieser Zeitschrift	3
Günter Reuel	4
Bildungspolitisches Forum	
Günter Reuel	5
Didaktisches Forum	
Michael-Burkhard Piorkowsky	7
Günter Reuel	11
Detmar Grammel	16
Josephine Barbe	26
Reinhold Hoge	32
Ruth Fiedler	35
Karin Groth	37
Günter Reuel	43
Manfred Triebe	47
Armin Pierenz	48
Aufgelesenes	
Günter Ropohl	55
Günter Wiemann	67
Redaktion	68
Rezensionen und Kurzhinweise	
Wilfried Wulfers	69
Wilfried Wulfers	76
Aus den Bundesländern	
Olaf Czech	79
Günter Reuel	80
Jochen Renger	80
Detmar Grammel	81
Aus den Hochschulen	
Redaktion	83
Karin Groth,	86
Kristina Schmidt-Köhnlein	
Pamela Jäger	88
Dummwörter aufgespießt	94
SpechtSpäne	95
Autorenverzeichnis	96
Impressum	97
GATWU Mitgliederwerbung	98

Günter Reuel

### **Die Hauptschule und Arbeitslehre – Geschichte einer Paradoxie**

Als sich in den 1960er Jahren die Forderung nach einer Bildungsreform unter der Bezeichnung Arbeitslehre artikulierte, hatte das Gründe: Fast jeder zweite Schüler in der Bundesrepublik war ein Hauptschüler und er war am Ende seiner Schulzeit oft noch nicht 14 Jahre alt. Erst in der Folgezeit wurde die Schulzeit von acht auf neun und schließlich auf zehn Jahre verlängert. Der 14Jährige kam in die Lehre und es zeigte sich, dass so mancher einem Achtstunden-Arbeitstag nicht gewachsen war, weder körperlich noch von der „Arbeitsmoral“ her.

Viele Meister in den Betrieben wussten ein Klagelied davon zu singen. Die Zahl der Ausbildungsabbrecher war Besorgnis erregend. Hinzu kam, dass der Lehrling noch „Stift“ hieß, dass der Meister noch nie das Wort „Ausbildereignungsprüfung“ gehört hatte und dass es statt eines Mediationsgesprächs schon mal eine Ohrfeige gab.

Teile der Lehrerschaft, Gewerkschaften und Wissenschaftler in Deutschland forderten eine Arbeitslehre, die die zahlreichen Partikularfächer konzeptionell verbinden sollte. Schulisch angeleitete Arbeitsprozesse mit Ernstcharakter auf unterschiedlichen Sachfeldern sollten zur Ausbildungsreife führen. In vielen Bundesländern wurden Lehrpläne erstellt, Lehramtsstudiengänge eingerichtet und Fachräume in den Schulen geschaffen.

In den darauf folgenden Jahrzehnten kamen der Arbeitslehre die Hauptschüler abhanden. In einigen Bundesländern besuchen diesen Schultyp nur noch etwa sieben Prozent eines Jahrgangs. Gewiss, auch die Realschule, die Gesamtschule und die Sonderschule konnten nicht übersehen, dass eine Arbeitslehre im Prinzip für **a l l e** Schüler unverzichtbar ist. Systemzwänge an diesen Schultypen verhinderten jedoch eine obligatorische Einführung nach dem Beispiel der Hauptschule.

Bei oberflächlicher Betrachtung könnte das Urteil lauten: Das anfängliche Problem hat sich gelöst, mit oder ohne Arbeitslehre, denn die Hauptschüler sind scheinbar verschwunden. Es hat sich natürlich nicht gelöst, sondern extrem verschärft, was die Berufseinmündung **a l l e r** Jugendlichen betrifft. In dieser Zeitschrift wird seit Jahren argumentiert, warum Arbeitslehre zur Grundbildung auch von Gymnasiasten gehört, die neuen Hauptschüler der Nation (36 Prozent).

Die Paradoxie, von der wir reden, ist vertrackter als man denkt. Der „Hauptschüler“ ist natürlich nicht verschwunden, ja, es gibt viel mehr „Hauptschüler“ als man denkt, auch wenn sie nicht in dem gleichnamigen Schultyp sitzen. Einige Versatzstücke des Schülerprofils heißen:

- Abneigung gegenüber belehrendem Unterricht mit Stoffakkumulation,
- Konzentrationsschwäche infolge passiven Medienkonsums,
- bildungsfernes oder einer Schullaufbahn gegenüber gleichgültiges Elternhaus,
- restringierter Sprachcode infolge Migrationshintergrund und/oder Leseabstinenz,
- Peergruppen fixierte Konsumorientierung,
- resignative Grundstimmung gegenüber einer beruflichen Zukunft.

Wenn jetzt der Hauptschüler verschwindet, verschwinden nicht diese Merkmale. Der Autor dieser Zeilen ist ein Gegner des selektiven deutschen Schulsystems, aber er stellt sich auch die Frage, was wird aus Schülern, die gestern in der Hauptschule waren und morgen in der Sekundarschule sitzen. Eine gewisse Stigmatisierung ist entfallen. Gut so! Und es bleibt zu hoffen, dass leistungsheterogene Lerngruppen keinen zurücklassen.

Nun gibt es ernst zu nehmende Menschen in unserem Bildungssystem, die stellen die Frage, was wäre aus einer Hauptschule geworden, die Arbeitslehre zum **Mittelpunkt** eines Bildungsprozesses gemacht hätte, der kurz aber treffend **Lernen mit Kopf und Hand** heißt. Ein solcher wurde Arbeitslehre nämlich niemals. In der Hauptschule werden Mathematik, Deutsch, Englisch usw. mühsam und gewissermaßen in der Sparversion oktroyiert, ja, sie gelten als abschlussrelevant. Arbeitslehre also als ein Fach *n e b e n* anderen, „wichtigeren“. Wenn dann noch viele Arbeitslehrelehrer das Fach gar nicht studiert haben, ist die Entwicklung vorprogrammiert. Die Schwänzerquote in Hauptschulen wurde allmählich groß, sie wäre noch größer, wenn es Arbeitslehre nicht gäbe. Aussage von Hauptschülern: *Wegen Arbeitslehre würde ich immer kommen.*

„Eine Schule auf werktätiger Grundlage“ ist ein Topos aus der Reformpädagogik. Heute muss es heißen: „Eine Schule auf der Grundlage von Arbeitslehre“. Um das Zentrum Arbeitslehre herum gibt es Veranstaltungen, die heißen: Preiskalkulation, Tabellenerstellung mit dem Computer, Geschäftsbriefe schreiben, Heizkostensparnis durch intelligentes Lüften, unser Ökowerk, catering for friends, Befragung von Konsumenten und Herstellung eines Flyers, wir drehen einen Film über den Arbeitsplatz der Schulsekretärin und, und, und!

Dabei lernt man unmerklich vieles, was man in den traditionellen Fächern nicht gelernt hat. Und noch ein Vorteilsgewinn: Lehrer müssen nicht mehr heimlich auf PISA vorbereiten, sondern mehr auf das Leben.

Die bisher nur spärlich vernehmbaren Gedanken über eine neue „Sekundarschule“ könnten einen alten Fehler wiederholen: „Schulmüde“ und „schuldistanzierte“ Schüler (warum kam es soweit?) werden in der 9. und 10. Klasse mit einem Notprogramm „praxisbezogenes“ bzw. „duales“ Lernen versorgt. Irgendwann fällt unseren Bildungspolitikern immer wieder Selektion ein.

Man darf gespannt sein auf die Stundentafel der Sekundarschule. Bleibt es bei dem guten Dutzend traditioneller Fächer - vermehrt um einen Ethikunterricht (lesen sie dazu Seite **X**) - oder wird endlich ein Fach für alle verbindlich, dessen Inhalte Existenz sichernd sind, „die sich aber dem Zugriff der übrigen Fächer entziehen“ (KLEDZIK).

Prof. Dr. Michael-Burkhard Piorkowsky

### **Private Haushalte jenseits der traditionellen Wirtschaftslehren**

Im Folgenden werden theoretische und empirische Argumente zusammengestellt, mit denen das in der Wirtschaftsdidaktik und Wirtschaftspädagogik und auch in der Arbeitslehre mehr oder weniger vorherrschende verkürzte Verständnis vom Privathaushalt überwunden werden kann.

#### ***Private Haushalte in den traditionellen Wirtschaftslehren***

Mit den traditionellen Wirtschaftslehren sind hier die herkömmliche Mikro- und Makroökonomik und die anknüpfende Theorie der Wirtschaftspolitik sowie die Hauswirtschaftslehre gemeint. Für die traditionelle Mikro- und Makroökonomik ist kennzeichnend, dass nur die geldvermittelten Aktivitäten betrachtet werden, also insbesondere hauswirtschaftliche und ehrenamtliche Arbeiten nicht vorkommen und die entsprechenden Institutionen folgerichtig, aber empirisch verfehlt, nicht oder radikal verkürzt dargestellt werden.

Ausgangspunkt der Betrachtungen ist der sogenannte Geld- und Güterkreislauf, das weltweit bekannteste und mit dem System der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung kompatible Modell einer Marktwirtschaft mit Staatsaktivität. Es findet sich in Kinderbüchern, Schulbüchern und Büchern für die Erwachsenenbildung. Haushalte werden in diesem Modell als Anbieter von Produktionsfaktoren und Käufer von perfekten Konsumgütern dargestellt. In der Arbeits- und Hauswirtschaftslehre wird zwar Haushaltsarbeit und auch ehrenamtliche Arbeit betrachtet, aber ebenfalls verkürzt gesehen. Haushaltsarbeit wird lediglich als Vorbereitung des konsumtiven Verbrauchs und ehrenamtliche Arbeit als Unterstützung durch bzw. für Menschen als Mitglieder privater Haushalte betrachtet. Vereine gelten als Organisationen, die Mitgliedschaft anbieten. Bei all dem kommen die grundlegenden und weiterge-

Forum Arbeitslehre Heft 2 - Mai 2009

henden Aktivitäten der Haushaltsmitglieder zu kurz. Fragwürdig ist auch die Fokussierung auf kleine Haushalte und große Unternehmen und Vereine oder Verbände.

#### ***Private Haushalte als Existenz- und Unternehmensgründer***

Jenseits der Kreislauftheorie sowie der Theorie wirtschaftlicher Entwicklung durch innovative Unternehmensgründer von Josef Alois Schumpeter und der Transaktionskostentheorie über vertikale Integration von Unternehmen von Oliver Williamson belegen Zahlen der amtlichen und der nicht amtlichen Statistik zum Gründungsgeschehen und zur Größenstruktur im Unternehmenssektor, dass die allermeisten Unternehmen als Miniunternehmen gegründet werden und die Mehrzahl – gemessen an der Zahl der Beschäftigten – klein bleibt (vgl. dazu Piorkowsky, 2002; Statistisches Bundesamt, 2008). Auch wirkliche Neuerungen sind eher selten, und oft werden sie zunächst nicht als solche erkannt und finden keine finanzielle Förderung.

Das Unternehmensregister des Statistischen Bundesamtes weist nach, dass über 90 % der Unternehmen weniger als neun Beschäftigte haben. Der KfW-Gründungsmonitor der Kreditanstalt für Wiederaufbau ermittelt seit Jahren, dass rund die Hälfte aller Gründungen in Teilzeit starten. Und der Gendermonitor Existenzgründung des Statistischen Bundesamtes und der Universität Bonn zeigt, dass im

vollzeitlichen Haupterwerb rund 75 % und im teilzeitlichen Nebenerwerb über 90 % der Gründungen ohne weitere Beschäftigte beginnen. Knapp 50 % aller Selbstständigen im Haupterwerb, also im gesamten Bestand, sind ohne weitere Beschäftigte tätig. Existenz- und Unternehmensgründung heißt ganz praktisch: Menschen „wie du und ich“ sehen sich mehr oder weniger freiwillig veranlasst, eine erwerbswirtschaftliche Selbstständigkeit zu beginnen, also ein Unternehmen zu gründen, sei es in Vollzeit oder in Teilzeit, aus einer Situation in abhängiger Beschäftigung oder ohne ein Beschäftigungsverhältnis, insbesondere Arbeitslosigkeit oder Haushaltsführung.

Der Übergang in selbstständige Erwerbstätigkeit und die Selbstständigkeit ohne Beschäftigte oder mit sehr wenigen Beschäftigten ist nicht losgelöst vom privaten Kontext, also Haushalt und Familie, möglich. Das entstehende und sich entwickelnde Miniunternehmen kann sinnvoll *nicht* als gesonderter Erwerbsbetrieb geführt und als solches betrachtet werden, denn es bildet faktisch eine ökonomische Einheit mit dem Haushalt der Gründerperson. Strukturen und Funktionen von Haushalt und Unternehmung mischen sich. Solche Mischformen kommen in fast allen Wirtschaftsbereichen vor, bei Landwirten, Gewerbetreibenden und Freiberuflern. Sie können als Haushalts-Unternehmens-Komplexe bezeichnet werden, weil sie weder Haushalte im Sinne konsumorientierter Ausgabewirtschaften noch Unternehmen im Sinne gesonderter Erwerbsbetriebe sind; es sind ökonomisch oder sozioökonomische Hybride. Im Kreislaufmodell kommen sie nicht vor.

### ***Private Haushalte als Gründer von Netzwerken und Vereinigungen***

Was für kleinbetriebliche Unternehmensgründungen gilt, gilt auch für die Gründung von Netzwerken und Vereinigungen. Jenseits der Kreislauftheorie, in der Institutionen der einen Gruppe mit unterschiedli-

chen Bezeichnungen, wie Vereine, Verbände, Organisationen ohne Erwerbszweck oder Nonprofit Organisationen, gar nicht vorkommen, und der gelegentlichen Erwähnung von Vereinen als Anbieter kollektiver Güter für ihre Mitglieder, ist empirisch festzustellen, dass nachbarschaftliche Netzwerke, Selbsthilfegruppen und Bürgerinitiativen nicht nur die Möglichkeit zur Mitgliedschaft bieten, sondern ebenfalls ganz überwiegend von „Menschen, wie du und ich“ gegründet worden sind und weiterhin gegründet werden. Die allermeisten heute großen Verbände sind aus kleinen Vereinigungen hervorgegangen. Die Gründung und Führung wird von Aktivisten betrieben, die ihre Ressourcen aus dem privaten Kontext nutzen. Der ökonomische Charakter ergibt sich daraus, dass kollektive Güter produziert werden, die sonst nicht bereitgestellt werden oder von anderen Institutionen bereitgestellt werden müssten (vgl. dazu ausführlich Piorkowsky, 2000).

Statistisch ist der gesamte Bereich der Vereine, Verbände und Netzwerke untererfasst. Es liegt auch ein wenig in der Natur dieser Institutionen und Aktivitäten, dass sie sich nicht leicht statistisch erfassen lassen. Aber nicht wenige Erwachsene haben bereits einmal einen Verein, einen Kinderladen oder eine Selbsthilfegruppe gegründet oder kennen zumindest jemanden, der daran beteiligt war. Nur wird die ökonomische Dimension solcher Vereinigungen meist übersehen. Nach qualifizierten Schätzungen gibt es etwa 70.000 bis 100.000 Selbsthilfegruppen und etwa 2.000 Bürgerinitiativen (Guggenberger; NAKOS). Auch hier ergibt sich aus der Kleinheit der entstehenden Vereinigung eine enge Verzahnung mit dem (oder den) privaten Kontext(en) der Gründer und Aktivisten, nicht nur wenn oder weil reihum in den Wohnungen der Beteiligten getagt wird. Auch bei diesen kleinbetrieblichen Vereinigungen resultiert ein hybrider sozioökonomischer Charakter aus der Verbindung der Mitgliederhaushalte mit der zusätzlich entstandenen Organisation.

### ***Private Haushalte als Koproduzenten und aktive Nachfrager öffentlicher Güter***

Soweit die Aktivitäten der Gründung und Führung von Unternehmen, Netzwerken und Bürgerinitiativen positive externe Effekte haben, also das sogenannte Gemeinwohl fördern, werden dadurch öffentliche Güter produziert. Bei Selbsthilfegruppen und Bürgerinitiativen wird dies von den Aktivisten jedenfalls beabsichtigt. Auch in Fachkreisen wird kaum bestritten, dass Selbsthilfegruppen und Bürgerinitiativen einen wichtigen Beitrag zur sozialen und politischen Kultur leisten und insbesondere Selbsthilfegruppen zur ökonomischen Wohlfahrt beitragen, auch wenn dies nicht im Sozialprodukt ausgewiesen werden kann.

Aber auch wer nicht in dieser Weise zur Wohlfahrtsproduktion beiträgt, kann als aktiver Nachfrager an der Produktion öffentlicher Güter mitwirken. Wenn die Güterbereitstellung jenseits des Marktes durch die Gebietskörperschaften und ihre betrieblichen Einheiten betrachtet wird, also die sogenannten öffentlichen Güter meritorischer und spezifisch öffentlicher Art, wie Infrastruktur und kollektive Sicherheit nach innen und außen, und davon ausgegangen wird, dass staatliches Handeln grundlegend durch Wählerstimmen legitimiert ist, dann sind die Abstimmungen mit Wahlzetteln an der Wahlurne ebenso zu werten wie die Abstimmungen mit Geldscheinen an der Ladenkasse.

### ***Private Haushalte als Wohlfahrtsproduzenten***

Jenseits der traditionellen Mikro- und Makroökonomik werden erst durch die privaten Haushalte die beschafften Güter in einem produktiven, kreativen Prozess zu letztlich konsumierbaren Gütern kombiniert. Aus den privaten Marktgütern, den kollektiven und den öffentlichen Gütern produzieren Haushaltsmitglieder die personalen Güter für sich und die anderen

Haushaltsmitglieder zur Erhaltung und Entfaltung der Vitalfunktionen, der Bildung von Humanvermögen und der Gewinnung von Lebenszufriedenheit (vgl. Zapf, 1984).

Von der gesamten gesellschaftlichen Arbeitszeit entfallen nach Erhebungen des Statistischen Bundesamtes knapp zwei Drittel auf unbezahlte Arbeit – ganz überwiegend Haushaltsarbeit – und ein gutes Drittel auf bezahlte Arbeit. Haushaltsarbeit ist also keine Marginalie. Es kann sogar argumentiert werden, dass ohne private hauswirtschaftliche Produktion praktisch keine komfortable Regeneration möglich wäre und darunter die Produktivität in den abgeleiteten Institutionen leiden würde. Die vom Statistischen Bundesamt in Analogie zur Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung ermittelte Bruttowertschöpfung der Privathaushalte 2001 beträgt 820 Mrd. Euro und entspricht damit der Bruttowertschöpfung der deutschen Industrie (Produzierendes Gewerbe ohne Baugewerbe) und der Bereiche Handel, Gastgewerbe und Verkehr zusammen (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend; Statistisches Bundesamt, 2003).

Private Haushalte sind folglich keine Endverbraucher, sondern die primären Produzenten im sozioökonomischen Gefüge der Wirtschaft und Gesellschaft. Ihre Entscheidungen und Handlungen auf der Mikroebene prägen die Makrostrukturen der Wirtschaft und Gesellschaft, also insbesondere die Bevölkerung und die Produktion in den Vorleistungsbereichen von Landwirtschaft, Energiewirtschaft, Industrie, Handel, Banken und sonstigen Dienstleistungen von Unternehmen und öffentlichen Verwaltungsbetrieben der Gebietskörperschaften.

### ***Private Haushalte als Entropiepumpen***

Jenseits der Kreislauftheorie und mit Blick auf die moderne Physik wird klar, dass die Differenzierung zwischen produzierenden

Unternehmen und konsumierenden Haushalten irreführend ist. Produktion und Konsum sind wie zwei Seiten *einer* Münze. Denn der gesamte Wirtschaftsprozess ist ein Produktions- und Konsumprozess, ein Prozess der Transformation von Naturgütern in Investitions- und Konsumgüter und in Rest- und Schadstoffe. Er beruht auf der Zufuhr niedriger Entropie und der Abfuhr hoher Entropie und endet nicht an der Wohnungstür. Letztlich „fließen“ alle Güter durch die privaten Haushalte. Sie sind, wie die anderen Betriebe im Wirtschaftssystem, kleine Entropiepumpen (vgl. Boulding, 1970; Georgescu-Roegen, 1970).

Weil das gegenwärtige Niveau von Produktion und Konsum als nicht nachhaltig gilt und weil in freiheitlichen individualistischen Gesellschaften mit Marktwirtschaft und parlamentarischer Demokratie den Haushalten, wie oben dargelegt, eine Struktur gebende Funktion zukommt, müssen den Mitgliedern privater Haushalte Einsichten und Orientierungen vermittelt werden, damit sie ihre Funktionen in persönlicher, sozialer und ökologischer Verantwortung wahrnehmen können. Ein modernes, vollständiges Bild der Wirtschaft und des Wirtschaftens ist dafür notwendig. Eine Grundlage findet sich hier: <http://www.haushaltsoekonomik.uni-bonn.de/grundkurs-aloe.htm>.

## Quellenangaben

- Boulding, K. E.: Fun and games with the gross national product. The role of misleading indicators in social policy. In: Helfrich, W. H. (Hg.): The environmental crisis. Man's struggle to life with himself. New Haven, London 1970, S. 157-170
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend; Statistisches Bundesamt (Hg.): Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland 2001/02. Berlin, Wiesbaden 2003
- Georgescu-Roegen, N.: The entropy law and the economic problem. In: Georgescu-Roegen, N. (Hg.): Energy and economic myths. Analytical and economic essays. New York u.a. 1970, S. 53-60
- Guggenberger, B.: Bürgerinitiativen. In: Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik. Bundeszentrale für politische Bildung. Im Internet: <http://www.bpb.de/wissen/04716101833923712525007743446519,0,0,B%FCrgerinitiativen.html> (29.03.2009)
- NAKOS Studien: Selbsthilfe im Überblick. Zahlen und Fakten 2007. Im Internet: <http://www.nakos.de/site/data/NAKOS/NAKOS-Studien-1-2007-4.3.pdf> (29.03.2009)
- Piorkowsky, M.-B.: Sozioökonomische Hybridsysteme mit Haushaltskomponente. Misch- und Übergangsformen von Privathaushalten, Unternehmen und Verbänden. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 48. Jg., 2000, H. 1, S. 7-15
- Piorkowsky, M.-B.: Die Evolution von Unternehmen im Haushalts- und Familienkontext – Grundgedanken zu einer Theorie sozioökonomischer Hybridsysteme. In: Zeitschrift für Betriebswirtschaft, Ergänzungsheft 5/2002, S. 1-19
- Statistisches Bundesamt: Gendermonitor Existenzgründung 2006. Bonn, Wiesbaden 2008. Im Internet: <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/BMFSFJ/aktuelles,did=110212.html> (29.03.2009)
- Zapf, W.: Welfare production: public versus private. In: Social Indicators Research, Vol. 14, 1984, S. 263-274

## **Hausarbeit – eine vernachlässigte Dimension der Arbeitslehre**

Momentan sorgt man sich überall um die Berufsorientierung unserer Jugend. Einige tun es mit Ernst und Sachkenntnis, viele aus Opportunitätsgründen, weil Geld da ist, das ausgegeben werden muss für bunte Broschüren, für „Events“ aller Art und - nicht zu vergessen – für „Maßnahmen“. Berufsorientierung ist Teil der Arbeitslehre. Weil diese drastisch gekürzt wurde, wird die beziehungslos herum gereichte „Berufsorientierung“ zum Steinbruch für mehr oder weniger „Berufene“.

Berufs*Orientierung* ist noch keine Berufs*Ausbildung*. Denn selbst ein perfekt „orientierter“ Jugendlicher hat noch keinen Ausbildungsplatz. Das seit Jahrzehnten bekannte Lamento der Ausbildungsbetriebe, Jugendliche seien nicht ausbildungsreif, kennen wir. Wahrscheinlich ist sogar etwas Wahres daran. Aber die fehlende Ausbildungsreife erreicht man nicht durch Berufsorientierung, sondern - wenn überhaupt – durch eine verinnerlichte Arbeitshaltung mit den Merkmalen: Ausdauer, Zuverlässigkeit, Kooperationsbereitschaft, technisches Verständnis – um nur einige zu nennen. Wo man sie erwirbt? Die vorläufige Antwort ist eine Negation: Man erwirbt sie *n i c h t* in Broschüren oder mit Berufswahlpässen.

Der Medienrummel um Berufsorientierung hat außer seiner Überflüssigkeit eine bedenkliche Begleiterscheinung: Er versperrt den Blick auf eine wahrscheinlich wichtigere Orientierung auf die „Hausarbeit“.

Arbeit im Haushalt kann intensiv und kompetent verrichtet werden oder miserabel bis zur Unterlassung. Wenn man der Statistik glauben darf, werden im Haushalt, selbst in unseren Breiten, mehr Arbeitsstunden verrichtet als in allen gewerblichen Betrieben. In einem Entwicklungsland erwartet man nichts anderes, aber auch hier wird im Haushalt noch kräftig gearbeitet. Leider nimmt die Zahl der arbeitsintensiven Haushalte ab. Die Superreichen, von denen es in Deutschland immer mehr gibt, „lassen“ arbeiten. Erstaunlicherweise ar-

beiten aber auch low-budget-Haushalte mitunter wenig. Sie behelfen sich mit Billigangeboten bei Nahrungsmitteln, vernachlässigen Wohnhygiene, Kleiderpflege und Informationsbeschaffung. Jeder Lehrer in so genannten Problembezirken sieht es an seinen Schülern. Hier fällt zunächst eine Ungereimtheit ins Auge: Haushalte mit arbeitslosen Mitgliedern (gemeint ist das Fehlen einer Erwerbsarbeit) hätten theoretisch viel Zeit zur Intensivierung der Hausarbeit. Warum kommt es nicht dazu? Eine Erklärung von Sozialwissenschaftlern lautet, Erwerbslosigkeit hat stark destruktive Auswirkungen auf alle Lebensbereiche, lähmt gewissermaßen den Betroffenen. Uns sind keine Untersuchungen bekannt, die der Frage nachgehen, ob effektive Hausarbeit zu Zeiten von Erwerbstätigkeit mit dem Eintreten von Arbeitslosigkeit verkümmert. Unsere Hypothese lautet, dass Hausarbeit eine Vielzahl von Qualifikationen erfordert, fehlen diese, ist die Hausarbeit krisenbehaftet, einerlei, ob Erwerbseinkommen vorhanden oder nicht vorhanden ist. Mit einem „normalen“ Erwerbseinkommen können lediglich Defizite notdürftig behoben werden.

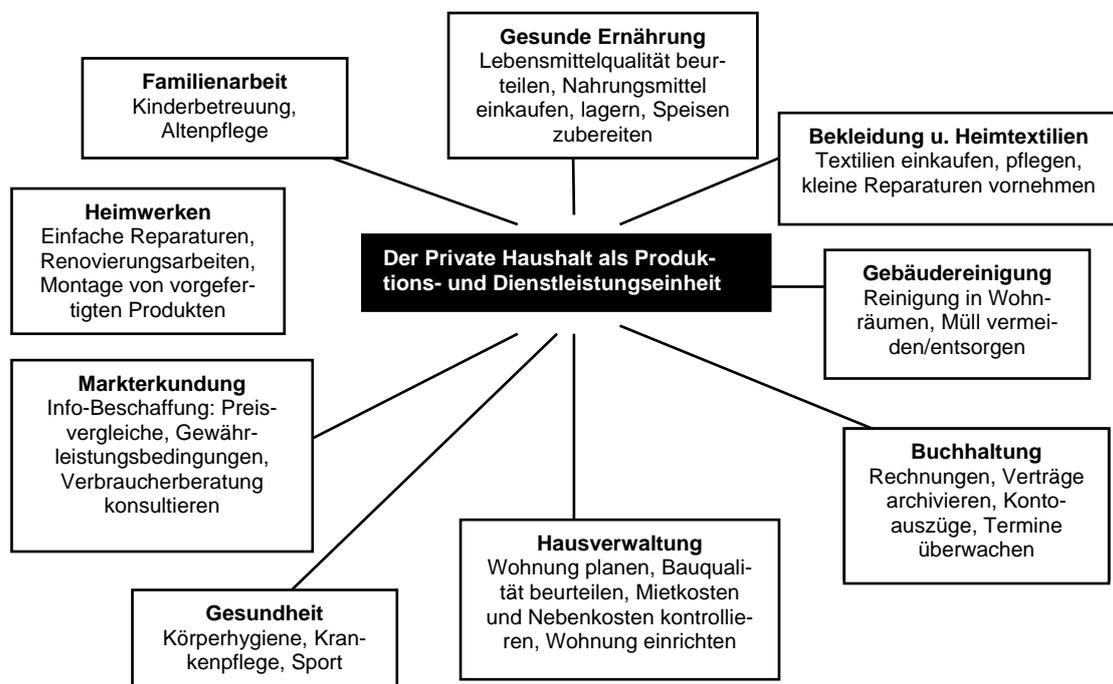
Wo wird auf Hausarbeit vorbereitet? Bis vor rund 80 Jahren gab es in Deutschland keine Koedukation. In vielen reinen Mädchenschulen gehörte hauswirtschaftlicher Unterricht zum Kanon. Die Einführung der Koedukation geschah zu einem Zeitpunkt, da noch längst nicht Hausarbeit als Aufgabe beider Geschlechter postuliert wurde, also verschwand das Fach vielerorts. Andererseits nahm die Zahl der Mädchen mit Abiturambitionen zu und die Tradierung hauswirtschaftlicher Kenntnisse im Elternhaus erodierte. Wenn heute Mädchen aus türkisch stämmigen Familien unfreiwillig die Schule versäumen, weil sie im elterlichen Haushalt Hausarbeit verrichten müssen, taugt dieses Modell nicht als Leitbild.

Das Fazit kann nur lauten: Für Mädchen und Jungen eine gleich lange und gute Schulausbildung, in der die Vorbereitung auf Hausarbeit einen festen Platz hat. Die Begründung ist einfach und plausibel: Gelingende Hausarbeit erhöht die Lebensqua-

lität und sie kann in Zeiten von Erwerbslosigkeit oder anderen Einkommensverlusten kompensatorisch wirken.

Verschiedentlich wird der Private Haushalt als „Endverbraucher“ apostrophiert. Diese Dummheit hält sich hartnäckig in ökonomischen Lehrbüchern. Fast alles, was der Haushalt dem Markt entnimmt, wird weiter verarbeitet, wird veredelt. Selbst das jämmerliche Tiefkühl-„Menü“ muss noch in die Mikrowelle geschoben, serviert und später das Geschirr abgespült werden.

Das nachfolgende Schaubild zeigt die Grundfunktionen des Privaten Haushalts im Überblick. Sie lassen sich weiter ausdifferenzieren und typspezifisch modifizieren. So entfällt z.B. bei den zahlenmäßig anwachsenden Singlehaushalten teilweise das Aufgabenfeld „Familienarbeit“. Bei Haushalten in Einfamilienhäusern kommen Aufgabenfelder hinzu.



## ***Haushaltswissenschaft und Haushaltslehre***

Wenn HABERMAS' Diktum zutrifft, dass Wissenschaft die Auflösung und Rekombination der Wirklichkeit betreibt, dann wird der Private Haushalt von unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen „aufgelöst“ und (hoffentlich) gewinnbringend rekombiniert.<sup>i</sup> Haushaltswissenschaft ist nicht unbedingt populär, schließlich hat ihr Forschungsgegenstand nur einen Platz „im Unsichtbaren des Alltags“ wie METHFESSEL zutreffend bemerkt.<sup>ii</sup>

Bevor es – Gott sei Dank – zu einer eigenständigen Haushaltswissenschaft kam (in den 1960er Jahren), besetzten Volkswirtschaft und Betriebswirtschaft das Feld – mit unrühmlichen Ergebnissen: Die neoliberale Schule der Volkswirtschaft vertrat in Anschluss an MAX WEBER das zweckrationale Handeln in gesellschaftlichen Subsystemen und so wurde auch das „Ökonomische Prinzip“ dem Privaten Haushalt übergestülpt. Er figurierte als Nachfrager von Gütern und Anbieter von Arbeitskraft. Die Betriebswirtschaftslehre war nicht besonders kreativ, der Haushalt galt als unproduktiver Betrieb, in dem das Ziel der Gewinnmaximierung gegen das der Nutzenmaximierung ausgetauscht war. PIORKOWSKY gibt einen kurzen, aber informativen Überblick der Grundkonzepte gegenwärtiger Haushaltswissenschaft.<sup>iii</sup>

Ob der Begriff der Ökotrophologie besonders glücklich gewählt ist, sei dahin gestellt. Das Kunstwort bezeichnet einen Forschungsbereich, der Haushalts- und Ernährungswissenschaft verbindet. Der Teil Ernährungswissenschaft ist nur noch lose an den Privaten Haushalt gekoppelt, denn Ökotrophologinnen (88 Prozent der Studierenden sind Frauen) arbeiten oft auf haushaltsfernen Feldern. Ist hier die Re-

kombination nicht zufrieden stellend gelungen?

Auffällig sind die Sprachverwirrungen im Spektrum der Haushaltswissenschaften. GLATZER spricht von „Wohlfahrtsproduktion“, als ob „Hausarbeit“ etwas Unehrenhaftes sei.<sup>iv</sup> Bei der Wohlfahrtsproduktion werden materielle und immaterielle Güter erzeugt, die – so das Ziel – subjektiv wahrgenommene „Wohlfahrt“ herstellen (!). Mit einem solchen Sprachduktus überzeugt man nicht die breite Öffentlichkeit.

BARBARA METHFESSEL ist es zu danken, dass sie die Substitution von Hausarbeit durch „Eigenarbeit“ zurückweist. Sinngemäß bemerkt sie, wenn Papa stellvertretend für einen (teuren) Handwerker das Wohnzimmer tapeziert, sei das angeblich ein Beispiel für „Eigenarbeit“. Wenn aber die Hausfrau tagtäglich kocht und wäscht, obschon es Restaurants und Wäschereien gibt, fällt den meisten hierzu noch nicht der Begriff „Eigenarbeit“ ein.<sup>v</sup>

Die Haushaltswissenschaft hat, so weit ich sehe, einen Nebenkriegsschauplatz eröffnet. Gemeint ist die Frauenforschung. Dass Hausarbeit überwiegend Frauen angelastet ist und dass namentlich berufstätige Frauen vor großen Problemen stehen, ist unstrittig. Wenn Männer gleichermaßen für Hausarbeit qualifiziert und übernahmebereit wären, würde das die Effizienz von Hausarbeit steigern. Diese gesellschaftlich ungelöste Aufgabe hat jedoch mit dem materiellen Substrat Hausarbeit nichts zu tun.

METZ GLÖCKEL räumt in einem Aufsatz freimütig ein, „*Sie (die Frauenforschung G.R.) kritisierte wissenschaftliche Darstellungen und Theorien, die der Gesamtarbeit von Frauen nicht gerecht wurden und hatte damit ein Feld entdeckt, und für sich abgesteckt, in dem sie sich kritisch profilieren konnte.*“<sup>vi</sup>

Wenden wir uns noch kurz der Haushaltslehre zu. Das Verwirrende ist ja, dass einerseits in nahezu allen Veröffentlichungen der Haushaltswissenschaften völlig zu Recht die Geringschätzung der Haus „Arbeit“ reklamiert wird, die im Schatten der Erwerbsarbeit steht, andererseits wird aber Arbeitslehre nicht als gemeinsame Bildungsaufgabe begriffen. Bei LEMMER-MÖHLE-THÜSING etwa findet sich eine eigentümliche Argumentationsfigur.

Sie bescheinigt der Arbeitslehre guten Willen und gute Taten: Betriebspraktika für Jungen und Mädchen, die Behandlung des Themas Mädchen in Männerberufen, die selbstverständliche Arbeit in „Technik und Hauswirtschaft“ b e i d e r Geschlechter, Lohnunterschiede bei Männern und Frauen

werden nicht verschwiegen. Nach soviel Lob aber kommt der erhobene Zeigefinger: „Eine ernsthafte Auseinandersetzung in der traditionellen Arbeitslehre ... mit der Forderung der Frauenforschung ... steht bisher noch aus.“<sup>vii</sup>

Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass gegenwärtig die Schule auf wenige, vermeintlich wichtige Fächer geschrumpft wird. Die Verantwortlichen werden auch dann nicht zur Einsicht gelangen, wenn der Erwerbsarbeit Fachkräfte fehlen und die Hausarbeit erodiert. Eine Schule, in der nicht über Erwerbsarbeit und Hausarbeit reflektiert und in der nicht in Arbeitsprozesse eingeübt wird, muss zur Rechenschaft gezogen werden.

### Nachsatz

HANNAH ARENDT hat mit seltener Klarsicht in ihrem heute fast vergessenen Werk „*vita activa*“ (1960) zwischen Arbeit, Herstellen und Diskurs unterschieden. Das Hergestellte bleibt für einige Zeit, den Diskurs führen wir, um einander zu verstehen.

Die Arbeit indessen ist nie endende Mühsal. Für HANNAH ARENDT ist Arbeit, anders als das Herstellen, etwas, das nichts Bleibendes hinterlässt. Im Ende der (Haus)-Arbeit liegt bereits der Neubeginn. An keiner anderen Stelle ist die leibliche Existenz des Menschen so naturnahe, steht sie im Stoffwechsel mit den Lebensgrundlagen.

HANNAH ARENDT kannte nicht Begriffe wie *Ökologie* oder *Nachhaltigkeit*, aber sie hat alles mit dem analytischen Geist der Philosophie beschrieben.

<sup>i</sup> Jürgen Habermas: Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankf.a.M. 1970, S. 48 ff und passim

<sup>ii</sup> Barbara Methfessel: Hausarbeit im Lernfeld Arbeitslehre und Lernen für Veränderungen, in: G. Tornieporth / R. Bigga (Hrsg.): Erwerbsarbeit – Hausarbeit Strukturwandel der Arbeit als Herausforderung an das Lernfeld Arbeitslehre, Hohengehren 1994, S. 83 ff

<sup>iii</sup> Michael-Burkhard Piorkowsky: Der Lernbereich „Haushalt“ aus der Sicht der Haushaltswissenschaft, in: Hildegard Rapin (Hrsg.): Der Private Haushalt im Unterricht, Frankfurt / New York 1990, S. 19 ff

<sup>iv</sup> Wolfgang Glatzer: Die Rolle des privaten Haushalts im Prozeß der Wohlfahrtsproduktion, in: Rolf G. Heinze / Claus Offe (Hrsg.): Formen der Eigenarbeit, Opladen 1990, S.16 ff

<sup>v</sup> Barbara Methfessel: a.a.O. S.94

<sup>vi</sup> Sigrid Metz-Glöckel: Zur Liaison von Frauenforschung und Haushaltswissenschaft und die Work Life Balance Debatte, in: B. Methfessel / K. Schlegel Matthies (Hrsg.): Fokus Haushalt, Hohengehren 2003, S.53

<sup>vii</sup> Doris Lemmermöhle-Thüsing: „Wenn man Erfolge haben will in dem Beruf, da kann man sich dann keine Familie leisten“, in: G. Tornieporth / R. Bigga (Hrsg.): Hausarbeit – Erwerbsarbeit, Hohengehren 1994, S.132f

## Editorial

Lieber Leserinnen und Leser,

„Das bisschen Haushalt, macht sich von allein, sagt mein Mann.  
Das bisschen Haushalt, kann so schlimm nicht sein, sagt mein Mann.“ Burkhard

Mit diesen Zeilen begann ein Schlager aus dem Jahre 1977, gesungen von Johanna von Koczian. Der Schlager endet mit der „Erkenntnis:

„Er muss zur Firma geh'n tagein tagaus, sagt mein Mann.  
Die Frau Gemahlin, ruht sich aus zu Haus, sagt mein Mann.  
Dass ich auf Knien meinem Schöpfer danken kann,  
wie gut ich`s habe, sagt mein Mann.“

Schülerinnen und Schüler der Haupt- und Gesamtschulen wussten es damals schon besser, denn sie erfuhren ganz praktisch in der Arbeitslehre, dass es neben der (bezahlten) Erwerbsarbeit auch jede Menge zwar unbezahlter, aber gesellschaftlich unverzichtbarer Arbeit in dem „bisschen Haushalt“ gibt.

Eine etwas andere Variante von „dem bisschen Haushalt“ zeigte die Aufführung von O'Caseys Slapstickklassiker „Der Anfang vom Ende“ (1937) in der Berliner Tribüne 2008. Das Ehepaar Berill tauscht nur für einen Abend die Rollen, weil Mr. Berill der Meinung ist, „das bisschen Hausarbeit“ schaffe er mit links. Der Abend endet nach Geschirr- und Blutverlusten in einer Reihe von Kleinkatastrophen. An der Geringschätzung von Hausarbeit haben weder der Schlager noch das Stück von O'Casey etwas geändert. Die Situation hat sich sogar insofern verschärft, als das Sachfeld Haushalt auch in der Arbeitslehre in den letzten Jahren in den Hintergrund getreten ist. Arbeitslehre scheint in den Köpfen mancher Verantwortlicher nur noch aus Berufsorientierung zu bestehen.

Nicht nur, um dem entgegen zu wirken, legt die Nummer 2 des „Forum Arbeitslehre“ den Schwerpunkt auf „Haushalt“. Daneben gilt es, die klaren Aussagen des aktuellen Berliner Rahmenlehrplanes Arbeitslehre wieder in Erinnerung zu rufen:

„Der Begriff Arbeit ist die zentrale Kategorie des Faches. Er schließt Erwerbsarbeit, **Hausarbeit** und ehrenamtliche Tätigkeit ein. Arbeit wird in ihren vielfältigen Aspekten inhaltlich betrachtet ... und ist gleichzeitig auch didaktische Kategorie.“

Soweit die Aussagen des Berliner Rahmenlehrplanes.

Wir erwarten bei den anstehenden Strukturveränderungen an der Berliner Schule eine Rückbesinnung auf die zentralen Inhalte des Faches Arbeitslehre. Arbeitslehre ist nicht nur wegen der Bedeutung der Hausarbeit in unserer Gesellschaft unverzichtbar für die künftige Sekundarschulen, Stadteilschulen oder wie immer man sie nennen mag.

Mit freundlichen Grüßen



Manfred Triebe  
(Vorsitzender)

## Das Profil dieser Zeitschrift

Nach der Zusammenlegung der beiden Publikationen *GATWU-Forum* und *Arbeitslehre-Journal* zum *Forum Arbeitslehre* setzen wir die Tradition einer Zeitschrift für die Unterrichtspraxis fort.

Die Vorbereitung der Jugendlichen auf Hausarbeit und Erwerbsarbeit steht im Mittelpunkt.

Die Redaktion ist dankbar für Beiträge konkreter Unterrichtsplanungen, für Berichte aus dem Bereich der Lehrer Aus- und Fortbildung und für bildungspolitische Kommentare, die das Fächerspektrum des Lernfeldes Arbeitslehre betreffen..



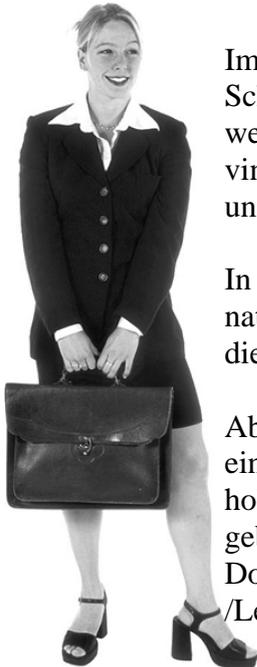
Die Redaktion freut sich über Beiträge aus dem gesamten Spektrum der Arbeitslehre. Redaktionsschluss ist jeweils Anfang April und Anfang Oktober des Kalenderjahres. Die Kontaktdaten entnehmen Sie bitte dem Impressum.

Bitte geben Sie die Zeitschrift auch an Nichtmitglieder weiter. Sie können dafür auch weitere Exemplare anfordern (siehe Impressum).

## Liebe Leseratten und Leseratter!

Kein Politiker wagt es mehr, die Bürger und die Wähler anzusprechen, nein, er flötet „Liebe Bürgerinnen und Bürger, liebe Wählerinnen und Wähler, liebe Sparerinnen und Sparer.“ (Angela Merkel)

Unsere umgebenden europäischen Nachbarn reagieren mit Kopfschütteln oder Spott.



Im politischen Alltag wird unvermeidlich von Steuerhinterziehern, Schwarzfahrern und Ladendieben gesprochen. Man würde sich wundern, wenn diese Ganoven immer nur Männer sind und nicht auch mal Ganovinnen. Deshalb: Wenn schon, denn schon. Bitte auch Steuerhinterzieher und Steuerhinterzieherinnen, Ladendiebe und Ladendiebinnen ...!

In der Literatur – soweit sie dieses Prädikat verdient – wird der Unsinn natürlich nicht mitgemacht. Welcher Autor möchte seinen Text durch diese stupiden Doppelungen verhunzt sehen?

Aber manchmal muss man unschöne Erscheinungen tolerieren, wenn sie einer guten Sache dienen. Hat es den Nutznießerinnen, den Frauen, geholfen? Beweisbar ist nichts, eine Ausnahme sei genannt: Bei Stellenangeboten **m ü s s e n** der Bäcker und die Bäckerin nachgefragt werden. Dort gehört es hin. Alles andere ist Papierverschwendung und Leser-/Leserinnenschikane.

Wenn diese Zeitung Frauen in irgendeiner Weise helfen kann, Gleichberechtigung zu erlangen, dann tut sie das mit allergrößtem Nachdruck. Sprach-stereotype müssen dafür nicht eingesetzt werden.

Wer immer in dieser Zeitschrift sich zu Worte meldet, darf es auch mit **INNEN** – schöner ist ohne.

Ihr

Günter Reuel

# Nähmaschinentechnik

Feinmechaniker – Fachwerkstatt  
Inhaber: Bernd Kieselbach



## Verkauf und Reparaturservice

Pfaff-Singer-Husqvarna-Altin-Meister-Brother-Veritas-Textima uvm.

Seit 12 Jahren warte und repariere ich Nähmaschinen an über 100 Schulen in Berlin.  
Für das entgegengebrachte Vertrauen und die weitere gute Zusammenarbeit an dieser  
Stelle:

Herzlichen Dank !

## Liefer-und Leistungsumfang

Wartungs-und Reparaturleistungen aller Nähmaschinenfabrikate einschl. Einweisung  
in die Maschinentechnik, individuelle Schulungen und Beratungen nach Bedarf,  
Kurzwaren und Ersatzteile

Geschäftszeiten: Mo. - Fr. 9 - 18 Uhr  
Danziger Str. 137, 10407 Berlin (Prenzlauer Berg)

Tel./Fax: 40 39 35 47

Funk: 0171-570 27 39

[BerndKieselbach@aol.com](mailto:BerndKieselbach@aol.com)

[www.Nähmaschinentechnik-Kieselbach.de](http://www.Nähmaschinentechnik-Kieselbach.de)



Abb. 1

**Das bisschen Haushalt...**  
*Hausarbeit -  
ein geschichtlicher Abriss*

Wilma Neandertaler hatte eine Sorge der späteren Hausfrauen nicht: Sie musste nicht die Wäsche waschen. Aber ansonsten hatte sie das ganze Programm abzuarbeiten, das für viele Tausend Jahre bis in die Neuzeit das Los der Frau in der Familie geblieben ist – sofern sie nicht später in den unterschiedlichen Gesellschaften zu den Besitzenden gehörte und ihre Aufgaben auf Sklaven oder Bedienstete abwälzen oder im Zuge der Arbeitsteilung „outsourcen“ konnte.

Wilma gewann aus den erlegten Tiere Knochensplinter als Nadeln, aus Sehnen wurden unter ihren Fingern Fäden und damit fertigte sie aus den Fellen wärmende Kleidung für die gesamte Familie – denn kalt war es, als sie mit Ihresgleichen in Mitteleuropa und der Iberischen Halbinsel lebte. Nebenher musste sie auf die Kinder aufpassen und sie erziehen, im Felltopf mit erhitzten Steinen die Fleischbrocken garen, das übrige Fleisch durch Trocknung oder Räuchern haltbar machen, Holzäpfel, Wildbirnen, Pilze, Beeren, Nüsse, Schlehen, Vogeleyer, Kräuter als Nahrungsergänzung und als Vorrat für schlechte Zeiten sammeln: ein fulltime-job, wie wir heute sagen würden.

Einen Vorteil hatte die überwiegend aus Fleisch bestehende Nahrung: In Wilmas Familien gab es keine Parodontose, da Zucker nur in Früchten und Honig vorkam.

Streng genommen hatte auch Wilmas Ehegatte Teil an der Hausarbeit, da seine Tätigkeiten ebenfalls auf die Versorgung des Familienverbandes gerichtet waren. Allerdings liegt schon hier die atavistische Vorstellung begründet, die sich bis heute gehalten hat, von dem Mann, der da draußen der Jagd nach dem wilden Tier nachgeht (und in Ermangelung deren er sich



Abb. 2 - Wilma



Abb. 3 – Kleidung



Abb. 4 - Felltopf

heute auf der Autobahn riskante Verfolgungsfahrten liefert - Stern gegen Ringe und blauweiße Kreissegmente) und der Frau, die Kinder hütend und kochend in der Höhle auf seine Rückkehr wartet.



Abb. 5 – Wilmas Kind

In Anbetracht der Arbeitsbelastung und der Lebensumstände war es kein Wunder, dass Wilma und auch die männlichen Mitglieder der Sippe kaum mehr als 30 Jahre alt wurden. Ob ihre Kinder so liebevoll ausgesehen haben, ist mehr als fraglich – nur durchschnittlich jedes zweite Kind wurde älter als 5 Jahre. Der Letzte aus Wilmas Familie starb vor etwa 27 000 Jahren im heutigen Spanien – wahrscheinlich hatte er den Konkurrenzkampf gegenüber dem entfernten Vetter, den *Homo sapiens*, verloren.

Seit Wilmas Zeiten wird die Hausarbeit durch diese drei großen Themen bestimmt:

- **Nahrungsmittel** beschaffen, zubereiten, für die Lagerung vorbereiten
- Materialien für die **Kleidung** produzieren, vorbereiten und verarbeiten; Kleidung pflegen und in Stand setzen
- **Kinder** aufziehen und erziehen

Nicht viel später kommt hinzu:

- **Wohnraum** in Stand halten

Diese klassische Viererdisziplin findet sich auch heute noch als Gliederungsprinzip in Schulbüchern mit dem Schwerpunkt Haushalt.

Um etwa 10 000 v. Chr. beginnt die „*neolithische Revolution*“ mit ebenso dramatischen Um-



Abb. 6 – Frau Ötztaler

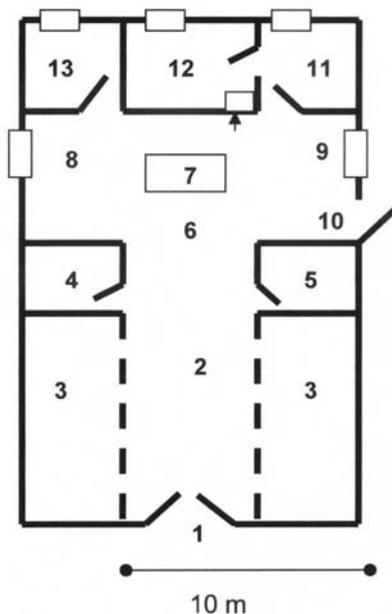


Abb. 7 – Herr Ötztaler

wälzungen der Lebensbedingungen und der angewandten Technik wie später bei der *Industriellen Revolution*: Aus nomadisierenden Jägern und Sammlern werden in der nun anbrechenden Warmzeit Bauern und Viehzüchter. Rind, Schaf, Ziege und Schwein werden domestiziert: Der Fleischlieferant muss nicht mehr aufwändig gejagt werden, zudem ist er nicht mehr Furcht erregend wild und gefährlich, aber: Für die Haustiere muss genügend Futter vorhanden sein. Dazu bedarf es der Äcker und Wiesen in der näheren Umgebung. Für die kalte Jahreszeit müssen Futtermittel gelagert werden – das jungsteinzeitliche Langhaus entsteht, der Vorläufer des Zwei- oder Vierständerhauses.



Abb. 8/9 - jungsteinzeitliche Siedlung mit Rechteckhäusern (Hallen- oder Langhäusern), Scheunen, Ställen und Geräteschuppen mit Wänden (von: winden)



- 1 Grote Dör
- 2 Deel (Diele, Tenne)
- 3 Ställe für Kühe und Pferde
- 4 Futterkammer
- 5 Gesinde
- 6 Flett
- 7 offene Feuerstelle
- 8 Eetluch
- 9 Waschlucht
- 10 Nebentür
- 11Kammer
- 12 Dönz mit Bileggerofen, befeuert vom Flett her
- 13 Stube für die Altbauern

*Exkurs:* Im nördlichen Europa hält sich dieser Haustyp bis in die Neuzeit - Menschen und Tiere leben unter einem Dach. Das *Flett* des Niedersächsischen Bauernhauses, in dem sich die offene Herdstelle befindet (der Rauch zieht - nachdem er nützliche Dienste an den Würsten und den Speckseiten unter der Decke geleistet hat, aber auch als biologische Beize gegen Ungeziefer im Korn auf dem Ernteboden - durch das *Eulenloch* im Giebel ab), erhält erst recht spät Fenster: Links von der offenen Feuerstelle befindet sich nun traditionsgemäß die *Eetlucht*, wo die Bauersfamilie mit den Knechten und Mägden aß, und rechts die *Waschlucht* mit der Wasserpumpe und den Sandsteintrögen zum Abwaschen, später dann dem *Gossenstein*: ein Mehr an Bequemlichkeit bei der Hausarbeit im engeren Sinne. Im ausgehenden Mittelalter erfährt der Hausgrundriss eine Erweiterung: Auf der der *Groten Dör* gegenüberliegende Giebelseite wird ein Kammerfach hinzugefügt - eine erste Abtrennung zwischen den Besitzenden, der Bauersfamilie, die nunmehr in abgeschlossenen Räumen, die *Dönz* („gute Stube“) davon sogar mit einem Ofen, einer geschlossenen Feuerstelle, versehen, „wohnte“ und nicht mehr „hauste“ und dem Gesinde, das *Flettdeelenvolk*. In neuerer Zeit folgte eine Abtrennung gegenüber der *Deel* (Diele, Tenne), dem Raum zwischen den Pferde- und Kuhställen für die Ackergeräte, das Korn dreschen und die Vergnügungen bei Hochzeiten und Begräbnissen („Danz op de Deel“).

Für Wilmas entfernte Cousine Bärbel Öztaler und ihren Gatten haben sich nach der neolithischen Revolution zwar die Lebensumstände geändert, die Arbeitsbelastung ist – wenn auch mit anderen Schwerpunkten – gleich geblieben. Neu hinzu gekommen ist die Arbeit auf dem Feld, das Versorgen der Tiere, die Verarbeitung der Milchprodukte, das Instandhalten des Wohnraums, die Produktion von Töpfereiartikeln und gewebten Textilien, die auch waschbar sind. Zudem hatte Herr Öztaler mittlerweile einen gewissen Anspruch an seine Kleidung entwickelt:

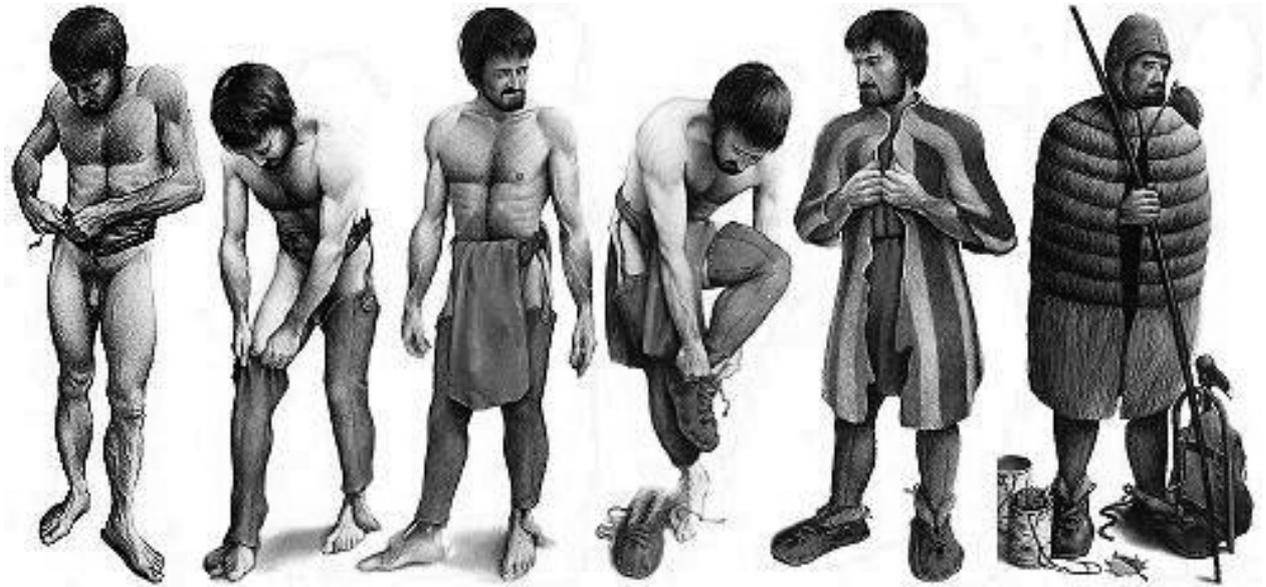


Abb. 10  
Gürtel ... Beinlinge ... Lendenschurz ... Schuhe ... Mantel ... Übermantel, Mütze und weitere Accessoires: Herr Öztaler ist ausgefertigt.



Abb. 11 - Knochennadel

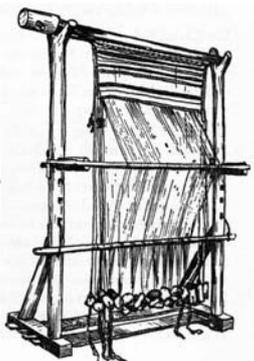


Abb. 12 - Webstuhl



Abb. 13 - Keramik

Die veränderte Lebensform, die Viehzucht und der Ackerbau, setzten eine neue Überlebensqualität voraus: Die Arbeit muss über das Jahr hinaus geplant werden, Lebensmittelvorräte und Saatgut sind sachgerecht aufzubewahren. Die Ausrüstung des nunmehr sesshaften Haushaltes wächst in Art und Umfang, will gepflegt und gebrauchsfähig gehalten werden - und die Rohstoffe für deren Produktion müssen beschafft werden. Der Mensch lernt, dass in den Stängeln des Leinkrauts sich Fasern befinden, die in einem aufwändigen Prozess gewonnen werden können und sich wie die Schafwolle und die Ziegenhaare für die Textilproduktion eignen.

Auch die Ernährung ändert sich während der neolithischen Revolution dramatisch: Aus den Fleischessern werden Gemischtesser. Der Anteil der pflanzlichen Nahrung steigt, weil der Ackerbauer gelernt hatte, aus Wildpflanzen durch gezielte Selektion Kulturpflanzen mit einem deutlich höheren Ertrag zu züchten. Bohnen, Linsen, Gemüsesorten und vor allem das



Getreide bestimmen nunmehr den Speisezettel. Die Körner werden mit Hilfe einer Steinkugel und einem Mahlstein zerquetscht. Dabei entsteht allerdings auch Steinstaub, der das Mehl verunreinigt und zu einem erheblichem Abrieb an den Zähnen führt - eine Geißel des Fortschritts bis zur Einführung der modernen Mühlentechnik.

Abb. 14 - Mahlstein

Um diese vielfältigen Arbeiten planvoll ausführen zu können, bedarf es einer sozialen Organisation: Der Familienverband, die Sippe, bildet die Basiseinheit. Mehrere Sippen bilden den Stamm, der in benachbarten Siedlungen lebt und im Bedarfsfall die gemeinsame Verteidigung des neuen Guts sichert: die des Eigentums.

Die oben zitierten Aufgaben des Haushaltes verändern sich bis in die Neuzeit nicht, wenngleich in den Sklavenhaltergesellschaften wie z.B. im ägyptischen oder dem römischen Reich sich die Arbeitsverteilung ändert, aber auch auf Grund der Arbeitsteilung bestimmte Aufgaben aus dem Haushalt - zumindest dem der besitzenden Klassen - ausgegliedert werden: Berufe entstehen, Weber, Töpfer, Schlachter ... Beginn des - vermeintlichen - Dualismus von Hausarbeit und Erwerbsarbeit. Betrachten wir, wer Hausarbeit im engeren Sinn leistet, dann wird die in der Gesellschaft negative Bewertung dieses Teils von Arbeit erklärlich: Bis in die neuere Zeit ist die ländliche Bevölkerung *überwiegend* mit Hausarbeit, nicht Erwerbsarbeit, beschäftigt: Sie sind Selbstversorger. Die Besitzlosen, das mit der Industriellen Revolution entstehende Proletariat oder - um ein modernistisches Schlagwort zu benutzen - das Prekariat, kann zwar mit dem Ergebnis der Erwerbsarbeit (bzw. mit staatlichen Transferzahlungen) wirtschaftliche Güter erwerben, ist jedoch auf Grund fehlender Mittel nicht in der Lage, sich von der Hausarbeit zu befreien. Hausarbeit wird unter dieser Prämisse als Last empfunden - wie Sisyphos immer wieder den Felsbrocken den Berg hinauf rollen muss, muss täglich die Nahrung zubereitet werden, die Wäsche gepflegt, die Kinder beschäftigt und die Wohnung gesäubert werden. Kein Wunder, dass sich der Mensch das Schlaraffenland erträumt - ein Begriff übrigens, den nur noch wenige Schüler kennen, weil viele Eltern einer der originären Aufgaben des Haushaltes, nämlich der der Kindererziehung, immer weniger nachkommen -, in dem es alles ohne Arbeit gibt. Ist es nicht verständlich, wenn Mandy Schulze, der Erwerbs- und Hausarbeit nachgehend, lieber mit Paris Hilton tauschen möchte?

Ab dem 17. Jh. gliedert der Staat per Gesetz einen Teil der Hausarbeit aus dem Haushalt aus: Die Schulpflicht wird eingeführt. Zum einen ist sie dem Humanismus geschuldet, zum anderen der schlichten Erkenntnis, dass in einer sich ändernden Welt die neu entstehende Industrie, die umfangreichere Verwaltung und nicht zuletzt das Militär Menschen benötigt, die lesen, schreiben und rechnen können. Am 28. September 1717 erlässt Friedrich Wilhelm I. in Preußen das „Edikt zur Förderung des Volksschulwesens“, in dem bestimmt wird, dass die Eltern unter Strafandrohung bei Nichtbefolgung ihre fünf- bis zwölfjährigen Kinder „in den Wintermonaten jeden Tag und im Sommer mindestens einen oder zwei Tage in der Woche“ (vergl. <http://kalenderblatt.de>) zu schicken haben. 1754 wird die Altersgrenze auf 14 Jahre festgesetzt. In den meisten protestantischen Landesteilen wurde in den folgenden Jahren die allgemeine Schulpflicht eingeführt - nur in den katholischen dauert es etwas länger. In Bayern wird erst 1802 das Gesetz über die sechsjährige Unterrichtspflicht erlassen.

Im ländlichen Bereich wird diese Entlastung des Haushalts im Teilbereich Kindererziehung nicht freudig aufgenommen - fehlen doch nun die Kinder bei vielfältigen Aufgaben der Hausarbeit, vom Hüten der Gänse und Kühe bis zur Mitarbeit auf dem Feld. So sind denn auch die Schulferien nicht das Ergebnis einer humanistischen Einstellung, Schüler und Lehrer müssten sich „erholen“, die Sommer- und Herbstferien tragen schlichtweg den Erfordernissen der bäuerlichen Familienbetriebe Rechnung. Noch in den Fünfzigerjahren hießen die Herbstferien in Niedersachsen umgangssprachlich *Kartoffelferien*. Wie es im ausgehenden 18. Jh. mit der Erziehung in der Schule aussah, mag der Interessierte bei Karl Friedrich Klöden, 1786 geboren und später Direktor der Berliner Gewerbeschule, nachlesen (Karl Friedrich Klöden: Von Berlin nach Berlin. Erinnerungen 1786 - 1824. Berlin: Verlag der Nation. 1976 - insbesondere die Seiten 86ff.).

Die arbeitsintensivste Betreuung von Kindern bleibt bis in unsere Zeit weitgehend Aufgabe des Haushaltes - die Betreuung der Kleinkinder. 1910 stehen für 13 % der Kinder Kindergartenplätze zur Verfügung und auch nur für die, die sich die Kosten der Betreuung leisten können. Immer dann, wenn die Kinder ideologisch dem Einfluss der Eltern entzogen werden sollen oder die Frauen in der Produktion gebraucht werden, wird die Möglichkeit eröffnet, diesen Teil von Hausarbeit auszulagern.

Die Erfindungen ab dem 19. Jahrhundert erleichtern die Arbeit im privaten Haushalt im erheblichen Maße - sofern die notwendigen finanziellen Mittel dafür erübrigt werden können.

Der hohe Mechanisierungsgrad der Textilindustrie, verbunden mit dem Dampftrieb, hatte zwar Anfang des 19. Jh. zu einem umfangreichen und preiswerten Stoffangebot geführt, verbilligte Kleidung scheiterte jedoch an dem Engpass der manuellen Verarbeitung durch das Schneiderhandwerk. Die Nähmaschine umgeht diesen Engpass: Sie gibt dem privaten Haushalt die Möglichkeit, Bekleidung schnell und preiswert herzustellen.

Abb. 15

Seit Beginn des 19. Jh. hatte es vergebliche Versuche gegeben, eine funktionierende Nähmaschine zu konstruieren. Erst 1834 gelingt es Walter Hunt in Amerika - und er meldet seine Maschine nicht zum Patent an, weil er fürchtet, dass sie - wie bei der Einführung aller anderen Textilmaschinen - eine erhebliche Arbeitslosigkeit nach sich ziehen würde. So ist es *Elias Howe* (Abb. 15), der 1846 das U.S. Patent # 4 750 für eine Nähmaschine beantragt, die „Fäden von zwei unterschiedlichen Quellen“ (vergl. [http:// inventors.about.com](http://inventors.about.com)) für die Stichbildung nutzt. Er ist weniger skrupellos als Hunt: Schon seine erste Konstruktion ersetzt die Arbeit von fünf Näherinnen. 1870, drei Jahre nach seinem Tod, waren insgesamt 75 156



Abb. 16

Maschinen nach seinem System gebaut worden. Ungleich erfolgreicher war sein Konkurrent Isaac Meritt Singer, Sohn eines sächsischen Auswanderers, der sich bei seiner Entwicklung einer Nähmaschine auf Hunts und Howes Erfindung gestützt hatte, so dass es in den 1850er zu einer langwierigen gerichtlichen Auseinandersetzung um die Patentrechte kam, bei der Howes letztendlich obsiegte. Der Lebemann Singer - er soll 18 Kinder aus den unterschiedlichsten legalen und anderen Verbindungen gehabt haben - war der erste Industrielle, der offensiv weltweit mit einem Markenzeichen warb und neue Strategien beim Verkauf einschlug: Er verkaufte seine Nähmaschinen auf Raten, so dass sie auch für den privaten Haushalt erschwinglich wurde.

Zugleich propagierte er wie seine Mitbewerber, dass der „durch die Kinderaufzucht an die Wohnung gebundenen Frau“ (Troitzsch/Weber: Die Technik. Braunschweig: Westermann. 1982. S. 341) die Möglichkeit eröffnet wird, mit dieser Nähmaschine einer Teil-Erwerbsarbeit nachzugehen und so zum Geldeinkommen der Familie beizutragen: Das nächtliche Rattern der fußbetriebenen Nähmaschine ist von nun an aus vielen Wohnungen zu hören - Heimarbeit, ohne gesetzliche Schutzbestimmungen, ohne gewerkschaftliche Vertretungen und in der Regel schlecht bezahlt. (Über die Bedingungen der Erwerbsarbeit im Haushalt als Haushaltshilfe, Kindermädchen, Zugehfrau ... wird an anderer Stelle zu berichten sein.) Um 1900 verkauft die Firma Singer jährlich rund 1 000 000 Nähmaschinen weltweit.



Abb. 17 Die Singer-Nähmaschine - Vorbild für eine Generation des Industriedesigns

Die Nähmaschine gehört bald zur Standardausrüstung eines jeden Haushaltes und ist der Stolz der jungen Frauen, da sie die Möglichkeit eröffnet, preiswert modische Kleidung herzustellen. Das versenkbare Gerät wird Teil der Möblierung - wird es nicht gebraucht, dient es als Tisch. Seit den 1950er Jahren kommen zunehmend elektrische Nähmaschinen, nunmehr als tragbare Koffermaschinen, in den Handel - eine deutliche Erleichterung für die Beinmuskulatur. Die alten Maschinen mit Tretantrieb werden nicht weggeworfen - ein kleiner elektrischer Motor wird angebaut und schon ist die alte Singer, Dürkop oder Triumph modernisiert. Welch ein Weg, den die häusliche Textilproduktion seit Wilmas Knochennadel zurückgelegt hat!

Der Preisverfall bei den Textilien des täglichen Gebrauchs hat dazu geführt, dass kaum noch in einem Haushalt eine Nähmaschine zu finden ist und wenn doch noch, wird sie, sofern das Nähen nicht Hobby ist, nicht mehr benutzt.

Wie bei der Nähmaschine hat die Massenproduktion auch bei den weiteren Erfindungen - dem Staubsauger, dem Kühlschrank, der Waschmaschine, der Geschirrspülmaschine, der Gas- oder Elektroofen ... den Preis so weit gesenkt, dass sie Einzug nicht nur in die wohlhabenden Haushalte gehalten haben. All diese Geräte und viele andere, mehr oder weniger nützlich wie zum Beispiel der Eierkocher, erleichtern den Akteuren des täglichen Vierkampfes der Hausarbeit das Leben, bringen sie aber wiederum in neue finanziellen Abhängigkeiten, denn alles, was sich dreht, geht kaputt, sagt ein eiserner Lehrsatz der Mechanik. Viele originäre Tätigkeiten der Hausarbeit sind ausgelagert und werden mit dem bei der Erwerbsarbeit verdienten Entgelt bezahlt. Nahrungsmittel stehen in unseren Breitengraden rund ums Jahr zur Verfügung. Kartoffeln müssen nicht mehr eingelagert, Obst nicht eingekocht oder zu Marmelade verarbeitet werden. Das Kaninchen im Käfig (und in manchen Wohnungen das Minischwein) ist Kuscheltier und landet nicht im Bratentopf. Sein Futter wird von der Tierhandlung bezogen und nicht am Ackerrain gesucht. Gas- oder Elektroherd bedürfen nicht der Beschaffung und Vorratshaltung von Brennstoffen, kaum jemand muss noch täglich die Kohlen aus dem Keller holen. Kleidung gibt es preiswert bei C&A, H&M oder k&k, die schmutzige Wäsche landet in der Waschmaschine oder bei der Chemischen Reinigung. Der Staubsauger hat den Besen so gründlich ersetzt, dass es mittlerweile Kinder gibt, die dieses Gerät nicht mehr handhaben können.

Für den Kindergartenplatz gibt es einen Rechtsanspruch, die schulpflichtigen Kinder werden (fast) ganztags betreut und wenn es Probleme bei der Erziehung gibt, springen Jugendamt und schulpsychologischer Dienst ein (oder RTL schickt die Super-Nanny).

Hausarbeit hat sich, insbesondere seit der Mitte des letzten Jahrhunderts, dramatisch verändert. Viele Tätigkeiten sind leichter geworden und ähnlich technisiert wie die Erwerbsarbeit. Dennoch umgibt die Hausarbeit noch immer der Geruch minderwertiger Arbeit. Die glücklichen Hausfrauen, die stolz ihre weiße Wäsche oder den „richtigen“ Kaffee präsentieren, ändern daran nichts - zu fragen ist, wie eine gesellschaftliche Akzeptanz der Hausarbeit in ihrer immer noch vorhandenen Breite zu schaffen ist. Sigrid Rughöft hat dies schon 1973 angemahnt: *„Eine zunehmende Emanzipation der Haushaltsmitglieder zu erzielen, die sich in einer sachverständigen Systemanalyse, einer konstruktiven Systemkritik und in Überlegungen zu einer Systemevolution im Rahmen unseres Grundgesetzes dokumentiert.“* (zitiert nach: Hendricks: *Arbeitslehre in der Bundesrepublik Deutschland*. Ravensburg: Otto Maier Verlag, 1975. S. 384).

*Abb. 18 - Leben auf dem Lande 1959: Teil-Selbstversorger*



*Enten und Hühner  
Das Schwein wird gebrüht, geschabt, aufgehängt und ausgenommen.  
Kartoffelernte auf der Nebenerwerbsstelle*

Vieles ist in Vergessenheit geraten, weil es nicht mehr gebraucht wird. Wir haben nicht nur den arttypischen Geschmack und den Geruch reifer Tomaten verloren und der Einkauf an der Fleischtheke bringt nicht einmal ansatzweise das Gefühl des Wohlseins, wie es war, als am späten Sonnabendabend - das Schwein wurde *freitags* geschlachtet - die Nachbarn mit ihren Milchkesseln in der Wohnküche saßen und die Wurstsuppe mit dem Wellfleisch auf den Tisch kam. Allerdings finde ich mein Leben heute deutlich bequemer als das meiner Mutter zu jener Zeit.

John Seymour (1914 - 2004, Abb. 18), der Nestor der englischen ökologischen „self sufficiency“ Bewegung, hat in den 1970er Jahren das verschwindende Wissen um die Selbstversorgung nicht nur zusammengefasst (*Selbstversorgung aus dem Garten* und *Leben auf dem Lande*, beide Bücher im Otto Maier Verlag erschienen), sondern es auf einer kleinen Hofstelle auch eingesetzt. 1987 hat er die *Forgotten Household Crafts* zusammengestellt (deutsche Ausgabe: *Vergessene Haushaltstechniken*. Berlin: Urania. 1999). Die Gliederung sollte dem Leser bekannt vorkommen: Die Küchenkünste / Die Milchwirtschaft / Waschen und Wäschepflege / Rund um das Haus / Spinnen, Weben und Handarbeiten / Schönes Zuhause. Wer nicht den verklärten Blick in eine gar nicht so



Abb. 19

lange zurückliegende Vergangenheit werfen will, sondern sich über die Hausarbeit und ihre Geräte und Verfahrensweisen informieren will, findet hier den Tisch reich gedeckt.

Welche Kompetenzen müssen nun die Kinder von Mandy, Lisa-Marie und Fatma in dieser veränderten Welt hinsichtlich der Hausarbeit erwerben? Sie müssen

- den Erwerb von Lebensmitteln, Textilien und Gebrauchsgegenständen nach ökonomischen und ökologischen Gesichtspunkten planen,
- die Pflege der Geräte, der Wohnung und der Textilien sachgerecht durchführen,
- moderne Verarbeitungs- und Aufbewahrungstechniken für Lebensmittel beherrschen und unter den gegebenen Umständen sich gesund ernähren,
- Strategien zur Vermeidung von Verschuldung und privater Insolvenz kennen und nutzen\*,
- staatlich geregelte und freiwillige Daseinsvorsorge unterscheiden und letztere für sich anwenden können\*,
- die Haushaltsführung als arbeitsintensiven und verantwortungsvollen Bereich mit der Notwendigkeit einer gerechten Aufgabenverteilung unter den Haushaltsmitgliedern begreifen\*,
- erkennen, dass Erwerbstätigkeit mit Haushalt und Kindererziehung zu vereinbaren ist\*,
- dass eine Wohnung vielseitigen Anforderungen und Bedürfnissen gerecht werden muss und die Befriedigung von Wohnbedürfnissen bedeutsam für das Zusammenleben und Wohlbefinden der Bewohner ist\*,

...

(\* vergl. Rahmenlehrplan Arbeitslehre, SenBJS Berlin, 2006)

Der Ort dafür ist die Arbeitslehre.

Abbildungen:

Abb. 1 Aktuelle Rekonstruktion des Aussehens des Neandertalers

(Bild: Neanderthal Museum/M. Pietrek)

Abb. 2 National Geographic Society Photograph by Joe McNally

Abb. 3 WDR/Juranek

Abb. 4 [www.eiszeitjaeger.info/uploads](http://www.eiszeitjaeger.info/uploads)

Abb. 5 Bild Christoph Zollikofer

Abb. 6 [www.talheim.de/website/de/freizeit/massengrab\\_jungsteinzeit](http://www.talheim.de/website/de/freizeit/massengrab_jungsteinzeit)

Abb. 7 [flake.iguw.tuwien.ac.at/wiki/bin/view/PspGwa2006/SteinzeitWissen?skin=print.nat](http://flake.iguw.tuwien.ac.at/wiki/bin/view/PspGwa2006/SteinzeitWissen?skin=print.nat)

Abb. 8 und 9 Irene Henselmann: Ein Dach über dem Kopf. Berlin/DDR: Verlag Junge Welt. 1983<sup>1</sup>

Abb. 10 [www.rolf-tiemann.de/oetzi/oetzi.htm](http://www.rolf-tiemann.de/oetzi/oetzi.htm)

Abb. 11 Henselmann. a.a.O.

Abb. 12 Hans Ebeling: Die Reise in die Vergangenheit. Band I. Braunschweig: Westermann. o.J.

Abb. 13 Ebeling. a.a.O.

Abb. 14 Henselmann. a.a.O.

Abb. 15 [http://wapedia.mobi/de/Elias\\_Howe](http://wapedia.mobi/de/Elias_Howe)

Abb. 16 <http://www.singermemories.com>

Abb. 17 ebenda

Abb. 18 privat

Abb. 19 Seymour: Vergessene Haushaltstechniken. Berlin: Urania. 1999

Abb. 20 Deadman/Betteridge: Nature's Foods. London: Rider and Company. 1977

Abb. 21 privat

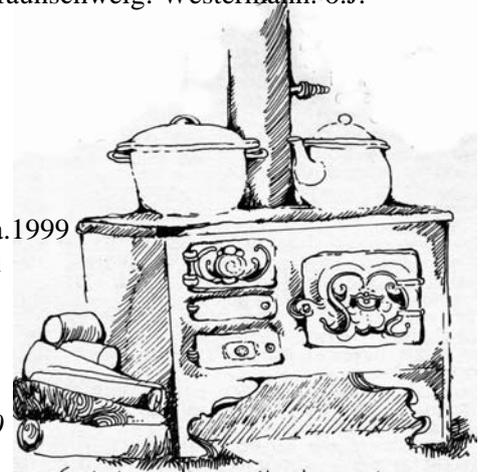
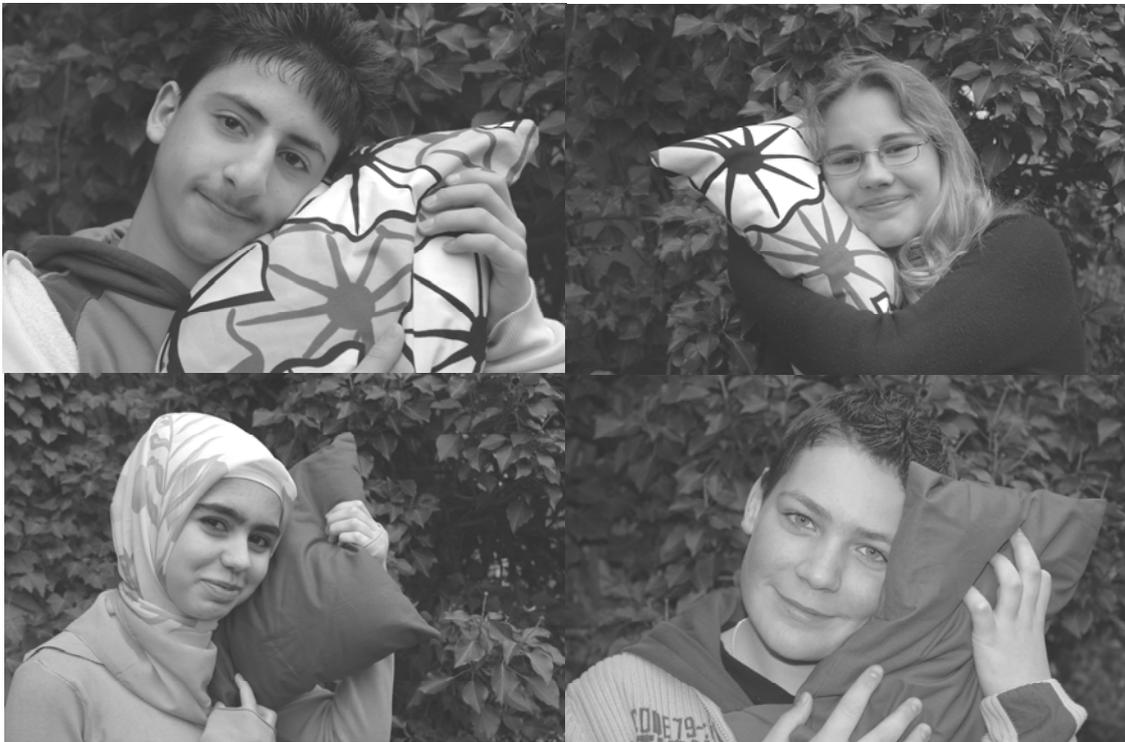


Abb. 20

Abb. 21



## **Josephine Barbe**

### **Hausarbeit und Wohnen**

#### ***Wohnen muss jeder***

Auch wenn die Zahl der Obdachlosen mitten in unserer Gesellschaft zunimmt, gehen wir davon aus, dass Wohnen eine „Grundversorgung“ ist. Der eine wohnt in einer Jugendstilvilla, andere in Eigentumswohnungen, Mietwohnungen oder - wie derzeit in den USA – im eigenen Auto, weil das Eigenheim unter den Hammer kam.

Unter „Wohnen“ verstehen wir heute Regeneration, Freizeit, Behaglichkeit und Intimität, eine moderne Kombination aus Design, Funktion und Gestaltungsfreiheit. Das war nicht immer so. In der mittelalterlichen Hauswirtschaft lebten die meisten Menschen in so genannten „ganzen“ Häusern in „Allzweckräumen“, in denen sie gemeinschaftlich (Männer und Frauen) arbeiteten, sich ernährten und schliefen. Das Erdgeschoss bestand aus Diele (Halle), sie diente als Werkstatt oder Laden, mit abgetrennter Herdstelle, als erste Raumaufteilung überhaupt. Als zweite Unterteilung ist die Bildung der Stuben oder Kammern hinter oder über der wärmenden Kochstelle zu sehen. Die Möblierung des Hauses war puristisch schmucklos und ersparte somit ein arbeitsintensives Putzen, die „Fußbodenpflege“ übernahmen die Haustiere.

Im Vergleich dazu sind im 19. Jahrhundert die Arbeitsbereiche von Mann und Frau organisatorisch und räumlich getrennt. Die Erwerbsarbeit wurde ausgelagert, die Hauswirtschaft schrumpfte zur Hausarbeit und die Meisterin zur Hausfrau. Die Wohnung wurde zur baulichen Hülle der Hausarbeit. Das Mobiliar nahm zu und erforderte eine aufwendige Reinigung. Da die eine Arbeit Männerarbeit, die andere Frauenarbeit war, trennten sich von nun an auch die Geschlechter für die Zeit der Arbeit.

Für die erwerbstätigen Männer wurde die Wohnung zum Ort der Regeneration und Freizeit. Wohnung bedeutete nun ein Heim von Gemütlichkeit, Atmosphäre und Familiarität. Wohnen wurde zur reinen Privatsache und dadurch änderten sich auch die räumlichen Bedingungen – die Wohnung wurde nach außen abgeschlossen und in viele voneinander getrennte „individualisierte“ Räume unterteilt, die nun über Flure zu erreichen waren.

Seit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert findet man die allgemeinen Entwicklungstendenzen des Wohnens in einer Privatisierung, Technisierung und Komforterrhöhung. Die Haushalte entwickelten sich in der jüngsten Vergangenheit zu modernen „Wohnmaschinen“ und ermöglichten ein komfortables Wohnen mit großzügigen Wohnflächen, geringerer Belegung und extensiver technischer Ausstattung.

#### ***Wie lese ich einen Grundriss***

Welche Wohnung für mich geeignet ist, lässt sich anhand von Grundrissen über Lage, Räumerschließung, Raumzuordnung sowie Raumgröße und deren Ausrichtung visualisieren. Durch die Wohnmerkmale ergeben sich folgende Kriterien zur Überprüfung von Wohngrundrissen unter Berücksichtigung der Hausarbeit:

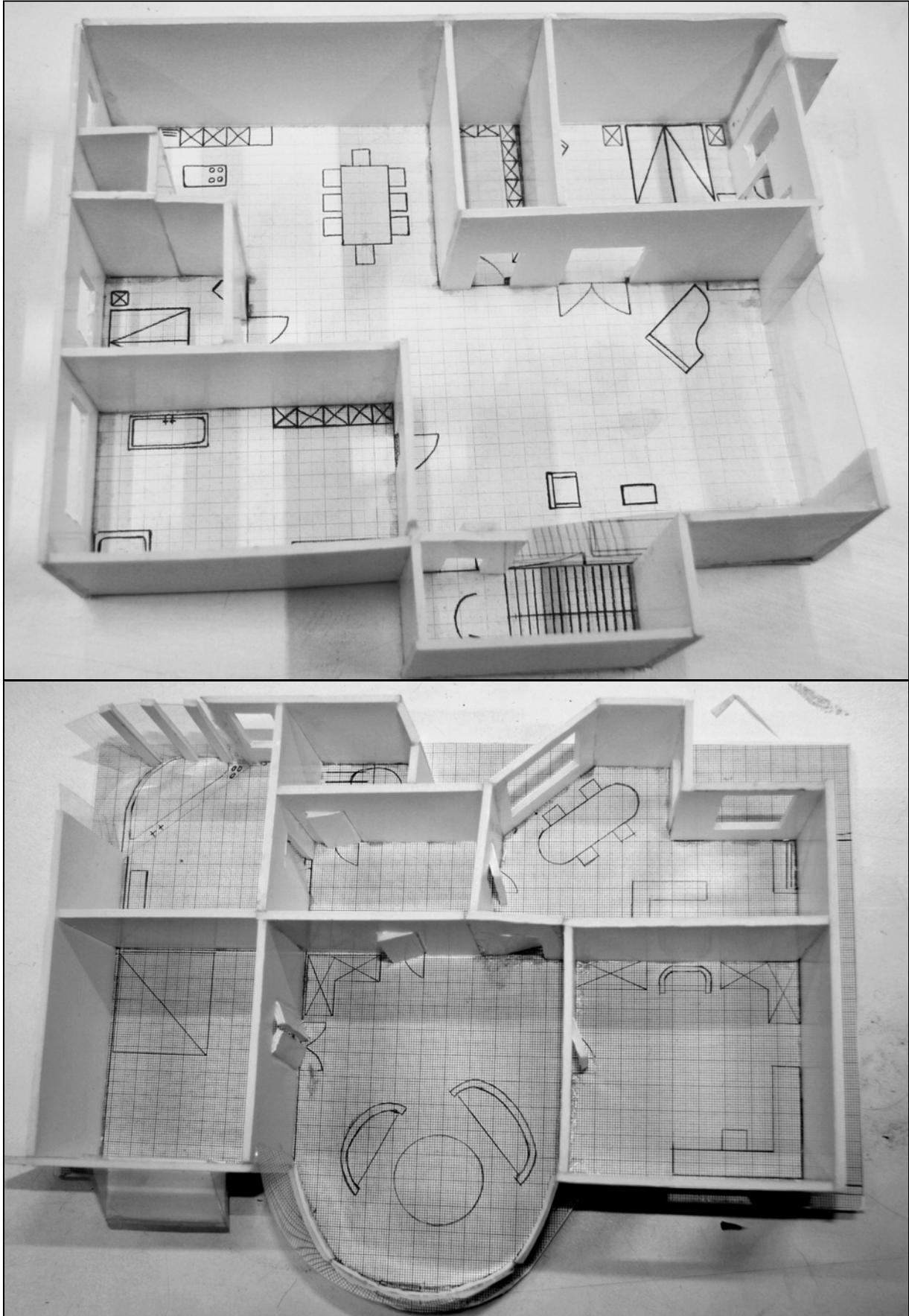
1. Anzahl der Individualräume (Für jedes Haushaltsmitglied ist ein Individualraum von mindestens 10 m<sup>2</sup> vorgesehen. Doch wie viel Individualraum braucht man wirklich?)
2. Lage der Individualräume (störungsfreier Zugang, funktionsneutrale Planung, die eine Flexibilität der Bestimmung der Räume den Bewohnern überlässt)
3. zentrale Lage der Räume, an die Hausarbeit aufgrund technischer Ausstattung gebunden ist.
4. direkte Verbindung von Küche und Gemeinschaftsraum (Wohnzimmer, Esszimmer, Multifunktionsraum)

Anhand günstiger Grundrisse kann bei gleich großer Wohnfläche der Wohnwert erheblich erhöht werden.



*Abb. 1*

Die Übertragung einer Wohnungsgrundriss-Zeichnung in „Räumlichkeit“ bereitet vielen Schülern Probleme. Da werden Möbel immer wieder so platziert, dass Türen nicht zu öffnen sind oder Fenster zugestellt werden. Grundrisse können in der Schule mit dem Baukastensystem (s. Abb.1) oder im Modellbau als „Traumhäuser“ in die Höhe wachsen und dabei eine Art Raumgefühl simulieren. Dazu wird Finnplatte in 15 cm breite Streifen geschnitten, was bei einem Maßstab von 1:20 einer Raumhöhe von 3 Metern entspricht. Fenster- und Tür-Durchbrüche werden mit dem Cuttermesser geschnitten. Mit Holzkleber lassen sich die Wände problemlos verbinden. (s. Abb.2/3)



*Abb. 2 und 3*

## *Design*

Wie man am Modell die Wohnfläche optimal möblieren kann und wie sich die Farbwahl auswirkt, können Schüler anhand von „Lieblingszimmer“-Modellen erlernen.



Abb. 4

Finnpappe lässt sich wunderbar schneiden, bekleben und bemalen ohne sich zu verziehen. Mit dem „FILOCUT“ können Schüler ihre eigenen Möbelmodelle herstellen und zugleich wird eine informationstechnische Lernsequenz in den Arbeitslehreunterricht eingefügt, denn der FILOCUT wird mit dem Zeichenprogramm „FILOCAD“ gesteuert. (s. Abb.4)

### *Wohnumfeld*

Wie in vielen Metropolen entstehen auch in Berlin Viertel mit einem bestimmten Image. So gelten Kreuzberg und Prenzlauer Berg als „Künstlerviertel“, Friedenau wird von Lehrern und Ärzten bevorzugt, Dahlem und Zehlendorf sowie Pankow zählen zu den Wohngegenden des Großbürgertums und der „rote“ Wedding gilt als die Arbeiterhochburg.

Für viele Menschen liegt **vor** einer konkreten Wohnungswahl die Präferenz für einen bestimmten Wohnbezirk. Dies kann zum einen ideologische Gründe haben, aber durchaus auch pragmatische. Denn liegt eine

große Entfernung zwischen der Wohnung und der Arbeitsstätte, oder Freunden, Einkaufsmöglichkeiten oder den bevorzugten Clubs und Cafés, wird täglich viel Fahrzeit in öffentlichen Nahverkehrsmitteln oder im eigenen Auto zugebracht werden müssen.

### *Wärmeschutz*

Wärmeschutz beginnt mit dem intelligenten Lüften während der Heizperiode. Energetisch ist kurzes kräftiges Stoßlüften wesentlich günstiger als permanenter, schwacher Luftaustausch. Um im Winter trotzdem nicht durch enorme Heizkosten in rote Zahlen zu geraten, sollte gefragt werden welche Wärmedämmung die angestrebte Wohnung hat. Denn wir leben in einer Klimazone, die das Beheizen einer Wohnung für fünf bis sieben Monate im Jahr notwendig macht. Verluste der teuren Heizenergie können durch geeigneten Wärmeschutz minimiert werden.

In der Schule können mit einem Laserstrahl fokussierbaren Thermometer Oberflächentemperaturen an Innen- und Außenwänden verglichen sowie Wärmebrücken entlarvt werden.

## Schallschutz

Lärm (gebäudeintern und Straßenlärm) gehört zu den folgenreichsten Umweltverschmutzungen unserer Zeit. Was für den Einen angenehm ist, kann den Anderen zur Verzweiflung bringen, wie z. B. individuell unterschiedlich empfundene „laute“ Musik. Lärm ist zudem ein Stressfaktor, der Herz-Kreislaufschäden zur Folge haben kann.

Innerhalb der Wohnung unterscheidet man zwischen Luftschall und Körperschall. Wohnt man in einem Mehrfamilienhaus und kann den Obermieter deutlich auf den Dielen oder dem Laminat herumlaufen hören, so wird dieser Körperschall Trittschall genannt. Dicke Teppichböden, schwere Vorhänge und evtl. abgehängte Decken würden bei Lärmempfindlichkeit helfen, wenn es denn gefällt.

Bei der Lage an einer verkehrsreichen Straße/Autobahn oder in der Nähe eines Flugplatzes bestimmt der Luftschall den Dauerlärmpegel innerhalb der Wohnung. Fenster als Schwachstellen in der Außenhaut der Gebäude sollten schalldämmend ausgerüstet sein. Und doch wirken diese nur, wenn sie geschlossen bleiben. In Großstädten gibt es bereits Gebiete, in dem ein Öffnen der Fenster nicht mehr vorgesehen ist – Klimaanlage heißt hier die Lösung mit allen bekannten Vorbehalten.

Für Hausbewohner, Gewerbetreibende und natürlich auch für Veranstaltungen auf öffentlichen Plätzen gibt es eine Lärmschutzverordnung, die jeder kennen sollte. Auch wenn „Lärm“ individuell empfunden wird, ist er messbar. Die relative Lautstärke wird in Dezibel (dB) gemessen. Die Skala beginnt bei null Dezibel, der durchschnittlichen menschlichen Hörschwelle. Das Dezibel ist eine logarithmische Maßeinheit, d. h. 10 Dezibel zusätzlich bedeuten eine Verdoppelung der Lautstärke (s. Lärmpegelskala).

Lärmstufen	dB (A)	Lärmwirkungen
Probelauf von Düsenflugzeugen / Rockkonzert	120	Gehörschädigung auch nach kurzer Einwirkung möglich
Walkman	110	-----schmerzhaft -----ab 115 dB (A)
Manipuliertes Fahrzeug	100	
Kreissäge / Moped	90	-----unerträglich-----ab 95 dB (A)
Hochbelastete Autobahn, tags	80	Gehörschäden ab 85 dB (A) am Ohr des Betroffenen
Hauptverkehrsstraße, tags	70	Risikoerhöhung für Herz-/Kreislaufkrankungen ab 65dB (A)
Hauptverkehrsstraße, nachts	60	-----laut-----ab 55 dB (A)
Ruhige Wohnstraße, tags	50	Kommunikationsstörungen
Ruhige Wohnstraße, nachts	40	Lern- und Konzentrationsstörungen durch Mittelungspegel im Raum
Ticken eines Weckers	30	Schlafstörungen durch verkehrsbedingte Mittelungspegel im Raum
Blätterrauschen / Flüstern	20	-----leise-----25 dB (A)
Normales Atmen	10	-----ruhig----- 5 dB (A)

*Lärmpegelskala nach Grammel; Reuel; Schwarz: Bauen und Wohnen, ein Arbeitslehre-Projekt*

Mit einem Lärmpegelmessgerät können Schüler einen Lärmatlas ihrer Schule erstellen und dabei feststellen, wie laut es normalerweise in ihrer Klasse zugeht.

### *Und die Miete?*

Jeder braucht eine Wohnung, da unterscheidet sich der Wohnungsmarkt von anderen Konsumgüter-Märkten. Und Wohnungsmieter sind die meisten Menschen, zumindest in Großstädten. Die Höhe der Miete hängt ab von der Größe der Wohnung, der Ausstattung (wie Balkon, Einbauküche, gefliestes Badezimmer, etc.), der Wohnlage, dem Baujahr und dem Zustand (z.B. saniert) sowie von der Höhe der Betriebskosten.

Was sollte man als Mieter in der Schule gelernt haben?

- Was ist ein Mietvertrag und welche Formen es gibt?
- Was ist der Unterschied zwischen Kalt- und Warmmiete?
- Was sind Mietnebenkosten (Betriebskosten)?
- Welche Voraussetzungen müssen für eine Sozialwohnung erfüllt werden?
- Es empfehlenswert, Mitglied in einem Mieterschutzverein zu werden. (In Berlin gibt es eine ganze Reihe von teils gebührenfreien, aber auch gebührenpflichtigen Beratungsstellen. Die Nutzung derartiger Angebote ist dringend zu empfehlen. Mit Schülern könnte ein Mieterverein besucht oder auch ein Referent eingeladen werden.)

Lernt ein Schüler die Antworten auf diese Fragen in der Schule? Vorausgesetzt, das Fach Arbeitslehre wird angeboten: Ja!

### Literatur:

Rughöft, Sigrid: Wohnökologie-Grundwissen. Stuttgart 1992

Grammel, Detmar; Reuel, Günter; Schwarz, Wolfgang: Bauen und Wohnen, ein Arbeitslehre-Projekt. Berlin

Dörhöfer, Kerstin; Terlingen, Ulla: Verbaute Räume. Auswirkungen von Architektur und Stadtplanung auf das Leben von Frauen. Köln 1987

Abbildung 1: Baukastensystem, „Ausbau einer Scheune“ - Vertiefende Veranstaltung „Bauen und Wohnen“, TU Berlin

Abbildung 2/3: „Traumhaus“ Modellbau, Architekturprojekt: Paul-Natorp-Schule

Abbildung 4: Lieblingszimmer: Paul-Natorp-Schule

Reinhold Hoge

## **Hausarbeit und die gestalteten Dinge**

### *Schöner wohnen und arbeiten – ein Plädoyer für das rechte Verständnis von Design*

Design gilt vielen Konsumenten noch immer als Verzierung. Die Dinge des täglichen Gebrauchs haben als „designte“ Produkte angeblich einen Zusatznutzen. Dass jegliches Industriezeugnis designt ist, wird nicht immer so gesehen. Die Werbung versucht jeden Trivialgegenstand als „Designerprodukt“ zu empfehlen und sie tut es nicht ohne Grund. Viele Konsumenten fallen darauf rein. Es gibt gutes und schlechtes Design - ohne Absolutheitsanspruch - aber die Relativierung „*alles Geschmacksache*“ zeugt nur von Ignoranz.

Urteilsfähigkeit gegenüber der „guten Form“ ist oft eine Frage der Schichtzugehörigkeit, was nicht ausschließt, dass das edle Ambiente einem professionellen Innenarchitekten zu danken ist, denn die Benutzer haben wenig „Geschmack“, aber viel Geld. Auf der anderen Seite könnten Haushalte mit geringerem Einkommen - eine geschulte ästhetische und technische Urteilskraft vorausgesetzt- mehr Lebensqualität beim Kauf der Dinge erwerben.

Viele Gebrauchsgegenstände im Haushalt haben ein „suboptimales“ Profil. Sie könnten bequemer zu handhaben, leichter zu reinigen und Platz sparender zu lagern sein. Die Lebensdauer der Gegenstände hängt zum einen von der Materialverwendung ab und von der immer öfter auftretenden Gefahr „unmodern“ zu sein. Vielleicht müssen eines Tages alle produzierten Gegenstände einen Umweltpass haben, und zwar nicht nur die Strom verbrauchenden, sondern alle, weil Herstellung und Entsorgung Eingriffe in die Umwelt sind. Ein solcher ökologischer Druck würde viele Designer in Lohn und Brot bringen.

Diese wenigen Hinweise zeigen schon, dass eine Auswahl in der Warenwelt klug oder weniger klug getroffen werden kann. Im Fach Arbeitslehre werden in unseren Werkstätten Gegenstände hergestellt. Diese haben natürlich ein Design. Lassen wir einmal die Frage offen, w e r für das Design verantwortlich ist. Waren die Schüler selbst „Designer“? Hat der Lehrer seine eigene Sozialisation eingebracht oder handelt es sich um einen Nachbau von IKEA-Produkten? Im schlimmsten Falle ist es der Inhalt eines OPITEK-Beutels.

Wenn wir an die außerschulische Produktionslandschaft denken, dann fällt auf, dass an einem Produkt zwei Lager aufeinander treffen: Ingenieure und Designer. Beide sind nicht immer ein Herz und eine Seele, oft wird um das Ergebnis gerungen. Es gibt natürlich massenhaft Hersteller, deren Fabrikator noch nie ein Designer passiert hat. Solche Firmen kaufen Vorprodukte zusammen und montieren sie. Von denen reden wir hier weniger, eher sind Firmen interessant, zu deren „Identity“ von Grund auf gestaltete Produkte gehören.

Auf die Arbeitslehre übertragen, stellen wir Folgendes fest: Einige Lehrer sind stark mit der „Ingenieuraufgabe“ belastet. Sie haben Mühe, einfache Konstruktionsprobleme zu lösen. Das Design ist dann mehr oder weniger ein Zufallsprodukt. Erst eine jetzt die Hochschule verlassende Generation von Arbeitslehrelehrern hat in der Ausbildung einfache Produkte technisch zu beherrschen gelernt *u n d* das Design reflektiert. Wer die „Verbraucherkompetenz“ unserer Schüler stärken will, kommt an „Designkompetenz“ nicht vorbei. Uns fällt kein anderer Ort als das Fach Arbeitslehre ein. Gewiss, kompetente Kunsterzieher gehen natürlich mit ihren Schülern in ein Designmuseum und/oder ins Kunstgewerbemuseum. Im Kunstunterricht entstehen Objekte, die oft ästhetisch fantasievoll sind. Sie werden aus Pappe, Knetmassen, Industrieschrott u.ä. generiert. Aber nur in der Arbeitslehre ist es möglich, in den vorhandenen Werkstätten einen Gegenstand herzustellen, der sich mindestens zwei Kriterien stellen

muss: Er muss technisch funktionsfähig sein und er muss einer guten Industrieform wenigstens nahe kommen.



***Dieser Stuhl (Entwurf Marcel Breuer, Hersteller Thonet.) wird seit rund 80 Jahren gefertigt. Es gibt Haushalte, in denen dieser Stuhl seit über 30 Jahren in Gebrauch ist.***

***Wir verzichten auf die Abbildung von Stühlen, die nach etwa drei Jahren vom Markt verschwanden und oft auch keine längere Nutzungsdauer beim Konsumenten aufweisen (Schundproduzenten sind manchmal humorlos).***

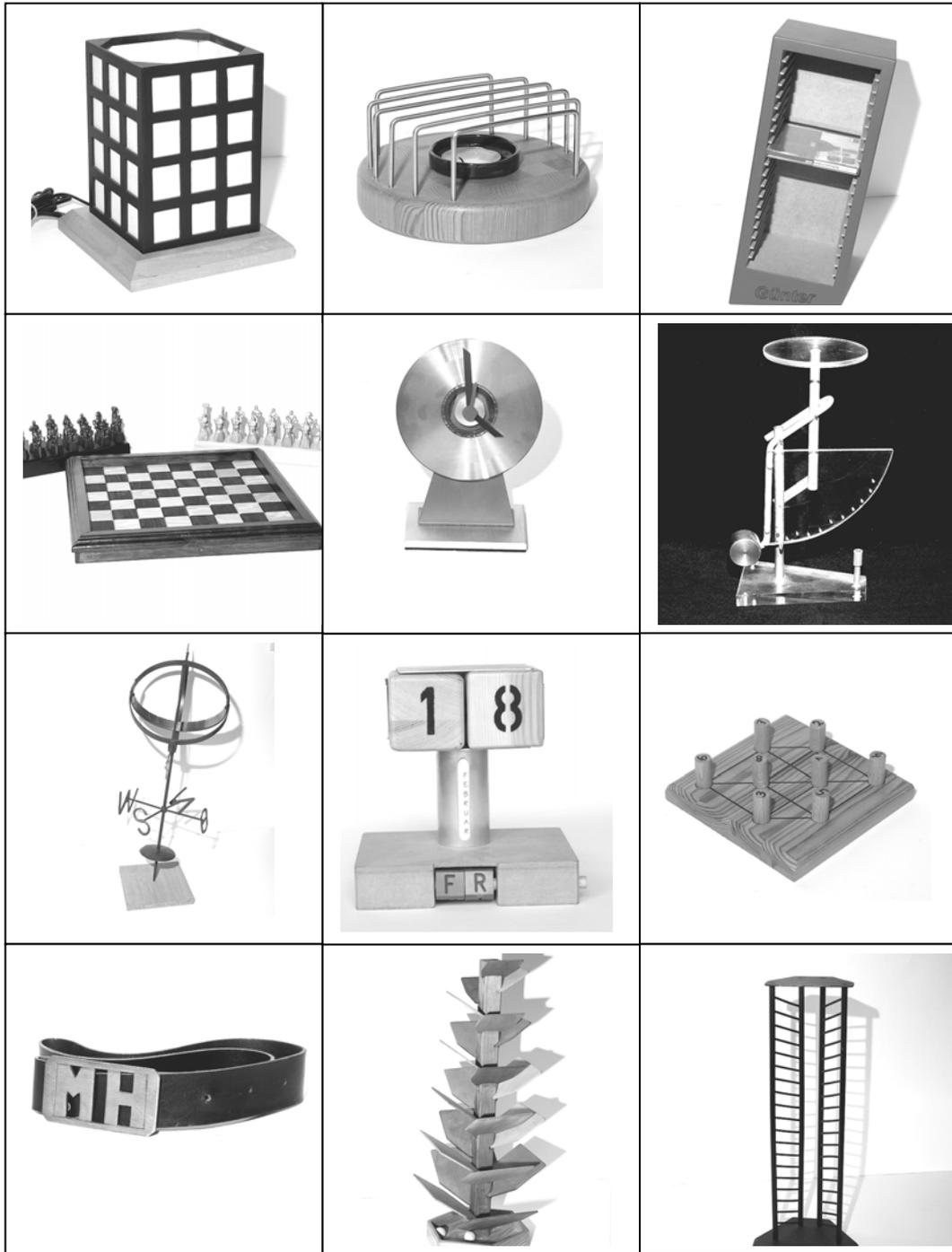
***Fazit: Wer von „Nachhaltigem Konsum“ spricht, kauft langlebige und qualitativ hochwertige Industrieformen.***

Die folgenden Abbildungen zeigen Produkte des Arbeitslehre-Unterrichts. Wir verzichten auf eine Klassifizierung in gutes und schlechtes Design, hier mag der Leser sich selbst ein Urteil bilden. Wir haben nur Produkte aufgenommen, die in Schulen hergestellt wurden oder werden.

Wenn die Beherrschung der Technik sehr unvollkommen ist, so dass ausgefranzte Bohrungen, undichte Fugen und schiefe Beschläge vorliegen, ist das Design irrelevant, weil handwerklich korrekte Arbeit auch bei sehr einfachen Gegenständen, jeder Design Diskussion voraus liegt.

Die Schulen, in denen die gezeigten Produkte hergestellt werden, sind der Redaktion bekannt. Kontaktaufnahme ist über die Redaktion möglich. *Bilder von links nach rechts:*

Reihe 1	Stövchen, Grundplatte Hirnholz, Bügel Edelstahl, Napf Keramik	Japanlampe, Sockel Buche, MDF- Platten schwarz gefärbt, Japanpa- pier	CD-Regal doppelt ge- neigt MDF-Platten de- ckend lackiert, CD's rut- schen zur Rückwand
Reihe 2	Schachspiel, Figuren aus niedrig schmelzender Le- gierung in Gussform ge- gossen	Uhr, CD und Quarzwerk, Sockel und Haltebügel Stahl	Briefwaage, Acryl und Alurohr
Reihe 3	Sonnenuhr, Stahl und Kupferblech	Kalender, große Würfel, mit Datum, Alurohr mit innen liegendem Zylinder Monatsanzeige, kleine Würfel mit Wochentag	Steckspiel Kiefer
Reihe 4	Gürtelschnalle mit Mo- nogramm	Klangbaum mit abwärts- rollender Kugel	CD-Ständer Stahl und MDF Platten



## Hausarbeit und Textilien

„Haben Sie mal Nadel und Faden für mich? Eine Sicherheitsnadel tut es auch!“ So werde ich oft angesprochen, denn in der Schule, wo die Nähte der Hosen einige Strapazen aushalten müssen oder wenn an der Oberbekleidung mal ein Knopf fehlt, da kommen auch unsere Schüler auf die Idee, dass hier mit Nadel und Faden etwas bewirken kann.

Wir kommen häufig ins Gespräch, warum an der so modischen Kleidung die Naht geplatzt ist, der Saum hängt, der Reißverschluss defekt ist ... Mode, Einkaufsverhalten, Qualität bei Verarbeitung und Material, Pflege und Reparatur der für die Schüler kostbaren Statussymbole sind also durchaus Themen ihrer Alltagswelt. So sind denn auch als Praktikumsstellen bestimmte Läden für „junge“ Mode heiß begehrt. Wie staunen die Schüler, dass hier nur mit Aushilfskräften gearbeitet und nicht ausgebildet wird.

Das Interesse an Berufen im Handel ist erstaunlich gewachsen, dagegen beschränkt sich bei der Herstellung von Textilien der Berufswunsch auf „Modedesignerin“. Über das praktische Arbeiten im Wahlpflichtunterricht Arbeitslehre lässt sich hier manches zurechtrücken, wenn Schüler auf textilen Gebiet solides Grundwissen erwerben können: Haptische Erfahrungen mit Stoffen, zuschneiden und durch Nähen zu einem textilen Gegenstand verbinden wird wie die Fertigkeit des Nähmaschinenähens durchaus als besondere Fähigkeit anerkannt. Schon einen Faden in eine Nadel einzufädeln und in bestimmter Absicht durch den Stoff zu ziehen, erfordert viel Geschick, welches viele Kinder in der Schule oft nicht mehr erwerben können..



Die Entdeckung der eigenen Persönlichkeit geht einher mit dem äußeren Eindruck („style“), der den Mitschülern präsentieren werden soll. Die allgemeine Einstellung zur Mode prägt die Atmosphäre einer Schule, in der Druck und Ausgrenzung oder Toleranz und gegenseitiger Rücksichtnahme praktiziert werden.



Mode- und Konsumverhalten zu problematisieren, Einkleiden unter bestimmten finanziellen Grenzen ausprobieren, dabei das Moderverhalten in der Schule, das In und Out kritisch zu beobachten, hilft den Schülern sich selbstbewusster und selbstbestimmter im Schulalltag zu bewegen.

Neben Kleidung gibt es im Haushalt und Beruf eine Vielzahl anderer Textilien, die „pflegebedürftig“ sind. Wenn zwei Schülerinnen auf die Idee kommen, die Zahl der Keime auf Küchenschwämmen zu untersuchen und damit bei „Jugend forscht“ Berliner Landessieger werden (vergl. Berliner Morgenpost, 27. März 2009), dann haben wir doch Ansatzpunkte, den Unterricht für unsere Arbeitslehreschüler lebensnah zu gestalten.

Bei Hygienefragen in der Lehrküche sind die Schüler sehr sensibel, zumal sie das gemeinsam Gekochte mit Appetit essen wollen. Obwohl in keinem Projekt zur Ernährung erwähnt, gehören saubere Küchentextilien immer dazu. Zur Einübung der notwendigen Arbeiten gibt es viele Gelegenheiten mit den Schülern zu waschen, zu bügeln und in die Schränke einzuordnen.

Abgerissene Henkel und abgewetzte Stellen an Geschirrtüchern, Risse in den Küchenschürzen oder angesengte Topflappen geben Möglichkeiten reale Entscheidungen zu treffen, ob repariert werden soll oder die Werkstatt Putzlappen bekommt. Beim Nachkauf der Küchentextilien können die Schüler mit einbezogen werden, denn Material und Qualität der Geschirrtücher haben sie beim Abtrocknen erfahren.

Bei der Lebensmittelverarbeitung fällt die Sorge um die Küchentextilien so nebenbei an, sie muss aber in jedes Ernährungsprojekt mit einbezogen werden. Der Berliner Rahmenlehrplan für Arbeitslehre (SenBJS Berlin, 2006) sieht im Wahlpflichtbereich im Modul „Ernährung und Lebensmittelverarbeitung“ als mögliche Unterrichtsinhalte nicht nur „Hygiene und Sicherheit in der Küche“, sondern auch „Esskultur“ vor.

Gerade letzteres ist ein Thema, welches nicht vernachlässigt werden sollte. Auch wenn wir im Schulalltag davon wenig erleben (Mensa) ist es spannend zu entdecken, welche Kreativität die Schüler, erst einmal angeregt, entwickeln, wenn sie ein Buffet für eine Klassenfeier aufbauen oder auch das gemeinsame Essen in der Lehrküche mit wenigen Mitteln gestalten. So können sie eigene Sets gestalten oder ausgerüstet mit warenkundlichen Kenntnissen geeignete Tischdecken für den „Schulalltag“ aussuchen.

Waschen ist so selbstverständlich im Alltag, dass es keine Unterrichtseinheit mehr Wert erscheint. Die Waschmaschine bedienen kann ja jeder! Trotzdem kann Wäsche schnell bei unsachgemäßer Behandlung zu Schaden kommen, unansehnlich werden oder in einem defekten Trockner sogar ansengen.. Wenn man einmal nachrechnet, welchen Wert eine Waschmaschinenfüllung haben kann, dann kommt man schnell auf 200 – 500 €



Eine Waschmaschine der Effizienzklasse A kaufen, dabei trotzdem Energie, Wasser und Waschmittel zu verschwenden ist laut einer Studie von TNS Emnid in den Haushalten üblich (vergl. Berliner Morgenpost, 10. März 2009). Trotz verbesserter Technik, verändertem Textilangebot und neuen Waschmitteln wird wie zu Omas Zeiten gewaschen, was Temperatur, Menge der Textilien und Waschmittel angeht. Hier gilt es in der Schule wieder Anschluss an die neuesten Forschungsergebnisse zu gewinnen, veraltete Verfahren zu überdenken und bewusster mit den „nötigen“ Textilien umzugehen. Die Material- und Pflegeeigenschaften an ihrer Kleidung entdecken und dabei warenkundliche Kenntnisse zu erwerben, ist für Schüler eine interessante Aufgabe.



Der Privathaushalt kann mit dem Bestand an Textilien sehr unterschiedlich umgehen:

- Beim Einkauf kann Geld gespart werden, wenn die Gebrauchs- und Pflegeeigenschaften kritisch mit dem Preis verglichen werden.
- Die Umwelt wird geschont, wenn beim Waschen Energie, Wasser, Waschmittel intelligent eingesetzt werden.
- Einfache Nähfähigkeiten sparen Kosten für einen Reparatur- und Änderungsservice.
- Sind die Produktionsbedingungen von Textilien bekannt, können Kaufentscheidungen im Sinne von Nachhaltigkeit gefällt werden.
- Die Abhängigkeit von Mode und Werbung kann im Diskurs mit Jugendlichen verarbeitet werden.

Was leistet nun das Fach Arbeitslehre für diesen Aspekt der Hausarbeit?

Der Arbeitslehreunterricht findet in Projektform statt. Dabei garantiert die Beachtung der „12 Dimensionen“, dass der Unterricht nicht zu einem reinen Nähkurs verkommt. Am Ende steht ein gebrauchsfähiges Werkstück aus Textil. Die Schüler haben *auch* die grundlegenden Techniken („stecken - heften - nähen“), das Nähen mit der Nadel und mit der Nähmaschine gelernt, aber sie haben *auch* praktische, nachvollzieh- und umsetzbare Kenntnisse aus den Bereichen Materialien und ihre Produktionsbedingungen, Textilpflege, Berufe in der Textilwirtschaft ... erworben.



Karin Groth

## **Hausarbeit und Ernährung**

Die Aufgabe der Haushalte bestand seit Jahrhunderten oder sogar Jahrtausenden darin, die im Haushalt lebenden Familienmitglieder und ggf. Angehörige und Bedienstete sowie saisonabhängig auch Lohnarbeiter, mit ausreichender, die Gesundheit erhaltender Nahrung zu versorgen. Dazu waren gerade wegen mangelnder technischer Möglichkeiten (z. B. fehlende Kühl- und Gefriereinrichtungen, unregelmäßige Hitze beim Garen über offenem Feuer) ein gewisses Know-how und eine Menge Übung und Weitsicht der Hausfrau nötig. Planerisches Geschick und ein glückliches Händchen bei der Aussaat und Ernte konnte entscheidend für das Überleben der Familien oder einzelner Familienmitglieder sein, denn vor allem Babys und Kleinkinder gehörten ebenso wie die Alten und Kranken zu den Risikogruppen, für die fehlende Ernährung oder mangelnde Ernährungsvielfalt durchaus lebensbedrohliche Folgen haben konnten.

In der Ökotrophologie bzw. der Ernährungslehre lernt man diesen Zustand des idealer Weise **vollwertig** ernährten Menschen zu messen und den Bedarf der Menschen an vollwertigen Lebensmitteln je nach Grund- und Leistungsumsatz zu berechnen. Daraus leiten sich Empfehlungen ab, die sich wie die „10 Regeln der DGE“ in etlichen Modellen zur vollwertigen Ernährung wieder finden (z. B. im Ernährungskreis und in verschiedenen Ernährungspyramiden).

Aber wie sieht der Ernährungsalltag im Vergleich zu den Idealvorstellungen aus?

Volle Supermarktregale locken mit einer Lebensmittelvielfalt nicht nur an gesunden Speisen. Trotz der Fortschritte in Agrar- und Verarbeitungstechnik und der fast rund um die Uhr vorhandenen Verfügbarkeit von frischen und vollwertigen Lebensmitteln gibt es brisante Ernährungsprobleme, die auch dem Fehlverhalten der Menschen in den privaten Haushalten zugeschrieben werden müssen. Nicht nur die Werbung mit ihren Verlockungen für zuckerreiche Getränke und fettlastige Fertiggerichte oder Snacks können dafür verantwortlich gemacht werden, sondern ein verändertes Bewegungsverhalten im Alltag bei gleichzeitig gestiegener passiver Mobilität in Auto, Bus und Bahn, ebenso wie mangelnde Ernährungs Kompetenzen. Der Kompetenzbegriff deutet an, dass hier von komplexen Fähigkeiten und Fertigkeiten die Rede ist, die man nicht in einem mehrstündigen Schnellkurs erlernen kann. Trotzdem sollte man ggf. die Kenntnisse in Kursen auffrischen, denn nur durch das Tun kann man das lernen, was in vielen Haushalten fehlt: Gezielte Planung, Durchführung und Kontrolle von ernährungsrelevanten Vorhaben oder Projekten sollten ebenso auf dem „Speiseplan“ der haushaltsbezogenen Bildung stehen wie eine Erweiterung der Finanzkompetenz der von Ver- und Überschuldung bedrohten Haushalte.

### ***Moderne Ernährungsprobleme brauchen unkonventionelle, aber schnelle Lösungen***

Die Zahlen der KIGGS-Studie<sup>1-3</sup> und der Zweiten Nationalen Verzehrsstudie (NVS II)<sup>4</sup> zeigen, dass eine Allgemeinbildung offensichtlich nicht ausreicht, Familien langfristig gesund zu erhalten. Wenn man an Ernährung denkt, stehen einem gleich die Ernährungsprobleme der modernen, zivilisierten Gesellschaften vor Augen: Dies sind einerseits ernährungsökologische Fragestellungen nach der Nachhaltigkeit und der Lebensmittelsicherheit, aber auch ernährungsmedizinische Fragen zur Gesunderhaltung des Individuums. Hier spielen beispielsweise eine gestiegene Anzahl

von Allergien und Nahrungsmittelunverträglichkeiten eine Rolle sowie eine erhöhte Disposition für Stoffwechselerkrankungen, z. B. Diabetes, Gicht und metabolisches Syndrom.

Statistische Daten über die sich manifestierenden Ernährungsrisiken durch ein vermutetes Ernährungsfehlverhalten weiter Teile der Bevölkerung lieferten in den letzten Jahren die Studien KIGGS<sup>1-3</sup> und KOPS<sup>5</sup> sowie die 2. Nationale Verzehrsstudie (NVS II)<sup>4</sup>:

### ***Übergewicht und Adipositas:***

Nicht nur in den USA, wo die steigende Adipositas-Problematik schon seit Jahrzehnten deutlich sichtbar war, sondern auch bei uns sind sehr viele übergewichtige Erwachsene und vermehrt auch Kinder und Jugendliche zu bemerken: Nach den Ergebnissen der NVS II ist jeder fünfte Bundesbürger stark übergewichtig, also adipös, bei den Jugendlichen je nach Alter immerhin 7 – 11 %.

### ***Essstörungen wie Bulimie und Magersucht:***

Nicht nur Mädchen, sondern auch vermehrt Jungen leiden unter Essstörungen<sup>3,7</sup>, oft verbunden mit extremer körperlicher Bewegung, um zwanghaft ihren Körper zu modellieren und verzerrten gesellschaftlichen Idealen nachzujagen, die längst durch die von Grafikdesignern geschönten Star-Fotos und nicht mehr von der Modeindustrie diktiert werden.

Erklärungen zumindest für die erstgenannte Problematik könnten im gestiegenen Verzehr von *Fast-Food und Convenience-Food* liegen. Besser ist jedoch die Suche nach Veränderungen im Lebensstil.

Der Wunsch nach alltäglicher und permanenter Verfügbarkeit einer riesigen Vielfalt von Fertigprodukten steigert die Bequemlichkeit (engl. convenience), aber Tischsitten, Rituale rund ums Essen sowie die Grundbegriffe gesunder und nährstoffschonender Nahrungszubereitung gehören

in der jungen Generation weitgehend der Vergangenheit an.

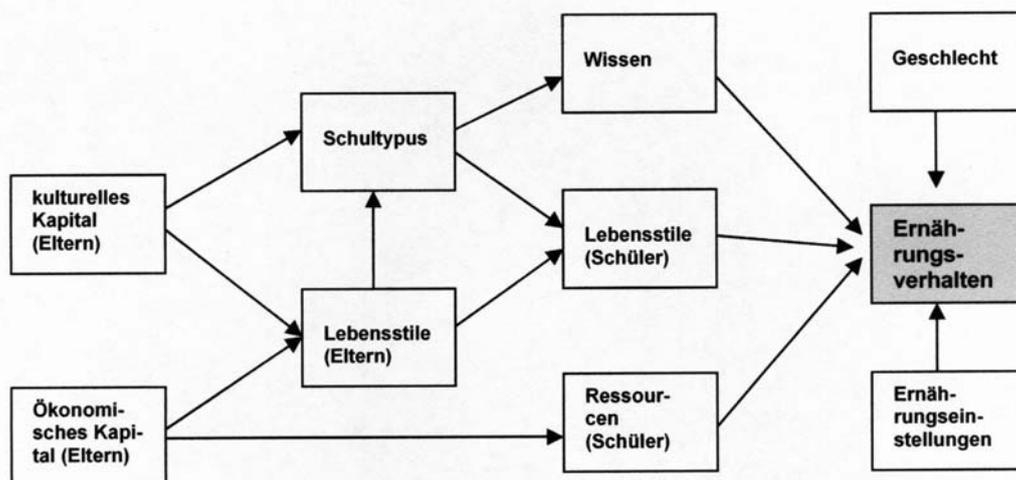
### **Das Ernährungsverhalten Jugendlicher auf dem Prüfstand**

Gerhards und Rössel stellen in ihrer *Studie zum Ernährungsverhalten Jugendlicher im Kontext ihrer Lebensstile* verschiedene Bezugsebenen des jugendlichen Essverhaltens anschaulich dar. Auffällig ist dabei, dass den Jugendlichen der Einfluss der Eltern, der in der Grafik an mehreren Stellen deutlich wird, gar nicht bewusst ist. Viele der befragten Schüler behaupteten z. B., sie äßen, was sie wollten.

Nicht nur an diesem Beispiel werden Aufgaben der Haushalte, nämlich hier in Person der Eltern, klar. Es hängt nicht nur die schulische Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen vom Bildungsstandard ab (wie PISA und andere Studien beweisen), sondern der Lebensstil der Eltern ist bestimmend für die Gesundheit und Leistungsfähigkeit der jungen Generation.

Ein gutes Vorbild der Eltern scheint daher wichtiger zu sein als die Medien, obwohl viele Kinder deutlich mehr Zeit vor dem Bildschirm verbringen als gemeinsam mit ihrer Familie (zu kochen, zu essen, zu reden....).

Kochshows im Fernsehen, Angebote für *Kochevents* sowie Koch- und Benimmkurse erfreuen sich, auch zunehmend bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, großer Beliebtheit. Gehen diese Angebote mit einer Verbesserung des Ernährungswissens und mit einem gesteigerten Umweltbewusstsein beim Konsum einher? Oder zeigen die hohen Einschaltquoten für Fernsehköche nur einmal mehr, dass Essen und Kochen inzwischen vor dem Fernseher stattfinden? Es stellt sich die Frage, wie viel von dem Gesehenen tatsächlich am heimischen Herd umgesetzt wird oder umgesetzt werden kann? In einer Anzahl von Befragungen wurde deutlich, dass viele Menschen in Deutschland die Grundbegriffe der Nahrungszubereitung nicht mehr



Revidiertes Erklärungsmodell jugendlichen Ernährungsverhaltens

Quelle: vergl. <sup>8</sup>Gerhards/Rössel (Hrsg. BzGA): Ernährungsverhalten Jugendlicher im Kontext ihrer Lebensstile. Eine empirische Studie (Band 20), S. 103

kennen und sie deshalb auch nicht vermitteln können.

Einen positiven, weil zielgerichteten Gegenpart gegenüber der „Allgemeinbildung“ durch das Fernsehen stellt die Ernährungs-

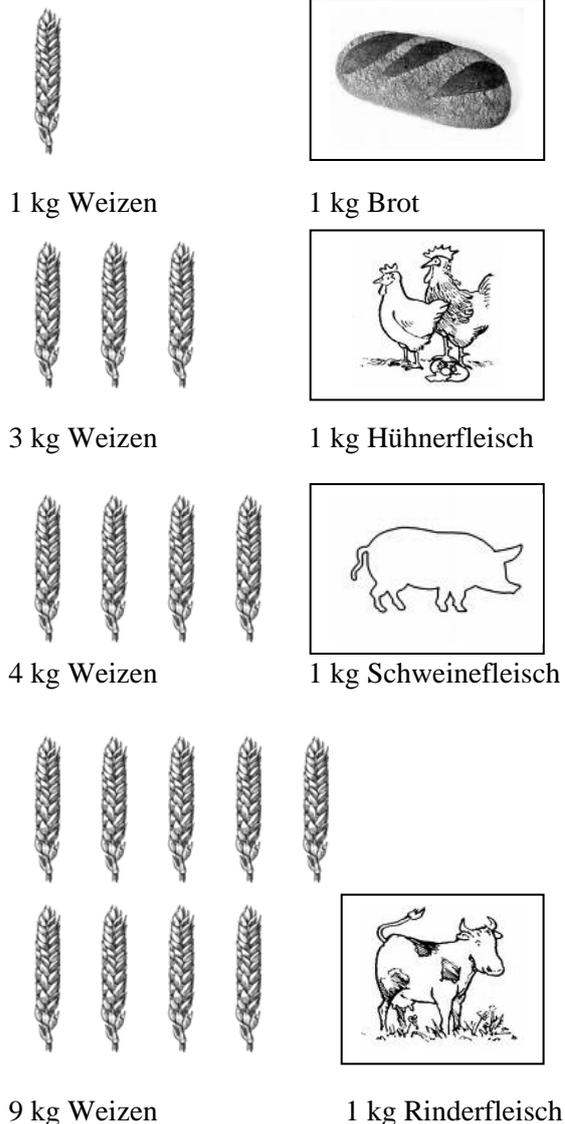
bildung in der Schule dar, die ernährungs- und verbraucherrelevante Themen in den Lehrplänen fest verankert sehen möchte; dazugehören selbstverständlich theoretische und praktische Anteile! Ein passendes Modell dazu stellt das REVIS-Haus des gleichnamigen Forschungsprojektes zur Reform der Ernährungs- und Verbraucherbildung in Schulen vor. Das Konzept REVIS definiert Bildungsziele und Kompetenzen sowie Standards für die Ernährungs- und Verbraucherbildung, die an dieser Stelle zur Lektüre empfohlen werden<sup>6</sup>. Selbstverständlich sollen nach wie vor Techniken der Nahrungszubereitung vermittelt werden, aber bisweilen unter einem anderen Blickwinkel als nur des Kochens und Aufessens, wie es in vielen Schulen der Fall ist.

Wie kann man nun verschiedene Institutionen wie Politik, Wirtschaft, Haushalt und Schule, die sicherlich zu einem gesünderen Essverhalten beitragen könnten, zu gemeinsamem, zielgerichteten und effektivem Handeln bewegen?

**Die „Ernährungswende“ als Möglichkeit der Einflussnahme privater Haushalte auf ökologisch und sozial verträglichere Nahrungsmittelproduktion**

Heute wird mehr konsumiert, aber auch mit immer weniger Vergnügen und mit immer schlechterem Gewissen. *Energie- und Umweltfragen* sind Themen, die vermehrt in die häusliche Diskussion und auch in die haushaltsbezogene Bildung Einzug halten müssen, um eine langfristige Verbesserung der Welternährungslage zu erreichen.

Gerade die Haushalte in Industrienationen können durch ein umweltfreundlicheres (und gleichzeitig gesünderes!) Ernährungsverhalten dazu beitragen, die Erwärmung der Erde durch verringerten Ausstoß schädlicher Klimagase wie Methan und CO<sub>2</sub> zu verringern, indem z. B. auf den Konsum „nachwachsender Rindersteaks“ verzichtet wird.<sup>10, 11</sup>



vergl.: [http://www.oldenburg.de/osv/download/pdf/besserhaushalten\\_Probeseiten\\_88400.pdf](http://www.oldenburg.de/osv/download/pdf/besserhaushalten_Probeseiten_88400.pdf)

Zu beachten bleibt bei dieser Form der Darstellung weiterhin, dass sowohl in EU-Ländern als auch in Entwicklungsländern weite Teile der Anbauflächen nicht für Nahrungs- oder Futtermittel bereitgestellt werden, sondern der Gewinnung von Biokraftstoffen oder biologisch abbaubaren Verpackungs- und Dämmstoffen dienen.

Für den Verbraucher stellen sich die Fragen:

Wie verträglich ist mein ökologisch intendiertes Handeln denn wirklich? Gibt es kein maßvolles Umgehen mit Nahrungs-

mitteln, keine Anschaffung von alltäglichen Verbrauchs- und Gebrauchsgütern, die der Verbraucher Umwelt- und Ressourcen schonend, also guten Gewissens tätigen kann? Die Antwort wird wahrscheinlich nur mit dem Begriff „maßvoll“ zusammenhängen!

Die „Ernährungswende“ ist der Versuch, bisherige Lösungsansätze in ein integriertes Gesamtkonzept zu gießen und die unterschiedlichen Akteure der Politik, der Verwaltung, Lebensmittel- bzw. Ernährungsbranche bis hin zu den Konsumentinnen und Konsumenten unter einem Dach zu versammeln. Das Ziel ist es, gemeinsame Strategien zu entwickeln, die auch von allen Akteuren gemeinsam umgesetzt werden können.

***Praktische Umsetzung in einem Unterrichtsvorhaben für Schülerinnen und Schüler der Kopernikus-Oberschule in Kooperation mit Studierenden der Arbeitslehre an der TU Berlin***

Im Januar diesen Jahres besuchten Schülerinnen und Schüler der Kopernikus-Oberschule mit ihrer Lehrerin Frau Dr. Bartsch die Lehrküche der TU Berlin, um mit Studierenden des Seminars „Ernäh-

rungs- und Lebensmittelwissenschaft“ in Lernstationen verschiedene Lebensmittel und ihr eigenes Geschmacksempfinden zu testen sowie die Lebensmittel anschließend zu verarbeiten.

Hier wurden beispielsweise unterschiedliche Apfelsorten probiert, in ihren geschmacklichen Eigenschaften beschrieben und anschließend eine schmackhafte Apfel-Lasagne daraus zubereitet.

Die Schülerinnen und Schüler waren ebenso wie die Studierenden erstaunt über die Geschmacksvielfalt der Apfelsorten, über Inhaltsstoffe und Zusatzstoffe in Fruchtjoghurts und die Tatsache, dass *Romanesco* keine Kreuzung zwischen Broccoli und Blumenkohl ist! Unter Anleitung der Studierenden konnten die Schülerinnen und Schüler nach REVIS „sicher in Kultur und Technik der Nahrungszubereitung und Mahlzeitengestaltung handeln“ und hoffentlich auch ein „positives Selbstbild durch Essen und Ernährung entwickeln“<sup>6</sup>.

*In der Lehrküche des IBBA*



Der Wunsch der Haushalte, ihre Mitglieder mit vollwertigen und gesunden Nahrungsmitteln zu versorgen sollte gestärkt und gefördert werden. Dies gelingt nur, wenn die Haushalte dazu Unterstützung erfahren, z. B. durch die Ernährungsbildung in der Schule oder andere Institutionen. Hausarbeit kann, gerade durch verbesserte techni-

sche Möglichkeiten und leichte und schnelle Verfügbarkeit aller benötigten Materialien, auch für berufstätige Eltern oder Jugendliche mit einem geringen Zeitkontingent einfach gestaltet werden, aber dazu bedarf es wichtiger planerischer Fähigkeiten und Fertigkeiten.

**Literatur** (download jeweils vom 27.März 09):

**KIGGS-Studie zu Adipositas:**

<sup>1</sup>[http://www.kiggs.de/experten/downloads/Basispublikation/Kurth\\_Uebergewicht.pdf](http://www.kiggs.de/experten/downloads/Basispublikation/Kurth_Uebergewicht.pdf)

<sup>2</sup>[http://www.bll.de/download/veranstaltungen/veranstaltungen\\_liste/jahrestagung\\_2008.html/jtband08\\_kurth/](http://www.bll.de/download/veranstaltungen/veranstaltungen_liste/jahrestagung_2008.html/jtband08_kurth/)

**KIGGS-Studie EsKiMo-Modul: Diäterfahrungen (Seite 82)**

<sup>3</sup><http://www.bmelv.de/SharedDocs/downloads/03-Ernaehrung/EsKiMoStudie.html>

**Nationale Verzehrsstudie:**

<sup>4</sup>[http://www.was-esse-ich.de/uploads/media/NVS\\_Presseunterlagen\\_\\_Jan08.pdf](http://www.was-esse-ich.de/uploads/media/NVS_Presseunterlagen__Jan08.pdf)

**KOPS-Studie:**

<sup>5</sup><http://www.uni-kiel.de/nutrfoodsc/nutrition/forschung.htm>

**REVIS**

<sup>6</sup>[http://www.ernaehrung-und-verbraucherbildung.de/schule\\_referenzrahmen\\_bildungsziele.php](http://www.ernaehrung-und-verbraucherbildung.de/schule_referenzrahmen_bildungsziele.php)

**Bundeszentrale zur gesundheitlichen Aufklärung:**

<sup>7</sup> <http://www.bzga-essstoerungen.de/willkommen.htm>

<sup>8</sup>Gerhards/Rössel (Hrsg. BzGA): Ernährungsverhalten Jugendlicher im Kontext ihrer Lebensstile. Eine empirische Studie (Band 20) S. 103,

[http://www.bzga.de/botmed\\_60620000.html](http://www.bzga.de/botmed_60620000.html)

<sup>9</sup> Bartsch (Hrsg. BzGA): Jugendesskultur. Bedeutungen des Essens für Jugendliche im Kontext Familie und Peergroup

<http://www.bzga.de/?uid=04a1b60a563824be6f7ca8261e94344c&id=medien&sid=-1>

<sup>10</sup> Methfessel/Quellmalz: Nachhaltigkeit und Ernährung- Materialien für einen fächerübergreifenden Unterricht, in: Haushalt & Bildung 3/2008, Schneider-Verlag Hohengehren, S. 21-35

<sup>11</sup> dazu lesenswert: die Schnitzelstudie von Foodwatch e. V.

[http://www.foodwatch.de/foodwatch/content/e36/e68/e2090/e341/e343/1080128187foodwatch-Schnitzelreport\\_240304\\_ger.pdf](http://www.foodwatch.de/foodwatch/content/e36/e68/e2090/e341/e343/1080128187foodwatch-Schnitzelreport_240304_ger.pdf)

<sup>12</sup> Öko-Institut e. V. und Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE) (Hrsg.): Ernährungswende. Eine Herausforderung für Politik, Unternehmen und Gesellschaft, 2007, S. 5

siehe auch das gleichnamige Buch von Eberle, Hayn, Rehaag und Simshäuser sowie [www.ernaehrungswende.de](http://www.ernaehrungswende.de)

**Weiterführende Literatur:**

Methfessel: Soziokulturelle Grundlagen der Ernährung:

[http://www.ernaehrung-und-verbraucherbildung.de/docs/07\\_2005-Soziokulturelle\\_Grundlagen.pdf](http://www.ernaehrung-und-verbraucherbildung.de/docs/07_2005-Soziokulturelle_Grundlagen.pdf)

von Koerber, Männle, Leitzmann: Vollwert-Ernährung, Konzeption einer zeitgemäßen Ernährungsweise, Haug-Verlag 2004, 10. Aufl.

## Hausarbeit und Konsum

Der Konsument ist Subjekt und Objekt der Begierde! Objekt der Begierde ist er für die Anbieter von Konsumgütern, als Subjekt sind seine Bedürfnisse allem Anschein nach unbegrenzt, das Begehren hat kein Ende.

Es gab Zeiten, da waren Konsument und konsumieren unbekannte Vokabeln, der Mensch mühte sich um die Reproduktion seiner bloßen Existenz. Heute hat „Konsumieren“ etwas von Willkür, etwas, das man tun oder auch lassen kann. Einleitend folgen einige Begriffsbestimmungen. Anschließend wollen wir didaktische Überlegungen anstellen, weil man als Konsument nicht fertig auf die Welt kommt, sondern der Bildung bedarf.

1. Vor dem Konsumieren existiert ein Bedürfnis. Bedürfnisse, die auf Liebe, Anerkennung usw. abzielen, klammern wir aus. In dieser Betrachtung geht es um Waren und Dienstleistungen, die der Bedürfnisbefriedigung dienen und die im allgemeinen einen Preis haben.
2. Bedürfnisse können fremd induziert sein (Werbung) oder können eine subjektspezifische Genese haben.
3. Der amerikanische Psychologe MASLOW hat eine Bedürfnispyramide konstruiert, an deren Basis elementare Bedürfnisse stehen, die erst befriedigt sein müssten, damit die höheren wirksam werden.<sup>1</sup>
4. Kaufkraft muss vorhanden oder Kreditaufnahme möglich sein, damit Konsumgüter erworben werden können (gilt nur für Geldwirtschaften).
5. Anstrengungen, dringliche Bedürfnisse zu befriedigen, gibt es zu allen Zeiten, inzwischen wird aber namentlich in westlichen Industrieländern ein Konsumgut auch nach seinem Geltungsnutzen beurteilt. Das heißt nichts Anderes, als dass man mit dem Konsumgut Mitmenschen beeindrucken will.
6. In wertpluralistischen Gesellschaften gibt es keinen universellen Geltungsnutzen. Mit einem teuren Pelzmantel kann man einige sehr wohl beeindrucken, andere reagieren mit Verachtung.
7. Konsumgüter materieller Art haben einen befristeten Gebrauchszyklus. Kleidung, Autos, Möbel sind irgendwann verschlissen. Der Verdacht ist nicht zum Schweigen zu bringen, wonach eine künstliche Veralterung von den Herstellern den Konsumgütern eingebaut wird. Ein Beweis ist niemals erbracht worden. Dass Nutzungszyklen gegenüber früheren Zeiten deutlich kürzer geworden sind, ist eine Tatsache, die verschiedene Gründe hat.
8. Konsumgüter haben im Verhältnis zu ihrer Lebensdauer sehr unterschiedliche Wertverluste: Ein Auto kann man im ersten Nutzungsjahr noch relativ günstig verkaufen, ein Kleidungsstück oder Schuhe nur noch mit drastischen Wertverlusten. Einige Konsumgüter (Antiquitäten, Kunstgegenstände) können beachtliche Wertsteigerungen erleben.
9. Wenn Konsumaufschub möglich ist, um den Kaufpreis anzusparen, muss abgewogen werden, ob bei inflationsähnlicher Entwicklung mit entsprechender Teuerungsrate eine Kreditaufnahme vernünftiger ist.

---

<sup>1</sup> An der Basis der Pyramide stehen die körperlichen Bedürfnisse, an der Spitze die nach Selbstverwirklichung. Abraham Maslow: Zuerst veröffentlicht: A Theory of Human Motivation, in: Psychological Review Nr. 50 /1943

10. Heutzutage hat der Konsument die Wahl zwischen verschiedenen Vertriebswegen. Den Tante-Emma-Laden gibt es noch, aber er ist marginal. Kaufhäuser und Supermärkte laden zum Konsumieren ein, Versandhäuser schicken uns ihre Kataloge, das Internetshoppen erfreut sich zunehmender Beliebtheit und es gibt auch wieder (immer noch) den Secondhand-Laden.
11. Wirtschaftswachstum wird häufig an die Konsumneigung gekoppelt. Dabei ist zu beachten, dass einige Haushalte ihr Einkommen in Konsum und Sparen aufteilen, andere nur konsumieren. Impulse für Wirtschaftswachstum können also vorrangig von der Reduktion der Sparquote ausgehen. Eher bizarre Vorschläge gibt es in der Form, dass der Staat den Konsumenten Einkaufsgutscheine schenken sollte.
12. Die Verantwortung für das Leben künftiger Generationen zwingt zur Einschränkung des Konsums. Diese Einschränkung kann vom Konsumverzicht in einigen Bereichen über die Substitution knapper Rohstoffe, die Verlängerung der Nutzungsdauer vieler Güter (Reparaturen), bis hin zur durchgängigen Sparsamkeit beim Konsumieren reichen.

### ***Muss Konsumieren gelernt werden?***

Im schaurig schönen Jargon der Neopädagogik würde man sagen: Welche Konsumkompetenzen benötigt ein Schüler? Die weiterreichende Frage lautet: Gibt es richtiges und falsches Konsumieren? Wie nicht anders zu erwarten, fällt die Antwort zweigeteilt aus. Es gibt objektiv richtige und falsche Konsumententscheidungen, was z.B. die Qualität und den Preis von Konsumgütern angeht, und es gibt ethisch höher- und minderwertige Konsumententscheidungen.

### ***Zum Erwerb warenkundlicher Kenntnisse***

Materialkenntnisse erwirbt der Schüler grundsätzlich in allen Arbeitslehre-Werkstätten. Spezielle warenkundliche Kenntnisse, namentlich zur Gebrauchstauglichkeit von Konsumgütern, erwirbt er bei Warentests. Dass Schüler erfolgreich testen können, wurde in vielen Wettbewerben der Stiftung Warentest bewiesen.<sup>2</sup> Die getesteten Objekte entstammen nicht dem Hochpreissektor, zumal auch zerstörende Prüfverfahren angewandt werden. Zahnpasta, Toilettenpapier, Glühlampen und Kugelschreiber sind zu nennen. Dies kommt der Stiftung Warentest sehr entgegen, denn bei größeren Investitionen re-

cherchieren aufgeklärte Konsumenten ohnehin, etwa vor dem Kauf einer Waschmaschine. Bei regelmäßig wiederkehrenden Routinekäufen werden selten Testergebnisse studiert. Dabei kann der Nutzen durch Kosteneinsparung beim Kauf von Waschpulver (besseres und billigeres Produkt) auf lange Sicht die Einsparung beim Kauf einer Waschmaschine übersteigen.

### ***Zum Erwerb der Fähigkeit, Informationsquellen zu nutzen***

Wer in einem Kaufhaus schlendert und Spontankäufe tätigt, ist natürlich ein willkommener Konsument. Ihn wird es noch eine Weile geben. Ob jemals Menschen mit mindestens drei Testpublikationen unter dem Arm (Ökotest, Greenpeace und Stiftung Warentest) einkaufen gehen, ist unwahrscheinlich. Allerdings sollten sich Schüler unter Anleitung mit professionellen Tests beschäftigen. Das Sinnverstehende Lesen ist nicht selbstverständlich. Die Informationsentnahme aus Testpublikationen kann hier aus Platzgründen nicht weiter beschrieben werden.

Das Beratungsangebot von Verbraucherverbänden wird genutzt, ja, Wartezeiten und Gebühren sind durchaus üblich. Das Problem besteht darin, dass untere Einkommensschichten eher fern bleiben. Schwellenängste, Formulierungsschwierigkeiten, fehlende Unterlagen können maßgeblich sein. Arbeitslehrelehrern kann

<sup>2</sup> Karola Bartoschek / Gerda Tornieporth: Waren- und Dienstleistungstest als Unterrichtsmethode, Zur Handlungsorientierung im Lernfeld Arbeitslehre, Hohengehren 1994. Neben der methodischen Struktur von Warentests durch Schüler wird eine gute Übersicht aller Wettbewerbe gegeben.

nur empfohlen werden, mit ihren Schülern den Besuch derartiger Institutionen einzuplanen und in Rollenspielen ein Beratungsgespräch zu üben.

Im Internet surfen und chatten heute viele potentielle Konsumenten. Schließlich leben wir in einer „Wissensgesellschaft“ - mit 17 Prozent Analphabeten. Man kann Anbieter und Preise finden und vergleichen. Auch lassen sich Meinungen und Erfahrungen von Konsumenten nachlesen. Einige sind informativ, viele sind laienhaftes Geschwätz. Die Nutzung des Internet ist an zwei Voraussetzungen geknüpft: Rechner und Anschluss müssen vorhanden sein, Lesefähigkeit muss vorliegen. Da beides nicht immer vorausgesetzt werden kann (siehe die Erfahrungen der Lehrer) gehört es zum Arbeitslehreunterricht, konsumrelevante Recherchen im Internet zu üben.

Wer morgens in seinen Briefkasten schaut, findet farbig gedruckte Angebot aller Branchen. „Bitte keine Werbung“ hilft nicht immer und manche wollen sie ja auch. Angenommen, der Empfänger liest das werbende Druckerzeugnis, dann kann man nur beten, dass er über Urteilskraft verfügt. Einige Aussagen sind suggestiv, verlogen, übertreibend, wenige sind seriös. Aber auch diese Unterscheidung kann man bis zu einem gewissen Grade erlernen. Was liegt also näher, als die Schüler aufzufordern, den morgendlichen Briefkasteninhalt mitzubringen und dann unter Anleitung eine Sortierung vorzunehmen: *Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen*, so oder ähnlich war es ja bei Aschenputtel.

Es gibt ihn noch, den guten alten Fachverkäufer/ Fachverkäuferin. Fast alle Fragen zu der angebotenen Ware werden sachkundig und objektiv beantwortet. Aber während diese Spezies seltener wird, vermehren sich jene, die sparsam und oft ignorant „Auskunft“ geben. In einem Kaufhaus an der Ecke kommt endlich ein Verkäufer von der nahe liegenden Schuhabteilung zu den

Herrenanzügen. Auf die Frage, welcher Qualität der Stoff sei, fängt er an, nach dem eingenähten Schild zu suchen. Der potentielle Kunde hat es längst gefunden. Es handelt sich um Alpaka, eine Wolle, die nicht vom Schaf stammt, die Allergiker geeignet ist und die wegen der Lufteinschlüsse die höchste Wärmeisolierung besitzt. Der Verkäufer weiß mit diesem textilen Gewebe wenig anzufangen, die Frage nach Trageeigenschaften bringt ihn völlig aus der Fassung. Was macht nun ein Konsument, der noch weniger weiß als der Verkäufer: Er sucht einen Fachverkäufer, der diesen Namen verdient. Ob er ihn findet, ist fraglich, aber er muss es versuchen. Die Hartnäckigkeit hat er im Arbeitslehreunterricht gelernt.

#### ***Zum Erwerb moralischer Urteilskraft***

Neuerdings gibt es an Berliner Schulen ein Fach Ethik, die Stunden dafür wurden der Arbeitslehre weggenommen. Wir wissen nicht genau, wie viele Arbeitslehrelehrer jetzt nolens volens Ethik unterrichten, aber wenn sie es tun, können sie an ihre reichen Erfahrungen mit der Verbraucheraufklärung anknüpfen.

*Soll der Konsument Biolebensmittel kaufen, obwohl diese teurer sind, soll er eine Plastiktüte an der Kasse erwerben oder ein Einkaufsnetz mitbringen, soll er ein sparsames Auto fahren oder ein Offroad-Kleinlaster, soll er seinen Braten mit dem elektrischen Messer schneiden oder mit der Klinge, soll er verblüffend billige Kleidung kaufen, die von Näherinnen mit einem Tageslohn von drei Dollar gefertigt wird, soll er Konsumgüter kaufen, die nachweislich von Kindern gefertigt werden, soll er Billigflüge buchen, die den Kohlendioxid Ausstoß vermehren, soll er Sylvester Feuerwerk kaufen oder für Brot für die Welt spenden?*

All das sind Fragen, die in erster Linie ein moralisches Urteil provozieren. Erst bei gründlicher Analyse werden die rationalen Implikationen freigelegt, die es natürlich gibt. Übrig bleibt immer der Wertehorizont

einer Gesellschaft, der besagt, dass man nicht alles tun sollte was nicht verboten ist.

### ***Mit dem erworbenen Wissen an die Öffentlichkeit***

Ein Grundsatz der Arbeitslehre besagt, dass der Informationsgewinn nicht im Klassenzimmer oder gar im Ordner des Schülers verdämmern darf. Performatives Handeln ist gefragt. Eine Infotheke, eine Ausstellung, ein Flyer - und sei die Öffentlichkeit noch so klein - von jungen Konsumenten können viele alte etwa lernen.

### **Zum Schluss**

Unsere Welt ließe sich einteilen in Viel- und in Wenigkonsumierer. Die westlichen Industrieländer konsumieren viel, die so genannten Entwicklungsländer wenig. Weil die Vielkonsumierer wenig Nachwuchs haben, kommt es zu einer Verlangsamung des Konsums. Die Wenigkonsumierer expandieren - demographisch gesehen - und konsumieren mehr. Vielleicht gibt es für das Konsumieren eine Art Naturgesetzlichkeit: Je mehr eine Gesellschaft konsumiert, desto stärker schrumpft sie.



*Topmanager/in gesucht – nicht aus dem Bankengewerbe – zur Führung eines Privathaushalts. Gute Noten im Fach Arbeitslehre erwünscht.*

Manfred Triebe

## Hausarbeit und Erwerbsarbeit

**Erwerbsarbeit = Professionalität**  
**Hausarbeit = autodidaktische Improvisation**

Diese Gleichungen sind mathematisch nicht ganz ernst zu nehmen. Manchmal sind sie sogar umkehrbar: Es gibt unter den Berufsträgern elende Pfuscher und es gibt exzellente Hausfrauen (Hausmänner?).

Hätte die Hausfrau/der Hausmann eine Berufsausbildung in allen folgenden Berufen, wäre es um die meisten Haushalte natürlich besser bestellt.

Koch  
Gebäudereiniger  
Schneider  
Buchhalter  
Krankenpfleger  
Erzieher  
Tischler  
Elektriker  
Rohrleger

Utopien sind bekanntlich etwas, was unerreichbar, aber Ziel führend sein kann. Man braucht nicht ein halbes Dutzend Berufe zu erlernen, um ordentliche Hausarbeit zu verrichten, aber die Ratgeberliteratur der Frauenzeitschriften ist auch keine Alternative. Der in vielen Haushalten zu beobachtende Dilettantismus des Arbeitens findet von Zeit zu Zeit in den Medien Beachtung: Da ist von vernachlässigten Kindern die Rede, von völlig verschmutzten Wohnungen, von Fastfood-Ernährung, Privatinsolvenzen usw.

Eine Grauzone ist das Heimwerkermilieu. In Deutschland wird viel gemalert, getischlert, Autos werden repariert, Elektro- und Wasseranschlüsse manipuliert. Der Umsatz der Baumärkte ist ein Indikator. Experten vermuten, dass vieles wegen Unvollkommenheit doppelt gemacht wird oder letztendlich beim Handwerker landet. Die korrekte Entsorgung von Farben, Altölen etc. wird angezweifelt.

Das Fach Arbeitslehre ist keine miniaturisierte Berufsausbildung, aber die dort vermittelten Kenntnisse und Fertigkeiten leisten zweierlei:

- **Berufliche Anforderungen können erprobt, entdeckt, mitunter auch abgewählt werden**
- **Für Hausarbeit unverzichtbare Grundqualifikationen werden erworben**

Beides gehört untrennbar zusammen. Wer kochen lernt, muss nicht unbedingt Koch werden, aber die Qualifikation, die in einer Kochlehre noch wesentlich erweitert würde, ist ein Stück Professionalität in der Hausarbeit. Wer in der Holzwerkstatt einen Hocker gebaut hat, wird vielleicht Universitätsprofessor am IBBA in Berlin - und den Baumarkt betritt er mit anderen Augen.

## Ein Filmprojekt in der Arbeitslehre

In den Werkstätten im Fachbereich Arbeitslehre gibt es eine Vielzahl lohnenswerter Projekte. Der ein oder andere mag sich daher fragen, warum nun auch noch ein Filmprojekt in der Arbeitslehre verwirklicht werden soll.

Der vorliegende Artikel soll den Verlauf eines solchen Projektes aufzeigen und verdeutlichen, dass die Schüler dadurch verschiedene Kompetenzen erwerben können. Im Schulalltag zeigt sich immer wieder, dass den Jugendlichen der Umgang mit neuen Medien viel Freude bereiten und sie zur Mitarbeit motivieren kann.

Auf eine Erklärung des Projektbegriffs verzichte ich, da diese vor kurzem in dieser Zeitschrift bereits vorgenommen wurde (vgl. Reuel 2008). Als bei der Projektmethode obligatorisches Endprodukt sollen Kurzfilme mit einem Umfang von jeweils drei bis acht Minuten entstehen. Angesiedelt sein könnte das hier beschriebene Projekt in der Berufsorientierung in den Klassenstufen neun und zehn. Sollte es in einer anderen Klassenstufe und mit anderen Inhalten durchgeführt werden, so wären ggf. Modifizierungen nötig.



Anzumerken ist weiterhin, dass dieses Projekt so noch nicht in der Unterrichtspraxis durchgeführt wurde. Daher freue ich mich über Meldungen von Interessierten, die es in ihrer Schule verwirklichen möchten, Fragen, Anregungen oder Ideen dazu haben. Sie erreichen mich per E-Mail unter [armin.pierenz@gmx.de](mailto:armin.pierenz@gmx.de).

### **Warum Kompetenzen?**

In der Arbeitswelt reichte es früher häufig aus, berufsbezogenes Fachwissen zu besitzen (vgl. Rademacker 2002). Doch insbesondere durch neuere Formen der Arbeitsorganisation haben sich nicht-arbeitsplatzspezifische Anforderungen an den Arbeitnehmer, wie Kommunikationsfähigkeit, Verantwortungsbereitschaft sowie Konflikt- und Teamfähigkeit, entwickelt (ebenda). Pures Fachwissen ist also nicht mehr die einzige Qualifikation, die in der Arbeitswelt verlangt wird (vgl. Müller 2004).

Die nun von der Berufswelt geforderten Qualifikationen haben verschiedene Namen, so wird in der Literatur von „Schlüsselqualifikationen“ (Rademacker 2002, S.60) oder „Soft Skills“ (Deutscher Manager-Verband 2003, S.15) gesprochen. An-

dere wiederum bezeichnen die Qualifikationen als „Kompetenzen“ wobei auch diese Begrifflichkeit wenig klar gefasst ist (vgl. Erpenbeck und von Rosenstiel 2003).

Dennoch wird dieser Begriff auch in diesem Artikel verwendet und so interpretiert, wie ihn die Kultusministerkonferenz (KMK) definiert (vgl. Kultusministerkonferenz 2007) und wie er auch im Rahmenplan der Berliner Arbeitslehre verstanden wird (vgl. Senatsverwaltung 2006). Hierbei wird in Lernkompetenz, kommunikative Kompetenz, Methodenkompetenz, Sozialkompetenz, Humankompetenz und Fachkompetenz unterschieden (vgl. KMK 2007). Auf eine genauere Definition verzichte ich aus Platzgründen.

Durch dieses denkbare Projekt haben die Schüler die Möglichkeit, alle Kompetenzen, die in der Definition der KMK zu finden sind, zu trainieren und weiterentwickeln. Auf diese Entwicklung wird später genauer eingegangen, vorab wird der Verlauf des Projektes skizziert und die benötigten Materialien beschrieben.

### **Vorbereitung**

Zu Beginn des Projekts sollte geklärt werden, welche Personen für die Unterstützung des Projekts zur Verfügung stehen. Dies können schulinterne und externe Ansprechpartner und Förderer sowie Darsteller für die entstehenden Filme sein. Im Bereich Schauspiel wäre z.B. eine Kooperation mit der Theater-AG möglich, soweit diese an der Schule vorhanden ist.

### **Material**

Für ein Filmprojekt sind lediglich eine digitale Videokamera und ein PC mit installierter Schnittsoftware notwendig. Um die technische Qualität des Endergebnisses zu verbessern und den Schülern ein stärkeres Gefühl von Professionalität zu geben, sollten jedoch weitere Ausrüstungsgegenstände (möglichst in mehrfacher Ausführung) vorhanden sein.

So sollte, um die Tonqualität der Aufnahme zu verbessern, ein externes Kondensatormikrofon benutzt werden, das durch eine Mikrofonangel möglichst nah an der Geräuschquelle (z.B. den Schauspielern) platziert werden kann. Mit einem Kopfhörer wird der Eingangspiegel dabei kontrolliert.

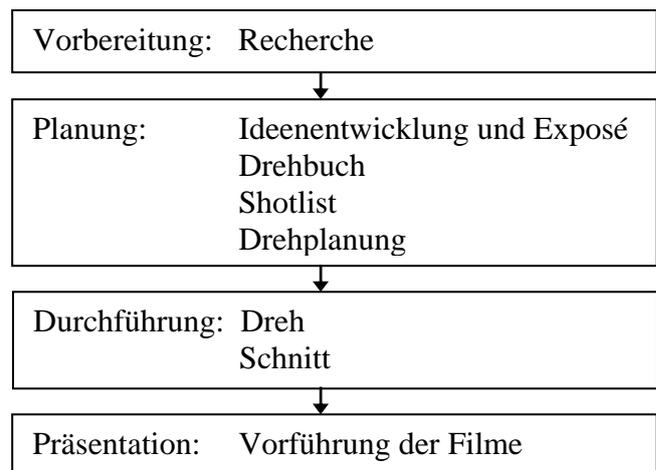
Da man beim Dreh mit kleineren Kameras selten die Hand richtig ruhig hält, verwickeln die Aufnahmen leicht. Um dies zu verhindern, bietet sich die Arbeit mit dreibeinigen Stativen an, die einen stabilen Stand gewährleisten, zusammenklappbar und daher leicht zu transportieren sind.

Auf eine aufwendige Beleuchtung kann im Rahmen eines Schulprojekts verzichtet werden. Sollte in sehr dunklen Räumen

gedreht werden, empfiehlt sich jedoch die Verwendung indirekten Lichts, das den gesamten Raum aufhellt. Dazu können Lichtquellen (z.B. ein Halogenstrahler aus dem Baumarkt) an die Wand, Decke oder gegen eine helle Polystyrolplatte (Styropor) gerichtet werden, welche das Licht diffus in den Raum zurückwerfen.

### **Verlauf**

Prinzipiell sollte sich der Verlauf des Projekts an dem typischen Verlauf einer Filmproduktion orientieren, wobei der Lehrer ständig bereit sein muss, auf besondere Wünsche oder Ideen der Schüler einzugehen, die dem Projektprozess und der Kompetenzvermittlung förderlich sein könnten (vgl. Frey 2002). Der Verlauf einer Filmproduktion im Arbeitslehreunterricht stellt sich folgendermaßen dar (modifiziert nach Stader 1994):



Bei der Auswahl der Problemlage, die im Filmprojekt betrachtet und bearbeitet werden soll, müssen die Schüler mit einbezogen werden.

Dies kann durch Brainstorming und Diskussionen in Kleingruppen geschehen. Durch den Lehrer muss aber eine „projektspezifische Akzentuierung“ (Emer und Lenzen 2005, S. 45) stattfinden, um zu gewährleisten, dass die Problemlage für den Projektunterricht geeignet ist. Im Rahmen der Berufsorientierung wäre denkbar, dass die Schüler in ihren Filmen Informationen über verschiedene Berufs-

bilder, die Einstiegschancen für diese Berufe und entsprechende Informationsquellen oder mögliche weiterführende Schulen aufzeigen.

### ***Projektplanung***

Gemeinsam entwickeln Schüler und Lehrer einen Plan zur Erreichung des gestellten Ziels. Dieser muss jedoch während der Durchführung möglicherweise den aktuellen Gegebenheiten und Einflüssen, die sich während der Projektarbeit ergeben, angepasst werden. In dieser Phase werden ebenfalls gemeinsame Absprachen über die praktische Vorgehensweise und das Verhalten in der Gruppe getroffen. Festgelegt wird außerdem, in welcher Reihenfolge und in welchem Zeitrahmen die einzelnen Arbeitsschritte durchzuführen sind (vgl. Gudjons 2001).

Um möglichst zu gewährleisten, dass alle zur Produktion benötigten Arbeitsschritte durchgeführt werden, können Filme über Filmproduktionen und Dreharbeiten gezeigt werden. So sollen die Schüler erkennen, welche Bedeutung die einzelnen Arbeitsphasen für das Endprodukt, den fertigen Film, haben.

### ***Recherche***

Die Schüler müssen sich ein möglichst umfassendes und vollständiges Bild von der gewählten Thematik bilden, um diese später im Film aus einem bestimmten Blickwinkel genauer betrachten zu können. In der Filmproduktion fällt dies unter den Begriff Recherche und gilt als einer der wichtigsten Produktionsschritte, denn hier wird die Basis für den Film geschaffen (vgl. Stader 1994).

Methodisch bietet es sich an, dass sich die Schüler in Kleingruppen jeweils auf die Thematik ihres Kurzfilms einigen und dann alle Möglichkeiten nutzen, um Informationen dazu zu erlangen. Als Informationsquellen dienen Bücher, Broschüren, das Internet und die multimedialen Informationsmöglichkeiten der Arbeits-

agenturen oder anderer Anbieter sowie Informationen der Senatsverwaltung über weiterführende Schulen oder Lehrgänge. Auch Berufsberater oder Ansprechpartner in Betrieben können kontaktiert werden. Dabei sollte den Schülern der Zugang zu möglichst unterschiedlichen Medien ermöglicht werden.

Abschließend werden die Ergebnisse in den Gruppen zusammengetragen und gemeinsam entschieden, welche der recherchierten Informationen für die ausgewählte Frage- oder Problemstellung relevant sind und im Film verarbeitet werden sollen.

### ***Ideenentwicklung und Exposé***

Anhand der gesammelten Informationen wird nun von den Gruppen eine erste grobe Idee ihres Filmes entwickelt. An diesem Punkt entscheidet sich, ob der fertige Film für den Zuschauer inhaltlich ansprechend oder eher uninteressant ist (vgl. Manthey 1996), daher sollte schon bei der Projektplanung für Ideenfindung und Diskussion ein relativ großer Zeitrahmen eingeplant werden. Weiterhin muss von den Schülern die Entscheidung getroffen werden, welchem Genre ihr Film entsprechen soll. Dies können Kurzdokumentationen, Nachrichtenbeiträge, Interviews oder gar kleine Spielfilmsequenzen sein. Actionfilme, die von Schülern gerne angestrebt werden, eignen sich weniger, da sie aufgrund von häufig gewünschten Stunt-Szenen schlecht umzusetzen sind (vgl. von Hoeren 1993).

Anschließend werden durch die Gruppen die groben Handlungsstränge ihrer Geschichte festgelegt. Dies kann sich als schwierig erweisen, da die Schüler teilweise sehr unterschiedliche Vorstellungen haben oder ein entsprechender Ansatz fehlt. Leitfragen, wie beispielsweise nach der Zuschauer-Zielgruppe, dem Ort der Handlung, den wichtigsten Charakteren und der Kernaussage des Films, können hierbei helfen.

Methodisch bieten sich als Hilfe zur Ideenfindung Mind-Maps oder Assoziationssterne an, in denen jeder Schüler seine Ideen mit einbringen kann, welche notiert und von der Gruppe diskutiert werden können.

### ***Drehbuch***

Das Drehbuch ist bei einer Filmproduktion das wichtigste Schriftstück. Es dient allen Beteiligten als Arbeitsgrundlage – sei es Regisseur, Kameramann/frau oder Schauspieler. Weiterhin ist es die Grundlage für die organisatorische Planung des Drehs, denn aus ihm werden alle für die Produktion nötigen Angaben, wie Drehorte, Tageszeiten, benötigte Requisiten, die Charaktere und ihr Text, ersichtlich (vgl. Weiss 1992). Dies bedeutet, dass die endgültige Handlung der Geschichte des Filmes hier niedergeschrieben wird und alle Charaktere und die Dialoge feststehen.

Bei der Erarbeitung des Drehbuches wird von den Gruppen viel Kreativität verlangt, da alle Details, die im fertigen Film von Bedeutung sind, hier genannt werden müssen. Es ist nötig, die Gruppen bei Bedarf zu unterstützen und ihnen unterschiedliche, für den späteren Dreh zweckmäßige Formen eines Drehbuches anzubieten. Aus diesen können die Gruppen dann die für sie passende auswählen und ihre Ideen in die entsprechende Form bringen.

### ***Shotlist***

Die Shotlist ist eine tabellarische Erweiterung des Drehbuches, in dem Einstellungsgrößen (Totale, Nahaufnahme, Detailaufnahme, usw.) und Kamerabewegungen (Schwenk, Zoom, Kamerafahrt) verbal beschrieben werden. So sind Informationen, die aus dem Drehbuch nicht hervorgehen, schnell zur Hand und können von allen Beteiligten auf einen Blick erfasst werden. Es ist es sinnvoll, durch einen kurzen Lehrgang anhand von Bildern oder kurzen Filmausschnitten die unterschiedlichen Einstellungsgrößen, ihre Verwendung und Wirkung auf den Zuschauer zu erläutern, damit die Schüler die für ihren Film

entsprechenden Möglichkeiten herausarbeiten können.

### ***Drehplanung***

Beim Film werden die einzelnen Szenen üblicherweise nicht in chronologischer Reihenfolge gedreht (Drehen auf Schnitt). Sie werden nach organisatorischen Gesichtspunkten, wie Drehorten, Schauspielern usw. sortiert. Daraufhin wird ein Drehplan erstellt, der ein rasches Abdrehen ermöglicht. Hier müssen auch die Telefonnummern aller Beteiligten zusammengetragen werden, um kurzfristige Änderungen schnell kommunizieren zu können.

Bei der Planung sollte berücksichtigt werden, dass mit Außenaufnahmen begonnen wird, da Innenaufnahmen unabhängig vom Wetter gedreht werden können. Des Weiteren sollten Szenen, an denen viele Schauspieler oder Charaktere beteiligt sind, an einem Tag abgedreht werden, um möglichst wenige verschiedene Termine ansetzen zu müssen. Dies verringert den Aufwand der Beteiligten, sodass diese eher für das Projekt zu gewinnen sind (vgl. Weiss 1992).

Für die Drehplanung bietet es sich an, ein Mind-Map zu gestalten, das übersichtlich nach Drehorten sortiert ist. Dazu können die dort spielenden Szenen eingeordnet, benötigtes Material und die zum Einsatz kommenden Schauspieler notiert werden. Anhand dieses Systems kann die Koordination der Drehtermine erfolgen und eine schriftliche Drehplanung angefertigt werden.

### ***Dreh***

Je besser Drehbuch, Storyboard oder Shotlist und Drehplanung ausgearbeitet sind, desto effizienter kann der eigentliche Dreh ablaufen. Dabei gibt es am Set verschiedene Aufgaben, die je nach Gruppengröße von einem oder mehreren Schülern übernommen werden können:

Der Regisseur ist verantwortlich für die gestalterische Umsetzung des Drehbuches. Er sagt den Schauspielern, wo sie sich positionieren sollen und erklärt ihnen, welche Emotionen sie in ihren Charakter legen müssen und kontrolliert die Einhaltung der Texte (vgl. Weiss 1992). Weiterhin führt er durch Kommandos, wie „Ruhe am Set“ oder „Action“, die am Dreh beteiligten Personen.

Der Kameramann/frau ist für die Führung und Bedienung des Camcorders verantwortlich. Dabei muss er seinen Standort nach den Anweisungen des Regisseurs einnehmen und dafür sorgen, dass der Camcorder technisch funktioniert, wählt den in der Shotlist beschriebenen Bildausschnitt und nimmt nach dem Kommando des Regisseurs auf.

Wird der Ton nicht mit dem integrierten Mikrofon des Camcorders aufgezeichnet, sondern mit einem externen Mikrofon, so ist der Tonmann/frau für die optimale Qualität verantwortlich. Dies bedeutet, dass er mit einer Mikrofonangel das Mikrofon möglichst nah an die Schauspieler bringt, ohne es dabei in den vom Camcorder aufgenommenen Bildausschnitt zu halten.

Eine besonders wichtige Rolle spielt der Regieassistent. Er ist dafür verantwortlich, die in der Drehplanung festgelegte Reihenfolge der zu drehenden Szenen durchzusetzen und kontrolliert, dass alle Szenen des Drehbuches auch gedreht werden. Des Weiteren muss er in seiner Shotlist oder Drehplanung eintragen, wie oft eine Szene gedreht wurde und welche Version den Vorstellungen des Regisseurs am meisten entsprochen hat. Zusätzlich verwaltet der Regieassistent die Requisiten und achtet darauf, dass diese und die Schauspieler zu Beginn der jeweiligen Einstellung am richtigen Ort sind.

Die bereits genannten Personen befinden sich hinter der Kamera, doch gerade bei Reportagen muss ein Reporter Interviews führen und Leute befragen. Dazu muss er

die Fragestellungen gut kennen und versuchen, auf die Antworten der Befragten zu reagieren. Sollten keine Schauspieler zur Verfügung stehen, müssen Schüler aus der eigenen Gruppe diese Rolle übernehmen, ihre Texte lernen und die Anweisungen des Regisseurs befolgen.

Jugendliche bewerten die verschiedenen Aufgabenbereiche in ihrer Wichtigkeit sehr unterschiedlich, weshalb sich ein Wechsel von Drehtermin zu Drehtermin anbietet. So wird außerdem gewährleistet, dass alle Schüler sich mit den unterschiedlichen Anforderungen der Tätigkeitsbereiche auseinandersetzen. Weiterhin muss sich so jeder den Mitschülern mal unterordnen und darf die Koordination der Beteiligten übernehmen (vgl. von Hoeren 1993). Vor Beginn der Dreharbeiten sollten die Schüler durch einen Lehrgang in die Nutzung der technischen Geräte, wie Camcorder oder Mikrofon, eingeführt werden. So wird verhindert, dass es beim Aufbau der Geräte am Drehort zu Verzögerungen kommt und dafür gesorgt, dass jeder Schüler nach dem Rollentausch jedes Gerät bedienen kann. Zusätzlich sollten am Drehort alle Beteiligten Drehbuch und Shotlist als Arbeitsmittel bei sich führen.

### **Schnitt**

Beim Schnitt wird heute nicht mehr wirklich geschnitten. Der französische Begriff „Montage“ ist wesentlich zutreffender, da das aufgenommene Material per Schnittstelle auf einen PC übertragen und dort in der Reihenfolge, wie es das Drehbuch vorsieht, zusammengefügt wird. Dies wird als non-linearer Schnitt bezeichnet (vgl. Weiss 1992).

Da es eine Unzahl von Schnittprogrammen auf dem Markt gibt, will ich auf die jeweiligen Eigenheiten aus Platzgründen nicht eingehen. Teure Produkte müssen dabei nicht zwangsläufig besser sein – denn ein umfangreiches Funktionsangebot kann auch schnell verwirren. Manche Betriebssysteme sind bereits mit Schnitt-Software ausgestattet, die, wie sich in der Praxis

zeigt, intuitiv zu bedienen und leicht verständlich sind.

Damit möglichst viele Schüler den Videoschnitt durchführen können, wäre es wünschenswert, dass pro Gruppe zwei Computerarbeitsplätze zur Verfügung stehen. So könnten die Schüler in Paaren oder Dreiergruppen jeweils an einem Arbeitsplatz arbeiten und unabhängig voneinander ihre Filme schneiden.

### **Präsentation**

Es gibt verschiedene Möglichkeiten der Präsentation der Endergebnisse. So können sie beispielsweise in der Berufsorientierung als Unterrichtsmaterial genutzt werden, auch die Präsentation vor der gesamten Schule und den Eltern im Rahmen eines Schulfestes oder Kinoabends ist möglich. Laptop oder DVD-Player, Beamer oder Projektor und eine einfache Tonanlage reichen aus, um die Filme in einem abgedunkelten Raum vorzuführen. Für Mitschüler und Eltern wäre es sicherlich interessant, wenn die Gruppen kurz etwas über den Entstehungsprozess ihres Filmes erzählen würden.

Beim Planungs- und Organisationsprozess einer Vorführung müssen die Schüler ebenfalls eingebunden werden. sich um Vorführräume kümmern, die für die Präsentation benötigten Geräte organisieren und Einladung gestalten und verschicken.

### **Kompetenzerwerb**

Im beschriebenen Filmprojekt sind alle Schüler an jedem einzelnen Arbeitsschritt beteiligt. Dadurch erwirbt jeder Einzelne die Fachkompetenz, die ihn dazu befähigt, diese Arbeitsschritte später selbstständig durchzuführen.

Besonders intensiv können jedoch Sozialkompetenz und kommunikative Kompetenz trainiert werden, denn die Schüler lernen gemeinsam und voneinander, müssen miteinander kommunizieren und interagieren untereinander. Sie lernen so, dass sie auf die anderen und deren Bedürfnisse

Rücksicht nehmen und sich dementsprechend verhalten müssen. Dadurch erfahren sie, was Demokratie ist. Dies ist eines der wichtigsten Ziele des Projektunterrichts (vgl. Gudjons 2000).

Kompetenz fördernd sind weiterhin die dieses Projekt kennzeichnenden gruppendynamischen Entscheidungsprozesse, denn insbesondere Sozialkompetenz, Humankompetenz und kommunikative Kompetenz können nicht durch einen Lehrervortrag vermittelt werden – sie müssen erfahrbarer Teil des Unterrichts sein. Teilkompetenzen, wie Selbstorganisation, Erstellen und Einhalten von Gruppenregeln, Arbeit im Team oder Konfliktbewältigung, müssen ebenfalls erlebt werden, um sie zu verstehen und zu verinnerlichen (vgl. Hugenschmidt/Technau 2006).

Doch auch Humankompetenz kann in annähernd allen Arbeitsschritten, in denen Sozialkompetenz trainiert wird, ebenfalls entwickelt werden. Denn wer mit anderen kommuniziert und Kompromisse schließt, der entwickelt Selbstvertrauen und Kritikfähigkeit.

### **Schlussbemerkung**

Die Schüler erwerben im beschriebenen Filmprojekt nicht nur Kompetenzen, sondern müssen sich durch die Verarbeitung eines Themas in einem Kurzfilm und die dafür nötige Recherche intensiv mit der gewählten Thematik auseinandersetzen. So bringen sie wichtige Fakten zu dieser Thematik in Erfahrung. Zusätzlich können sie die erlangten Informationen bei der Erstellung von Exposé und Drehbuch verarbeiten und auch weiter vermitteln, indem sie ihr Produkt – den Kurzfilm – anderen zugänglich machen.

Bei der Durchführung des beschriebenen Projekts gibt es für den oder die betreuenden Lehrer die Möglichkeit, Akzente auf verschiedene Inhalte und Prozesse zu setzen und das Projekt dementsprechend anzupassen. Je nach Akzentuierung können die jeweiligen Projektschritte – und die

entsprechende Kompetenzentwicklung - mehr oder weniger intensiv bearbeitet werden. Dies geht einher mit dem Anspruch an das Endprodukt: Je höherwertiger der entstehende Film werden soll, desto mehr Zeit muss in die Vermittlung filmischer Aspekte und des Umgangs mit der Technik investiert werden. Denkbar ist ein Projekt, das je nach Leistungsniveau der Schüler, innerhalb von einigen Unterrichtsstunden durchgeführt werden kann (starke Reduktion auf die wichtigsten Inhalte und Prozesse). Ebenso ließe sich die Arbeit über mehrere Projektwochen ausdehnen (intensive Behandlung aller Prozesse und Inhalte).

### **Literatur**

- Bild: [www.pixelio.de](http://www.pixelio.de)
- Deutscher Manager-Verband e.V. (Hrsg.) (2003). *Handbuch Soft Skills*. Zürich: vdf Hochschulverlag.
- Emer, W., Lenzen, K.D. (2005). *Projektunterricht gestalten – Schule verändern*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Erpenbeck, J., von Rosenstiel, L. (Hrsg.) (2003). *Handbuch Kompetenzmessung*. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Gudjons, H. (2001). *Handlungsorientiert lehren und lernen* (6., überarbeitete und erweiterte Auflage). Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Hugenschmidt, B., Technau, A. (2006). *Methoden schnell zur Hand*. Stuttgart und Leipzig: Ernst Klett Schulbuchverlage.
- Kultusministerkonferenz (KMK) (Hrsg.) (2007). *Handreichung für die Erarbeitung von Rahmenlehrplänen der Kultusministerkonferenz für den berufsbezogenen Unterricht in der Berufsschule und ihre Abstimmung mit Ausbildungsordnungen des Bundes für anerkannte Ausbildungsberufe*. Bonn.
- Manthey, D. (Hrsg.) (1996). *Making of... Wie ein Film entsteht*. Hamburg: Verlagsgruppe Milchstraße, Kino Verlag GmbH.
- Müller, F. (2004). *Selbstständigkeit fördern und fordern* (3., überarbeitete und erweiterte Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Rademacker, H. (2002). Schule vor neuen Herausforderungen. In: Schudy, J. (Hrsg.). *Berufsorientierung in der Schule* (S. 51-68). Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Reuel, G. (2008). Projekte. *Arbeitslehre-Journal Nr. 24*. 7/2008. S. 15-16.
- Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport Berlin (Hrsg.) (2006). *Rahmenlehrplan Arbeitslehre*. Berlin.
- Stader, J. (1994). *Fernsehen: Von der Idee bis zur Sendung*. Frankfurt am Main: Vito von Eichborn GmbH & Co. Verlag KG.
- Von Hoeren, A. (1993). Clip it. In Brenner, G., Niesyto, H. (Hrsg.) *Handlungsorientierte Medienarbeit* (S. 36-42). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Weiss, R. (1992). *Vor der Kamera*. Wädenswil/Zürich: Verlag Stutz+Co

*Der renommierte Technikphilosoph und Technikdidaktiker Günter Ropohl (Joh.-Wolfg. Goethe-Univ. Frankfurt) hat uns den folgenden programmatischen Aufsatz zum Nachdruck überlassen. Seine Schulkritik, die die Vernachlässigung der Materiellen Kultur anmahnt, sieht in der Arbeit einen Zentralbegriff zeitgemäßer Bildung. Wir danken Herrn Professor Ropohl für die Nachdruckgenehmigung.*

Günter Ropohl

### **Materielle Kultur als Bildungssubstanz**

#### **1. Einleitung**

„Bildung umfaßt die gesamte Kulturtätigkeit des Menschen, nicht bloß die schöpferischen Bewußtseinsprozesse, sondern alle sinnhaften und sinngetragenen Lebensäußerungen des vergesellschafteten Menschen – nicht nur den geistigen Überbau, auch den ganzen Unterbau werktätiger Handlungen, in denen das Menschengeschlecht ununterbrochen das Antlitz der Erde verändert“.<sup>1</sup>

Mit diesen Worten definiert Eugen Fink schon vor fast einem halben Jahrhundert einen Bildungsbegriff, der die „Bildungsmacht des Technischen Zeitalters“<sup>2</sup> ernst nimmt. Dass längst das technische Zeitalter angebrochen war, anerkennen wenige Jahre später auch etliche andere Philosophen und Sozialwissenschaftler in einem Sammelband, der freilich Folgerungen für die Bildung vermissen lässt.<sup>3</sup> Damit befassen sich im selben Jahr eine Reihe von Pädagogen,<sup>4</sup> nachdem kurz zuvor ein bildungspolitisches Gremium die „Hinführung zur Wirtschafts- und Arbeitswelt“ in einem neuen Schulfach „Arbeitslehre“ gefordert hatte.<sup>5</sup>

Seitdem sind vierzig Jahre ins Land gezogen, unzählige Schriften zur Erweiterung der Allgemeinbildung sind verfasst worden, doch das Bildungssystem hat sich in seiner notorischen Trägheit einer grundlegenden Neuorientierung bis heute verschlossen. Arbeit, Technik und Wirtschaft sind als Bildungssubstanzen randständig geblieben, kommen zwar in der einen oder anderen, meist einseitigen Spielart an Haupt- und Realschulen vor, doch das Gymnasium, das bekanntlich mehr und mehr zur Regelschule wird, verweigert sich diesem überaus wirkmächtigen Teil der Kultur nach wie vor. Das ist umso erstaunlicher, als die Technisierung und Ökonomisierung der Gesellschaft in einem Umfang vorgezogen sind, der durchaus revolutionäre Züge trägt. „Dampf, Elektrizität und Spinnmaschine waren Revolutionäre von viel gefährlicherem Charakter als selbst die Bürger Barbès, Raspail und Blanqui“, hat schon Karl Marx festgestellt.<sup>6</sup> Dasselbe aber gilt umso mehr für die Technisierung der Haus-

---

<sup>1</sup> Fink 1959, 45.

<sup>2</sup> Ebd., 54.

<sup>3</sup> Freyer/Weippert/Papalekas 1965.

<sup>4</sup> Roth 1965.

<sup>5</sup> Deutscher Ausschuss 1964; zu Einzelheiten der bildungsgeschichtlichen Entwicklung vgl. Hendricks 1974 und Schmayl/Wilkening 1995.

<sup>6</sup> Marx 1856, 3; die erwähnten Personen waren Vorkämpfer in den französischen Revolutionen von 1830 und 1848.

halte, die Automatisierung der Produktion und die Computerisierung aller Lebensbereiche, die besonders in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eingesetzt haben und sich derzeit mit beträchtlicher Geschwindigkeit ausweiten, derart, dass man durchaus von einer *informationellen Revolution* sprechen kann.<sup>7</sup> Die von wirtschaftlichen Kräften voran getriebene Technik durchdringt heute nicht mehr nur die berufliche Arbeitswelt, sondern vor allem auch die persönliche Lebenswelt aller Menschen, und alltagspraktische Kompetenzen kommen ohne ein Mindestmass technologischer Bildung längst nicht mehr aus. Mit einem Wort: Technologische Bildung ist zu einem Lebenserfordernis geworden, doch die Institutionen der Allgemeinbildung haben dieses Lebenserfordernis bis zum heutigen Tag sträflich vernachlässigt.

Der tiefere Grund für diese Praxisfremde der herrschenden Bildungspolitik liegt natürlich darin, dass sie immer noch im engen bildungsbürgerlichen Kulturbegriff des 19. Jahrhunderts befangen ist. Das weitere – und angemessene! – Verständnis von Kultur, das Eugen Fink im einleitenden Zitat zutreffend beschrieben hat, ist noch längst nicht Gemeingut geworden. Wenn aber Bildung bedeutet, die Menschen zur mündigen Teilhabe an der Kultur zu befähigen, hängt das jeweilige Bildungskonzept davon ab, was man unter Kultur versteht. Darum muss ich im *zweiten* Abschnitt einige kulturanthropologische Überlegungen zusammen fassen, in denen die herausragende Bedeutung der *materiellen Kultur* gewürdigt wird. Im *dritten* Abschnitt werde ich mich dann den technologischen Bildungskonzepten zuwenden und aus den Schwächen einseitiger Ansätze erklären, warum die meisten dieser Konzepte so wenig Resonanz gefunden haben. Einen Grundfehler der meisten fachdidaktischen Vorstellungen sehe ich darin, dass sie sich sklavisch von einer bestimmten wissenschaftlichen Fachdisziplin einnehmen lassen. Doch keineswegs Alles, was die Disziplinwissenschaften an Wissen anhäufen, ist eo ipso bildungsrelevant. Darum werde ich als didaktisches Prinzip transdisziplinäre Ansätze empfehlen, die letztlich auf eine *Synthetische Philosophie* hinauslaufen; die frühere Verbindung von Philosophie und Pädagogik, die noch Eugen Fink in seiner Lehre ernst genommen hat, ist mitnichten obsolet geworden. Als aktuelles Beispiel werde ich die philosophisch-transdisziplinäre *Allgemeine Technologie* vorstellen, die für technologische Bildung tatsächlich eine sinnvolle Bezugsbasis abzugeben vermag. Im *vierten* Abschnitt werde ich die Vorstellung von der *einen* allumfassenden Bildung einer Revision unterziehen und für einen „Bildungsbaukasten“ plädieren, der bloß ein allgemein verbindliches Gerüst vorsieht, auf dem dann die Menschen nach persönlichen Neigungen und Fähigkeiten aus eigens ausgewählten Bausteinen ihr persönliches Bildungsgebäude errichten. Im *Epilog* freilich muss ich dann darauf verweisen, dass die wachsende *öffentliche Armut*, die von der Politik zu verantworten ist, kaum noch über die Mittel verfügen wird, die für eine Revision und Entfaltung des Bildungssystems benötigt würden.

## 2. Begriff der materiellen Kultur

Der Ausdruck „Materielle Kultur“ muss Menschen, die im Dunstkreis des deutschen Bildungsbürgertums aufgewachsen sind, wie ein Selbstwiderspruch erscheinen. Herkömmlicher Weise bezeichnet „Kultur“ hier zu Lande allein die philosophischen, wissenschaftlichen, literarischen, ästhetischen und religiösen Erzeugnisse des menschlichen Geistes, also das, was man genauer die *ideelle Kultur* nennen sollte. Von *materieller Kultur* ist üblicherweise nur in Sondergebieten der Wissenschaft die Rede, der Vor- und Frühgeschichte und der Ethnologie, wenn man die Lebensformen der zu erforschenden Menschengruppen nicht aus geistiger Überlieferung, sondern nur aus menschengemachten Gegenständen, den *Artefakten*, erschließen kann. Wohl hat es Ausnahmen gegeben: Georg Wilhelm Friedrich Hegel etwa rechnet die materielle Kultur nicht dem Wort, aber dem Sinn nach als „System der Bedürfnisse“ zu den

---

<sup>7</sup> Vgl. Ropohl 1999b.

wesentlichen Momenten der „bürgerlichen Gesellschaft“.<sup>8</sup> Der bedeutende Wirtschaftshistoriker Werner Sombart apostrophiert schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts ganz selbstverständlich die moderne Technik als materielle Kultur;<sup>9</sup> denn natürlich manifestiert sich die Technik zunächst als Ensemble von Artefakten. Und auch Eugen Fink vertritt im eingangs wiedergegebenen Zitat ein Kulturverständnis, das die materielle Kultur zweifelsfrei einschließt.

In der angelsächsischen Kulturanthropologie unterscheidet man ganz selbstverständlich eine materielle, eine soziale und eine ideelle Kultur.<sup>10</sup> Neben die ideelle Kultur treten die von den Menschen gemachten Regelungen und Einrichtungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens als soziale Kultur und die Ausprägungen von Arbeit, Technik und Wirtschaft als materielle Kultur. Auf diesen drei Momenten einer umfassend verstandenen Kultur baut beispielsweise die kulturgeschichtliche Theorie des brasilianischen Anthropologen D. Ribeiro auf.<sup>11</sup> Die Menschheitsgeschichte ist demnach eine Abfolge von „soziokulturellen Formationen“, und jede dieser Formationen zeichnet sich durch bestimmte Ausprägungen dreier verschiedener „Systeme“ aus, nämlich des technischen Produktionssystems, des gesellschaftlichen Organisationssystems und des symbolischen Kommunikationssystems. Ganz offensichtlich entspricht diese Dreiteilung der Unterscheidung von materieller, sozialer und ideeller Kultur: „In einer historisch konkreten Gesellschaft machen diese drei Systeme – als symbolische Einheiten von Generation zu Generation übertragener Vorbilder – ihre Kultur aus“.<sup>12</sup>

Eine neue soziokulturelle Formation, beispielsweise die „industriell-imperialistische“ Verfassung in europäischen Staaten des 18. und 19. Jahrhunderts, hat ihre Wurzel in einer „technologischen“, hier der Industriellen Revolution, die allerdings ihrerseits von voran gegangenen sozialen und ideellen Momenten geprägt sein kann. Im anschließenden „zivilisatorischen Prozess“ bildet sich eine neue soziale und ideelle Kultur aus, die dem neuen Produktionssystem angemessen ist. In diesem bemerkenswerten kulturgeschichtlichen Entwurf wird die materielle Kultur, also das System von Bedürfnis, Arbeit, Technik und Wirtschaft, durchaus als Einheit gesehen und spielt als solche eine Schlüsselrolle.

Selbstverständlich – das zeigt der Ansatz Ribeiros – gibt es zwischen den drei „Bereichen“ der Kultur Wechselwirkungen und Überschneidungen. Arbeit, Technik und Wirtschaft haben auch an der sozialen und an der ideellen Kultur teil, da sie in gesellschaftliche Regelungen und Institutionen eingebettet sind und längst ihre Widerspiegelung in den geistigen Vorstellungen und Deutungsmustern der Menschen erfahren haben. Gleichwohl liegt der Kern der materiellen Kultur doch eindeutig in den Mitteln und Erzeugnissen der Arbeit und im Austausch der Arbeitsgegenstände unter den Menschen zum Zweck der Bedürfnisbefriedigung. Arbeit bedeutet „Aneignung des Natürlichen für menschliche Bedürfnisse, [...] ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens und daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen Gesellschaftsformen gemeinsam“.<sup>13</sup> Arbeit hat es gegeben, seit es Menschen gibt; sie ist, trotz aller historischen Überformungen, eine anthropologische Konstante oder,

---

<sup>8</sup> Hegel 1833, §§ 182ff.

<sup>9</sup> Sombart 1911, bes. 65.

<sup>10</sup> Greverus 1978; Girtler 1979.

<sup>11</sup> Ribeiro 1968

<sup>12</sup> Ebd., 32.

<sup>13</sup> Marx 1867, 198.

mit Eugen Fink zu sprechen, „ein wesenhaftes Grundphänomen der humanen Existenz“.<sup>14</sup> Für die Technik und erst recht für die Wirtschaft kann man das nicht mit derselben Sicherheit sagen, zumal sie im Kern soziokulturelle Derivate der Arbeit sind. Technik entwickelt sich ursprünglich als Arbeitsmittel, das die notwendigen Tätigkeiten erleichtern oder überhaupt erst ermöglichen soll, dann in der planmäßigen Verfertigung von Arbeitsmitteln auch als Arbeitsgegenstand. Selbst wenn viele moderne Produkte eher Unterhaltungsmittel oder gar eine Art von Spielzeug sind, entstehen sie doch grundsätzlich aus menschlicher Arbeit. Die Arbeitsteilung schließlich, in der sich Menschen auf bestimmte Tätigkeiten spezialisieren, macht den Tausch der jeweiligen Arbeitserzeugnisse zwischen den Menschen erforderlich; das ist die Grundform der Wirtschaft.

Schließlich haben seit Erfindung der Schrift die soziale und besonders die ideelle Kultur immer auch ihre materielle Komponente besessen, in der Herstellung und Verwendung jener stofflichen Informationsspeicher nämlich, die, von den Keilschrifttäfelchen bis zur optoelektronischen Digitalplatte, die überindividuelle Überlieferung gesellschaftlicher Regelungen und Wissensvorräte möglich machen. So gesehen beruht alle entwickelte Kultur auf informationstechnischen Artefakten, und wirklich bewusst wird das jetzt den Zeitgenossen der „informationellen Revolution“. Datenverarbeitungsgeräte, vom Kleincomputer bis zur Großrechenanlage, sowie ihre weltweite Vernetzung und ubiquitäre Erreichbarkeit verleihen nicht nur dem Umgang mit der überlieferten Kultur eine neue Qualität, sondern sind auch dabei, die soziale und ideelle Kultur maßgeblich zu überformen. Nicht zuletzt darin sehe ich einen wichtigen Grund, der materiellen Kultur endlich jenen Rang einzuräumen, der ihr vom deutschen Kulturverständnis zu lange vorenthalten wurde.

Noch immer widmen sich die etablierten Schulfächer, neben den Grundfertigkeiten des Schreibens, Lesens und Rechnens, zum größten Teil der ideellen Kultur. Weltanschauungslehre, Sprache und Literatur, Geistes- und Kunstgeschichte, Mathematik und Naturwissenschaften – alle reflektieren Vorstellungen und Hervorbringungen des menschlichen Geistes. Schon die soziale Kultur wird an den allgemein bildenden Schulen eher beiläufig behandelt, in der Gemeinschafts- oder Sozialkunde und in gewissem Umfang in der politischen Geschichte. Der dritte Grundpfeiler der menschlichen Kultur hingegen, die materielle Kultur, wird an den Schulen, und besonders auch den Gymnasien, im Kanon der Schulfächer bis heute völlig ausgeblendet. Dadurch entsteht

„ein ‘Analphabetismus’ neuer Art [...], in einer Wirklichkeit geläufig und gekonnt zu leben, die man nicht versteht. Dies bedeutet eine moderne Entfremdung des menschlichen Wesens. Dieser Analphabetismus ist nicht zu überwinden, höchstens abzuschwächen durch eine Bildungs- und Schulkonzeption, die dem Kanon der traditionellen ‘Bildungsgüter’ die neuen Sinnelemente der technischen Weltexistenz des Menschentums anfügen will“.<sup>15</sup>

Der Sozialisationsauftrag der allgemein bildenden Schule besteht generell darin, die Heranwachsenden in die Kultur der Gesellschaft einzuführen. Da mutet es sonderbar an, wenn diese Bildungsaufgabe immer noch durch einen idealistisch verkürzten Kulturbegriff bestimmt wird. In kulturanthropologischer Sicht ist es völlig unannehmbar, in der Allgemeinbildung die materielle Kultur zu ignorieren. So rechtfertigt sich die Arbeits- und Techniklehre nicht allein mit utilitaristischen Gründen, wie sie gelegentlich aus der Wirtschafts- und Berufspraxis ge-

---

<sup>14</sup> Fink 1967, 80.

<sup>15</sup> Fink 1967, 99.

ltend gemacht werden.<sup>16</sup> Vor allem folgt die Legitimation der Arbeits-, Technik- und Wirtschaftslehre zwangsläufig aus sozialisierungstheoretischen und kulturwissenschaftlichen Prämissen. Materielle Kultur ist die Kultur der Arbeit, ihrer Bedingungen und ihrer Folgen und erweist sich als Verflechtungszusammenhang von Arbeit, Technik und Wirtschaft. Eine wohlverstandene Arbeitslehre ist die Lehre von der materiellen Kultur!

### 3. Bildungskonzepte der materiellen Kultur

Warum die materielle Kultur bislang kaum als relevante Bildungssubstanz wahrgenommen worden ist, versteht man leichter, wenn man sich die zahlreichen Einseitigkeiten und Missverständnisse vergegenwärtigt, unter denen sozio-ökonomisch-technologische Bildungskonzepte bislang leiden mussten. Eine überkommene Bildungsideologie aufzubrechen, ist schwierig genug. Wenn dann aber die Protagonisten einer Bildungsrevision nicht wenigstens in den Grundsätzen mit einer Stimme sprechen, sondern eine vielstimmige Kakophonie heterogener und widersprüchlicher Fragmente präsentieren, kann es kaum gelingen, die Öffentlichkeit und die Bildungspolitik von der Notwendigkeit eines neuen Ansatzes zu überzeugen. So hat man seit Mitte der 1960er Jahre, statt von einer theoretisch konsistenten Konzeption auszugehen, wie ich sie im zweiten Abschnitt skizziert habe, auf die verschiedenartigsten pädagogischen Ideen zurückgegriffen, die hier und dort vorgetragen und gelegentlich auch ansatzweise angewandt worden waren; dabei haben natürlich Ambitionen der jeweiligen Wortführer mitgespielt, das neue bildungspolitische Programm mit ihrer eigenen Auslegung zu besetzen. Ohne auf die weiter zurückliegenden Bestrebungen von „Arbeitsunterricht“, „Arbeitsschule“ oder „Werkunterricht“ eingehen zu können,<sup>17</sup> will ich im Wesentlichen die folgenden Richtungen unterscheiden.

Da ist zunächst der *werkpädagogische* Ansatz, der in der werktätigen Auseinandersetzung mit gegenständlichen Materialien (Papier, Pappe, Holz oder Ton) und der Herstellung von einfachen Produkten ein in sich wertvolles Erziehungsziel sieht, wobei das Motiv des eigenständigen Gestaltens teilweise auch von kunstpädagogischen Erwägungen beeinflusst wird. In der Unterrichtsgestaltung konkretisiert sich dieser Ansatz als Werkerziehung, Nadelarbeit und Küchenpraxis, also in manuell-handwerklichen Fragmenten der materiellen Kultur, die kaum noch als repräsentativ für das technische Zeitalter gelten können. Dann gibt es den *berufspädagogischen* Ansatz, der übergreifende Elemente der Berufsausbildung als „Berufsgrundbildung“ in die Allgemeinbildung zu integrieren sucht; dazu gehört auch die Einübung in die so genannten Arbeitstugenden wie Fleiß, Pünktlichkeit, Ordnungsliebe und Disziplin. Ganz abgesehen von der Ambivalenz solcher Arbeitstugenden, deckt auch dieser Ansatz nur kleine Teile der materiellen Kultur ab, beschränkt sich vorwiegend auf die gewerbliche Berufsarbeit und vernachlässigt wie der werkpädagogische Ansatz die sozioökonomische Dimension der Produktions- und Konsumtionszusammenhänge. Andererseits akzentuiert ein *wirtschaftspädagogischer* Ansatz eben diese ökonomischen Aspekte der menschlichen Arbeits- und Lebensverhältnisse, bleibt aber meist in der Fachsystematik der Wirtschaftswissenschaften befangen, die weder der Technik noch dem Haushalt besondere Beachtung schenken und auch die Arbeit vorwiegend allein als ökonomischen Produktionsfaktor sehen. Schließlich gibt es einen Ansatz, den ich als *ingenieurpädagogisch* apostrophieren möchte, weil er mehr oder minder das fachliche Wissen und Können von Ingenieuren als Bezugsbasis heranzieht und in ausgewählten Themen auf schulische Bedingungen reduziert. Teilweise versteht sich dieser

---

<sup>16</sup> Vgl. z.B. das 6. Kapitel in Ropohl 2004; aus dem 7. Kapitel jener Schrift habe ich übrigens einige Formulierungen dieses Abschnitts übernommen.

<sup>17</sup> Vgl. noch einmal Schmayl/Wilkening 1995 sowie die Einleitung der Herausgeber in Kahsnitz/Ropohl/Schmid 1997, 3-25.

Forum Arbeitslehre Heft 2 - Mai 2009

Ansatz als Modernisierung des werkpädagogischen Konzepts und ist in der Tat nicht frei von praktizistischen Einseitigkeiten. Überdies liegt ihm häufig ein zu enger Technikbegriff zu Grunde, der die sozioökonomischen Herstellungs- und Verwendungszusammenhänge technischer Produkte ignoriert und von der modernen Technikphilosophie längst überwunden worden ist.<sup>18</sup>

Analysiert man diese zugegebenermaßen stark stilisierten Ansätze auf ihre didaktischen Begründungen, so kann man eine praxisorientierte und eine fachorientierte Strategie unterscheiden. Praxisorientierte Begründungen machen geltend, dass die Bildungsinhalte dafür tauglich sein müssen, den Heranwachsenden die Bewältigung typischer Lebenssituationen zu ermöglichen; dazu gehören vor Allem die Berufswahl und die Berufstätigkeit – gelegentlich ist der Beruf geradezu als „didaktisches Zentrum“ der Arbeits- und Techniklehre hervorgehoben worden<sup>19</sup> –, aber auch alltagspraktische technische und wirtschaftliche Kompetenzen im Privathaushalt und in der persönlichen Lebenswelt. Fachorientierte Begründungen gehen dagegen von der Dominanz der Wissenschaften aus und argumentieren, dass in der modernen Wissensgesellschaft wirtschafts- und technikwissenschaftliche Kenntnisse genau so in die Allgemeinbildung aufzunehmen sind wie philologisches, naturwissenschaftliches und mathematisches Wissen. Wer, wie manche Pädagogen, diese beiden Strategien als Alternativen betrachtet und entweder die eine oder die andere verfißt, hat natürlich jenes Synthesekonzept aus den Augen verloren, das schon in den 1970er Jahren von der so genannten Curriculumtheorie vorgeschlagen worden war und gute Gründe dafür anführte, dass beides bei der Auswahl von Bildungsinhalten zu würdigen sei: sowohl die lebenspraktische Relevanz wie auch die fachwissenschaftliche Repräsentativität.<sup>20</sup>

In der Didaktik der Arbeits- und Techniklehre freilich stößt das zweitgenannte Kriterium auf besondere Schwierigkeiten, da die materielle Kultur Gegenstand mehrerer Fachwissenschaften ist, die sich überdies in zahlreiche Teildisziplinen untergliedern. Kann sich z.B. der Mathematikunterricht ziemlich problemlos auf die Wissenschaft Mathematik oder die Erdkunde auf die Wissenschaft Geographie beziehen, so hat es die Arbeits- und Techniklehre mindestens mit den Arbeitswissenschaften, den Haushaltswissenschaften, den Wirtschaftswissenschaften und den Technikwissenschaften zu tun. Vor Allem diejenigen, die ausdrücklich oder unausdrücklich einer fachdominanten Didaktikauffassung anhängen, sehen sich dann ausser Stande, die materielle Kultur als ein kohärentes Bildungsfeld zu konzipieren. Das ist der tiefere Grund dafür, warum in großen Teilen Deutschlands – und vielfach auch in anderen Ländern – Hauswirtschaftslehre, Wirtschaftskunde und Technikunterricht als mit einander unverbundene Fächer auftreten.

Allerdings bleibt selbst dann die fachdominante Didaktikauffassung problematisch. Am ehesten lässt sich noch die Hauswirtschaftslehre auf die Haushaltswissenschaften beziehen, obwohl es auch darin disziplinäre Spezialisierungen gibt, die von der Wirtschaftslehre des Haushalts bis zur Ernährungswissenschaft reichen. Schwerer hat es schon die Wirtschaftskunde, die sich, wenn sie disziplinenpuristisch verfahren wollte, zwischen Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre und Finanzwissenschaft entscheiden müsste. Vollends unmöglich aber ist die Fachorientierung im Technikunterricht, weil die Technikwissenschaften in zahlreiche Teildisziplinen zerfallen; die an den Hochschulen traditionell vertretenen Fachbereiche Bauingenieurwesen, Maschinenbau und Elektrotechnik sind erstens in Proble-

---

<sup>18</sup> Vgl. Ropohl 2002a.

<sup>19</sup> Vgl. Hendricks 1975, 27ff.

<sup>20</sup> Zusammenfassend dazu das 6. Kapitel in Ropohl 2004.  
Forum Arbeitslehre Heft 2 - Mai 2009

men und Methoden höchst unterschiedlich und zweitens der modernen informationstechnischen Entwicklung nicht mehr angemessen. So erweist sich die Vorstellung, schulische Fachinhalte liessen sich umstandslos aus bestimmten Wissenschaftsdisziplinen ableiten, im Fall der Arbeits- und Techniklehre als völlig abwegig.

Freilich erhebt sich die Frage, ob die fachdidaktische Fixierung auf die wissenschaftlichen Disziplinen nicht inzwischen überhaupt zu einem bildungstheoretischen Irrweg geworden ist. Wilhelm von Humboldt hatte zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch glauben können, Bildung vollziehe sich durch die „Einsicht in die reine Wissenschaft“.<sup>21</sup> Seitdem hat sich die Verfassung der Wissenschaften derart verändert, dass schon der späte Husserl zu der Ansicht gelangte, inzwischen seien „die spezifischen Menschheitsfragen [...] aus dem Reich der Wissenschaft verbannt“.<sup>22</sup> Im Kern aber zielen die „spezifischen Menschheitsfragen“ auf ein sinnvolles Weltbild, und das ist die Quintessenz aller Bildung. Mit einem Wort: Die Wissenschaften per se sind bildungsunfähig geworden; kraft eigener Kompetenz sind die vielfach zersplitterten wissenschaftlichen Disziplinen nicht mehr in der Lage, ein bildungsrelevantes Weltbild zu konstituieren.

Allerdings darf man aus dieser negativen Einschätzung nicht den wissenschaftsfeindlichen Schluss ziehen, Bildungskonzepte sollten sich vor- oder außerwissenschaftlichen Vorstellungen zuwenden, wie das beispielsweise gewisse esoterische Richtungen propagieren. Tatsächlich sind ausgewählte Ergebnisse der Wissenschaften für ein modernes Weltbild durchaus relevant, aber es kommt auf die bildungsangemessene Auswahl an. Für diese Auswahl jedoch bedarf es einer transdisziplinären theoretischen Instanz, die aus disparaten Wissens-elementen tragfähige Wissenssynthesen für Weltverständnis und Weltgestaltung erzeugt. Transdisziplinarität ist nicht nur darum ein Gebot der Stunde, weil die Einzeldisziplinen in ihrer zunehmenden Verengung die eigenen Erkenntnisabsichten kaum noch angemessen verfolgen können, sondern besonders auch darum, weil erst transdisziplinäre Wissenssynthesen eine brauchbare Bezugsbasis für die fachdidaktische Auswahl von Bildungsinhalten darstellen. Als theoretischen Ort für solche Wissenssynthesen schlage ich eine erneuerte *Synthetische Philosophie* vor.<sup>23</sup> Damit lässt sich übrigens auch die verloren gegangene frühere Einheit von Philosophie und Pädagogik wieder beleben.

Beispielhaft will ich ganz kurz skizzieren, wie sich ein derartiges Unternehmen auf die technologische Bildung auswirken kann. Jenseits der bereits erwähnten Vielfalt technikwissenschaftlicher Einzeldisziplinen habe ich die Umrisse einer Transdisziplin entwickelt, die ich, indem ich einen bedeutenden Vordenker damit würdige,<sup>24</sup> als *Allgemeine Technologie* bezeichne. Allgemeine Technologie verstehe ich als generalistisch-transdisziplinäre Technikforschung und Techniklehre.<sup>25</sup> Sie ist die Wissenschaft von den allgemeinen Funktions- und Strukturprinzipien technischer Sachsysteme und ihrer sozioökonomischen und soziokulturellen Entstehungs- und Verwendungszusammenhänge. Die Allgemeine Technologie verbindet grundlegende Kategorien der Technikwissenschaften mit den einschlägigen theoretischen und empirischen Erkenntnissen der Arbeitswissenschaften und anderer Human- und Sozialwissenschaften sowie der Ökologie. Damit fasse ich den Technikbegriff so weit, dass er

---

<sup>21</sup> Zit. n. Schelsky 1963, 117.

<sup>22</sup> Husserl 1936, 6 u. passim.

<sup>23</sup> Ropohl 2002b.

<sup>24</sup> Beckmann 1777; 1806.

<sup>25</sup> Vgl. die Ausarbeitung dieser Konzeption in Ropohl 1999a.

Forum Arbeitslehre Heft 2 - Mai 2009

die Dimensionen der Arbeit und der Wirtschaft in sich einschliesst und damit im Grunde die gesamte materielle Kultur umfasst. Selbstverständlich bedarf mein Entwurf weiterer Ausarbeitung und Ergänzung um zusätzliche Inhalte aus den anderen Disziplinen, die es mit der materiellen Kultur zu tun haben. So lade ich aufgeschlossene Vertreter der Haushalts-, Arbeits-, Wirtschafts-, Sozial- und Umweltwissenschaften dazu ein, sich ihrerseits an jener transdisziplinären Wissenssynthese zu beteiligen, die unerlässlich ist, wenn man ein theoretisch repräsentatives und praktisch relevantes Bildungskonzept für die materielle Kultur ausarbeiten will.

#### 4. Bildung als Baukastensystem

Jede Bildungskonzeption steht vor dem Dilemma, dass einerseits die Menge möglicher Bildungsgehalte übermäßig groß ist, dass aber andererseits die Aufnahme- und Verarbeitungsfähigkeit der einzelnen Menschen begrenzt bleibt. Dieses Dilemma hat es schon zu Humboldts Zeiten gegeben, und man hat es damals mit einer einseitigen Auswahlentscheidung verdrängt, die ihre idealistisch-klassizistische Voreingenommenheit eigentlich kaum verbergen konnte. Bei Lichte besehen, muss es doch höchst merkwürdig scheinen, den Idealtypus der vollkommenen Persönlichkeit allein in den literarischen Zeugnissen der griechischen und römischen Antike finden zu wollen und darum exzessiv den altgriechischen und lateinischen Sprachunterricht zu betreiben, der neben formal-intellektuellen Qualifikationen vor Allem die klassischen Welt- und Lebensdeutungen der Antike als verbindliche Leitbilder zu vermitteln hatte. Noch unlängst hat sich Manfred Fuhrmann für die „alte Bildung“ ausgesprochen; Bildung sei „eine Form des Bewahrens“ und habe den „Zweck, Tradition zu sichern“.<sup>26</sup> Dass Bildung auch den Zweck haben könnte, Gegenwart zu erschließen und Zukunft zu öffnen, wird da nicht einmal erwähnt, ganz zu schweigen davon, dass die Präferenz für die „alte Bildung“ einer „neuen Bildung“ für die materielle Kultur keinerlei Raum lässt.

Immer noch wird der selektive Charakter der Allgemeinbildung verkannt, wenn ein Autor „Alles, was man wissen muss“<sup>27</sup> glaubt auf 700 Seiten zusammen fassen zu können. Dieser Anspruch wird umso ärgerlicher, wenn Dietrich Schwanitz dann auch noch dekretiert, dass „naturwissenschaftliche Kenntnisse [...] nicht zur Bildung gehören“.<sup>28</sup> Gewiss: Was die Schulbücher der gymnasialen Oberstufe an Fachbegriffen der Molekularbiologie anhäufen, hat mit *allgemeiner* Bildung wohl wirklich nicht viel zu tun, aber die Kenntnis, dass sich die Erde um die Sonne dreht, und nicht umgekehrt, oder, dass es keine verlustfreie Energiewandlung gibt, das hätte doch auch Schwanitz bildungsrelevanter scheinen müssen als ein „bizarrer“ englischer Roman aus dem 18. Jahrhundert.<sup>29</sup> Immer wieder kapitulieren Bildungsprogrammatiker vor der Überfülle der kulturellen Schöpfungen, indem sie jenen Teilbereich, dem sie persönlich nahe stehen, sei es die Altphilologie (Fuhrmann), die Literatur (Schwanitz) oder die Biologie (Fischer), für das Ganze der Bildung ausgeben.

Tatsächlich ist das Ganze der Bildung, das „Universum in der Individualität der Person“,<sup>30</sup> zu einer völlig unrealistischen Fiktion geworden. Das hat auch Eugen Fink erkannt, wenn er feststellt, dass die „Bildungswelt [...] gar nicht mehr durch ein Individuum dargestellt werden

---

<sup>26</sup> Fuhrmann 2002, 6.

<sup>27</sup> So der anmassende Untertitel von Schwanitz 1999.

<sup>28</sup> Ebd., 618. Zwar hat ihm Fischer 2001 vehement widersprochen, doch was dieser in seinem Buch auflistet, scheint mir den Horizont *allgemeiner* Bildung auch auf weite Strecken zu sprengen.

<sup>29</sup> „Bizarr“ nennt Schwanitz selbst (ebd., 327) den Roman „Tristram Shandy“ von Laurence Sterne, den er zu den verbindlichen Bildungsgütern zählt.

<sup>30</sup> W. von Humboldt, zit. n. Schelsky 1963, 124.

Forum Arbeitslehre Heft 2 - Mai 2009

kann. Jeder Einzelmensch wäre überfordert“.<sup>31</sup> Wenn er dann freilich Bildung in eine „inter-subjektive Reflexionsform des menschlichen Geistes“ umdeutet, die „über die Persönlichkeitskultur hinausdrängt“ und sich nur noch im „Kollektiv“ verwirklichen kann,<sup>32</sup> dann kapi-tuliert auch er vor dem Dilemma, dass sich zwischen der Unermesslichkeit menschlicher Kul-turschöpfungen und der Endlichkeit individueller Erkenntnis- und Verständnisfähigkeit auf-tut.

Allerdings deutet Fink an, dass es wohl gesellschaftlicher Vermittlungsprozesse bedürfte, wenn wir dieses Dilemma aushalten und produktiv damit umgehen wollen. Natürlich ist es richtig, dass sich die Menschen nicht mehr die Gesamtheit aller Kulturleistungen individuell aneignen können. Und ebenso richtig scheint es zunächst, dass kein einzelner Bildungsphilosoph und keine einzelne Bildungsinstanz befugt ist, eine wie immer getroffene Auswahl von Kulturleistungen als verbindlichen Bildungskanon vorzuschreiben. Doch bevor man jegliche Bildung der vollständigen Beliebigkeit anheim gibt, muss man sich zwei trivialen und doch grundlegenden Fragen stellen: Wie verständigen sich, erstens, die Menschen unter einander über die gemeinsamen Probleme ihres Zusammenlebens, die sie doch als Lebewesen, die auf Gesellschaft angelegt sind, nur in Kooperation und Kommunikation bewältigen können? Und wie gewinnen sie, zweitens, die Fähigkeit, aus der Überfülle kultureller Angebote die wenigen Teile auszuwählen, die für den Einzelnen besonders passend, reizvoll und förderlich sind? Es geht, kurz gesagt, um die zunächst formal scheinenden Kategorien der Soziabilität und der Kulturabilität, an denen alle Menschen teilhaben müssen, wenn denn menschliche Gesell-schaft und Kultur Bestand haben sollen. Damit radikalisiere ich das so genannte curriculum-theoretische Konzept, indem ich nicht vordergründige „Lebenssituationen“ wie Beruf oder Freizeit zum Ausgangspunkt nehme,<sup>33</sup> sondern die existenziellen Lebenssituationen der Ge-sellschafts- und der Kulturgebundenheit.

Soziabilität und Kulturabilität sind die eigentlichen „Schlüsselqualifikationen“,<sup>34</sup> die doch wieder einen Minimalkanon von Bildungssubstanzen zu bestimmen gestatten. Auf dieser Ba-sis mögen dann die Menschen in begründbarer Auswahl beliebige individuelle Bildungsprofi-le entwickeln, die ihren Bedürfnissen, Interessen und Fähigkeiten besonders entgegen kom-men.<sup>35</sup> Allgemeinbildung konzipiere ich, mit anderen Worten, als ein *Baukastensystem*, das ein Allen gemeinsames „Baugerüst“ mit einer unermesslichen Vielfalt individueller „Anbau-varianten“ vereint. Das Baukastensystem, benannt nach den bekannten Spielbaukästen, ist nicht nur ein sachtechnisches Prinzip; auch die uns geläufigen Zeichensysteme, das Alphabet und die modernen Zahlensysteme als Medien des kulturellen Austauschs, beruhen auf diesem Prinzip, indem sie aus einer begrenzten Anzahl von Elementen eine unendliche Menge von Kombinationen zu erzeugen gestatten. Bildung wird dann nicht länger als uniformer Kanon ein für allemal festgelegter Kulturgehalte begriffen, sondern entfaltet sich in jedem einzelnen Menschen als jeweils individuelle Kombination ausgewählter Elemente aus der übergroßen Menge der kollektiven Kulturleistungen, unter der Voraussetzung freilich, dass Alle die

---

<sup>31</sup> Fink 1959, 53.

<sup>32</sup> Ebd., 53f.

<sup>33</sup> Blankertz 1969, 170ff.

<sup>34</sup> Dieser Begriff geht auf Mertens 1974 zurück und ist längst in aller Munde, ohne dass sein bildungstheoreti-scher Gehalt wirklich ausgeschöpft worden wäre.

<sup>35</sup> Solche Überlegungen mögen seinerzeit bei der so genannten Reform der gymnasialen Oberstufe mitgespielt haben, die freilich, abgesehen von schulorganisatorischen Problemen, auch darum unbefriedigend geblieben ist, weil die Wahlkurse nach dem Prinzip der Fachdominanz eher der Wissenschaftspropädeutik als der All-gemeinbildung verpflichtet sind und die materielle Kultur durchweg ausblenden.

Schlüsselqualifikationen besitzen, mit einander und mit den Kulturangeboten einsichtig umgehen zu können.

Bildung gleicht, um es in einem Bild zu illustrieren, einem Schloss, das allen die gemeinsame Eingangshalle bietet, in der man sich jederzeit wieder treffen kann, dann aber jedem eigene Treppen, Flure, Räume, Zinnen und Türme eröffnet, wo sich nur die zusammen finden, die dem jeweiligen Teil des Schlosses besonderes Interesse entgegen bringen. Alles, was man wissen kann, ist interessant. Aber das heißt keineswegs, dass es für jeden Einzelnen gleich interessant und gleich bedeutsam wäre. Darum soll jeder nach eigenem Interesse seine Bildungsschwerpunkte wählen können. Es kann nicht länger um die *eine* Bildung gehen, die ihren Alleinvertretungsanspruch geltend machen dürfte. Historisches oder musikalisches, literarisches oder naturwissenschaftliches Verständnis sind als gleichrangige Profile anzuerkennen, die sich jeweils über dem gemeinsamen Grundgerüst erheben<sup>36</sup>

Die bildungstheoretische Kernfrage lautet dann nicht mehr, ob etwa Altgriechisch oder Molekularbiologie, ob Kunstgeschichte oder Vektoralgebra zu den unverzichtbaren Unterrichtsgegenständen gehören, sondern vielmehr, mit welchen Kompetenzen die Schlüsselqualifikationen der Soziabilität und der Kulturabilität zu erwerben sind. Es liegt auf der Hand, dass auf diese Frage nur mit einer Generalrevision der Bildungspläne geantwortet werden kann. Diese Aufgabe ist zu gewaltig, als dass ich Lösungswege in einem einzelnen Aufsatz auch nur ansatzweise skizzieren könnte. Allenfalls kann ich wenige Grundsätze angeben, von denen sich eine solche Generalrevision leiten lassen müsste.

An allem Anfang sollte wohl eine quantitative Abschätzung stehen, welche Wissensmengen und Kompetenzbündel man in zwölf oder dreizehn Bildungsjahren durchschnittlich befähigten Heranwachsenden überhaupt mit Aussicht auf Lernerfolg nahe bringen kann. Natürlich will ich nicht einer kruden Quantifizierung von Bildungsinhalten das Wort reden, aber manche Misserfolge des gegenwärtigen Bildungssystems rühren wohl auch daher, dass Bildungsplaner die Lehrpläne mit unmäßig großen Stoffmengen überfrachten und sich dann wundern, wenn die Lernenden darauf mit Verweigerung reagieren. Dann steht außer Frage, dass ein fundamentaler Teil der Allgemeinbildung natürlich unangetastet bleiben muss, nämlich die sichere Beherrschung der so genannten Kulturtechniken, also die Fähigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens; inzwischen wird man wohl auch eine alltagspraktische Computerkompetenz dazu zählen müssen, zumal das weltweite Computernetz auf dem Wege ist, beliebige Bildungsinhalte einfach und bequem zu erschließen – soweit man weiss, wonach man fragen muss. Schließlich wird man in einer Zeit, in der die Weltgesellschaft ökonomisch und politisch zusammenzuwachsen beginnt, auch eine übernationale Verständigungsbasis als grundlegende Kulturtechnik anzusehen haben; ob es einem gefällt oder nicht, man kommt an der Einsicht nicht vorbei, dass es längst das Englische ist, das die Rolle der „Lingua franca“ übernommen hat.<sup>37</sup> Nebenbei bemerkt: Wer wirklich Englisch gelernt hat, wird auch den gedankenlosen Anglizismen im Deutschen besser widerstehen können.

Was dann vom Bildungsbudget bleibt, sollte gleichmäßig zwischen ideeller, sozialer und materieller Kultur aufgeteilt werden. Ein von Fall zu Fall exemplarisch vertieftes Orientierungswissen in Weltanschauung, Geschichte und Literatur soll eben so wenig vernachlässigt werden wie Grundkenntnisse und -einsichten zur gesellschaftlich-politischen Verfassung und wie, notabene, eine basale Sach-, Handlungs- und Urteilskompetenz für den Verflechtungszusam-

---

<sup>36</sup> Vgl. Ropohl 2003, wo ich diese Konzeption mit einem „Sinnbaukasten“ konkretisiere.

<sup>37</sup> Die wirklich Leidtragenden sind natürlich die Briten, die mitanhören müssen, wie ihre klangvolle und ausdrucksreiche Sprache im internationalen Verkehr verkümmert.

menhang von Arbeit, Technik und Wirtschaft. Dabei sind die quantitativen Richtwerte wohl unerlässlich, damit nicht die Fachwissenschaften, die bestimmte Bildungsinhalte für sich gepachtet zu haben vermeinen, unbedacht ihre Stoffmengen in die Allgemeinbildung hineinzupressen versuchen. Überhaupt müssen sich die Disziplinwissenschaften ihrer dienenden Funktion in der Bildung bewusst werden, und größere Bildungsrelevanz werden allemal die Transdisziplinen haben, wenn sie sich um die großen Problemkomplexe des Weltverständnisses und der Weltgestaltung als philosophisch reflektierte Wissenssynthesen neu formieren. Die Auswahlentscheidung aber, was angesichts knapper Zeitressourcen wirklich in den Minimalkanon einer realistisch und unvoreingenommen dimensionierten Allgemeinbildung gehört, muss einer philosophisch belehrten Pädagogik und Didaktik vorbehalten bleiben.

## 5. Skeptischer Epilog

„Wer hätte nicht gern einmal Recht bekommen / Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so“. Dieser Satz aus Bertolt Brechts „Dreigroschenoper“<sup>38</sup> gilt betrüblicher Weise auch für die Verhältnisse im Bildungswesen. Der Kultur- und Bildungsbegriff, den Eugen Fink vor bald 50 Jahren mit guten Gründen vorgeschlagen hat – und den ich in diesem Aufsatz ein wenig angereichert habe –, ist in den Amtsstuben der so genannten „Kultus“bürokratie und in den Lehrerzimmern unserer Schulen noch immer ein Fremdwort. Die durchdachte Forderung Saul Benjamin Robinsohns nach einer „Revision des Curriculums“<sup>39</sup> ist zwar eine Weile lang gehört worden, aber dann in der Bildungspolitik bald wieder verhallt. Die Konzepte für eine Arbeits- bzw. Techniklehre sind ebenfalls rund 40 Jahre alt, doch bis auf den heutigen Tag hat sich die Kultusministerkonferenz der Länder nicht auf eine einvernehmliche Empfehlung verständigen können. Dabei ist zu bedenken, dass diese Reformvorschläge schon in einer Zeit gescheitert sind, die von einer progressiven Aufbruchstimmung geprägt war. Heute dagegen ist das geistige Klima in diesem Land in eine starre Restauration zurück gefallen, die freilich die Eigendynamik einer verselbständigten Wirtschaft unbedacht gewähren lässt. Angekränkt von neoliberaler Ideologie, versucht die Bildungspolitik zur Zeit, das eigentlich *öffentliche Gut Bildung* ökonomistisch zu privatisieren und damit letztlich die deutsche Universität und die darin beheimatete Lehrerbildung zu zerstören<sup>40</sup> – ein Zerstörungswerk, dessen katastrophale Folgen die Öffentlichkeit wohl erst in zwanzig Jahren bemerken wird. Da müsste man in der Tat wirklichkeitsfremd sein, wenn man sich von einer philosophischen Intervention wie diesem Aufsatz plötzliche Wunder versprechen wollte.

So bleibt mir nichts anderes übrig, als noch einmal Bertolt Brecht sprechen zu lassen: „Ja, mach nur einen Plan / Sei nur ein großes Licht! / Und mach dann noch ‘nen zweiten Plan / Gehn tun sie beide nicht. / Denn für dieses Leben / ist der Mensch nicht schlecht genug. / Doch sein höh’res Streben / ist ein schöner Zug.“<sup>41</sup>

---

<sup>38</sup> Aus dem Song „Erstes Dreigroschen-Finale“.

<sup>39</sup> Besonders Robinsohn 1967, aber auch Blankertz 1969.

<sup>40</sup> Gegenwärtig werden neben vielen anderen auch die wenigen Professuren für Arbeits-, Technik- und Wirtschaftslehre, die es bislang gab, wegen angeblicher Sparzwänge an zahlreichen Hochschulen „abgewickelt“; zur Abwicklungsmetapher vgl. Ropohl 2004b. Die Reforminitiative von Dederling 2004, die ich gleichwohl natürlich unterstütze, wird dann, falls sie überhaupt gehört würde, bald nur noch zerstörte Erde vorfinden.

<sup>41</sup> Brecht, B.: Dreigroschenoper, Ballade von der Unzulänglichkeit menschlichen Strebens. Forum Arbeitslehre Heft 2 - Mai 2009

## Literatur

- Beckmann, J. (1777): Anleitung zur Technologie, Göttingen
- Beckmann, J. (1806): Entwurf der allgemeinen (!) Technologie, Göttingen
- Blankertz, H. (1969): Theorien und Modelle der Didaktik, 10. Aufl., München 1977
- Dederling, H. (Hg.) (2004): Arbeitslehre weiterentwickeln! Baltmannsweiler
- Deutscher Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen (1964): Empfehlungen und Gutachten, Folge 7/8 (Empfehlungen zum Aufbau der Hauptschule), Stuttgart
- Fink, E. (1959): Zur Bildungstheorie der technischen Bildung, Nachdruck in Pleines 1978, 40-54
- Fink, E. (1967): Vom Sinn der Arbeit in unserer Zeit, in: Technik und Gesellschaft, hg. v. Verein Deutscher Ingenieure, Freiburg, 79-100
- Fischer, E.P. (2001): Die andere Bildung : Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte, München
- Freyer, H., J. Ch. Papalekas u. G. Weippert (Hg.) (1965): Technik im technischen Zeitalter, Düsseldorf
- Fuhrmann, M. (2002): Bildung, Stuttgart
- Girtler, R. (1979): Kulturanthropologie, München
- Greverus, I. M. (1978): Kultur und Alltagswelt, München
- Hegel, G.W.F. (1833): Grundlinien der Philosophie des Rechts, hg. v. E. Gans, Berlin 1981
- Hendricks, W. (1975): Arbeitslehre in der Bundesrepublik Deutschland, Ravensburg
- Husserl, E. (1936): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie, Hamburg 1982
- Kahsnitz, D., G. Ropohl u. A. Schmid (Hg.) (1997): Handbuch zur Arbeitslehre, München/Wien
- Marx, K. (1856): Rede auf der Jahresfeier des „People's Paper“ am 14. April 1856 in London, in: Marx/Engels: Werke, Bd. 12, Berlin 1959, 3-4
- Marx, K. (1867): Das Kapital, Bd. 1, in: Marx/Engels: Werke, Bd. 23, Berlin 1959
- Mertens, D. (1974): Schlüsselqualifikationen, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 7, Nr. 1, 36-43
- Pleines, J.-E. (Hg.) (1978): Bildungstheorien, Freiburg/Basel/Wien
- Ribeiro, D. (1968): Der zivilisatorische Prozess, deutsch Frankfurt/M 1971
- Robinsohn, S.B. (1967): Bildungsreform als Revision des Curriculum, Neuwied
- Ropohl, G. (1999a): Allgemeine Technologie, 2. Aufl., München/Wien
- Ropohl, G. (1999b): Die informationelle Revolution, in: Gibt es Revolutionen in der Geschichte der Technik? Hg. v. S. Buchhaupt, Darmstadt
- Ropohl, G. (2002a): Die Philosophie der Technik : Ein Exempel für die Synthetische Philosophie, Philosophia Naturalis 39, Nr. 2, 189-207
- Ropohl, G. (2002b): Die Idee der synthetischen Philosophie : Quintessenz kybernetisch-systemtheoretischer Ansätze, Zeitschr. f. Humanontogenetik 5, Nr. 1, 17-27
- Ropohl, G. (2003): Sinnbausteine für ein gelingendes Leben : ein weltlicher Katechismus, Leipzig
- Ropohl, G. (2004a): Arbeits- und Techniklehre, Berlin
- Ropohl, G. (2004b): Gelegenheiten zur unauffälligen Abwicklung der Technikphilosophie, in: Technik – System – Verantwortung, hg. von K. Kornwachs, Münster, 115-126
- Roth, H. (Hg.) (1965): Technik als Bildungsaufgabe der Schulen, Hannover
- Schelsky, H. (1963): Bildung in der wissenschaftlichen Zivilisation, in Pleines 1978, 113-129
- Schmayl, W. u. F. Wilkening (1995): Technikunterricht, 2. Aufl., Bad Heilbrunn
- Schwanitz, D. (1999): Bildung : Alles, was man wissen muss, Frankfurt/M
- Sombart, W. (1911): Technik und Kultur, in: Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziologentages, Tübingen, 63-110

Günter WIEMANN, einer der Förderer der Arbeitslehre, hat sich stets über unsere Rubrik „Dummwörter“ gefreut und uns seinen Essay über die Berufsausbildung bei MAN mit der Absage an das Dummwort „Auszubildender“ geschickt. Wir drucken seine Ausführung gerne nach und danken dem Autor.

Der Text ist aus seinem neuen Buch entnommen:

*Didaktische Modelle beruflichen Lernens im Wandel  
Vom Lehrgang zur kunden- und produktionsorientierten Lernorganisation  
bei MAN Salzgitter  
Schriften des Bundesinstituts für Berufsbildung (mit CD)  
Bielefeld, Bertelsmann, 2002, 334 Seiten, 26,90 €*

Günter Wiemann

### **Auszubildende oder Lehrlinge?**

Buonaroti MICHELANGELO übernahm mit 71 Jahren die Bauleitung des Petersdoms; ein Gehilfe fragte ihn: „Maestro, warum arbeitest Du noch in Deinem Alter?“ Die Antwort: „Ich arbeite nicht, ich lerne!“

Mit dieser Antwort kommen wir dem grundlegenden Verständnis der MAN-Berufsausbildung nahe, denn der Satz „Ich lerne!“ steht ungeschrieben neben dem Bussinglöwen an der Werkstattwand im Ausbildungszentrum. Und so ist es nicht von ungefähr, dass die jungen Leute, die sich hier zu ihrer Berufsausbildung versammelt haben, einfach mit „Lehrlinge“ bezeichnet werden und der Begriff „Auszubildende“ nur in offiziellen Papieren verwendet wird. Die Begriffswahl ist beabsichtigt und nicht zufällig, und was ziemlich verwunderlich ist, keiner der jungen Leute, kein Vorstand und kein Betriebsrat haben bisher daran Anstoß genommen. Hier weiß man, dass der Begriff „Auszubildender“ (ein Begriff, den nur Gesetzes-Bürokraten 1969 beim Erlass des Berufsbildungsgesetzes erfinden konnten) eine kurze Zeitphase (die Vertragszeit der Berufsausbildung) umfasst, während der gewählte Begriff „Lehrling“ meint, das gesamte Berufsleben sei „Lehrzeit“.

Diese Begriffswahl verführt natürlich auch zu dem Kürzel „Azubi“, ein dürftiges Sprachkonstrukt und zugleich eine Herabwürdigung junger Leute, die sich um eine gute Berufsausbildung bemühen.

Der Begriff „Lehrling“ entspricht der deutschen Tradition, er ist umfassender, treffsicherer und vor allem ehrlicher! Das Wort „lehren“ ist germanischen Ursprungs und leitet sich von der Wortgruppe „leisten“ ab, in dem abgeleiteten gotischen Wort „lais“ verbirgt sich der Sinn „Ich weiß“ und bedeutet ursprünglich „Wissen machen“. Ein Lehrling ist danach ein junger Mensch, der etwas „leisten“ will, damit er von sich sagen kann „Ich weiß!“.

Den „Gesetzesmachern“ des „Berufsbildungsgesetzes“ muss allerdings wegen dieser Begriffsbildung auch Gerechtigkeit zugestanden werden, war doch der Begriff „Lehrling“ belastet genug, „Lehrlingszüchtereie und Lehrlingsausbeutung“ stehen als historische Tatsache für diese Belastung. Hermann HESSE hat in seinem Buch „Unterm Rad“ stellvertretend das oft dramatische Schicksal von wehrlosen Lehrlingen beschrieben.

Russische Fachleute haben in einer ganzen Reihe von Erkundungen versucht, den „Kern“ der MAN-Berufsausbildung zu ergründen. Immer wieder wird nach den Besuchen die Frage gestellt: „Wie funktioniert eigentlich hier die Berufsausbildung? Kein lautes Wort, kein Anschreien der jungen Leute, die Ausbildungsmeister arbeiten mit, das ist für uns alles nicht verständlich!“ Die Erklärung ist jedoch ganz einfach, die Ausbilder verstehen sich als „Lehrlinge des Lehrens und Lebens“.

Und sie befinden sich in guter Gesellschaft! Die große alte Dame des deutschen Theaters, Therese GHIESE schrieb nach einer Aufführung für Hamburger Lehrlinge ins Gästebuch der Lehrwerkstatt „Ghiese, Therese, Beruf: Lehrling“. Rudolf AUGSTEIN, der ungewöhnlich erfolgreiche Herausgeber der Wochenzeitschrift „Der Spiegel“ wurde zum 50. Jubiläum der Gründung nach seinem Selbstverständnis gefragt. Seine Antwort „Ich war stets Chef und Lehrling zugleich!“

Ich gehe inzwischen auf das 80. Lebensjahr zu, ich bin schon längst kein Chef mehr, aber ich verstehe mich noch immer als Lehrling. Jedes Mal, wenn ich das MAN-Bildungszentrum verlasse, habe ich etwas dazu gelernt!

\*\*\*

*Redaktion*

### ***Der Lehrling***

*Die Aufnahme als Lehrling war an verschiedene Bedingungen geknüpft. wesentlichen sollte der Kandidat den sittlichen Anforderungen der Zeit entsprechen (ehrlche Abstammung und eheliche Geburt), über einen guten Leumund und eine christliche Erziehung verfügen. Schulbildung, ein Mindestalter von 14 Jahren und männliches Geschlecht waren Forderungen, die ab Ende des 17. Jahrhunderts zusätzlich verlangt wurden. Die Lehre war im Sinne der Zeit selbstverständlich nicht frei, sondern musste mit Lehrgeld bezahlt werden. Dabei konnte es sich u.U. um stattliche Summen handeln, die den Einzelnen davon abhalten konnten, das Handwerk zu erlernen. Die Annahme des Lehrvertrags durch den Lehrling verpflichtete diesen, für mehrere Jahre bei dem gewählten Meister auszuharren, und den Meister, ihn für die festgesetzte Zeit zu halten und zu unterweisen.*



*Bei der Lehrzeit setzte sich ab dem 16. Jahrhundert die dreijährige Lehrzeit als Minimum durch. Nach Beendigung dieser Zeit wurde der Lehrling losgesprochen und unter die Gesellen aufgenommen. Zum Schluss erhielt er von der Zunft seinen Lehrbrief.*

*Quelle: <http://www.gutenberg-museum.de>*

## Rezensionen und Kurzhinweise

Wilfried Wulfers



Wie bereits in früheren GATWU - Mitgliederrundbriefen bzw. im GATWU - Forum, möchten wir auch weiterhin Publikationen vorstellen, die sich auf das Lernfeld Arbeitslehre beziehen. Selbstverständlich erheben wir keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die gewählte Reihenfolge ist kein Hinweis auf die Güte der Publikation.

An dieser Stelle sei angemerkt, dass wir es begrüßen, wenn GATWU - Mitglieder eigene Rezensionen einreichen (möglichst den Text unformatiert und mit WORD erstellt oder als \*.txt bzw. als \*.rtf.-Datei an die E-Mail-Adresse „w.wulfers@gmx.de“) oder uns Hinweise auf rezensionswürdige Publikationen geben könnten. Dieses bezieht sich ausdrücklich auch auf die so genannten „Grauen Materialien“, die z. B. nur in kleiner Auflage oder sogar teilweise kostenlos vertrieben werden.



Schulische Berufsorientierung und Berufswahlpass  
Konzepte –Beispiele-  
Perspektiven

Herausgeber:  
Senatsverwaltung für  
Bildung, Wissenschaft  
und Forschung Berlin

Nov. 2008

52 Seiten , kostenlose  
Gabe an die Schulen

Im Vorwort sagt Senator Zöllner in wenigen Worten was weiter hinten ermüdend oft wiederholt wird: Berufsorientierung sei wichtig und mit dem Berufswahlpass, einem Sammelordner für unkoordinierte „Events“, ist man schon der Berufsorientierung ziemlich nahe. Wenn dann noch das Leben spielend simuliert wird, vergisst man beinahe, dass es ein Fach Arbeitslehre gibt. Dem hat jedoch Thomas Nix vorgebeugt, wenn er auf Seite 9 sagt, in Berlin sei in erster Linie das Fach Arbeitslehre für Berufsorientierung zuständig. Der verblüffte Leser durchsucht die 52 Seiten und findet so gut wie keinen Verweis auf Arbeitslehre. Es gibt *Life e.V.*, *E-Learning*, *ECDL*, *BUF*, *Euro-Work*, *ZOS*, okkulte Kürzel für etwas, das in der Arbeitslehre wesentlich besser vernetzt ist. In einer Realschule (nicht etwa in der Grundschule) wird ein Zettelkasten aus Pappe gebaut, der als Vehikel zum Erlernen von Teamfähigkeit dienen soll. In einem Gymnasium wird der Berufswahlpass „als Leitinstrument begleitend eingesetzt“. Der Satz stammt hoffentlich nicht vom Deutschlehrer.(S.21)



Der Brockhaus Wirtschaft: Betriebs- und Volkswirtschaft, Börse, Finanzen, Versicherungen und Steuern. Mannheim und Leipzig: Brockhaus Verlag 2008. 704 Seiten. 49,95 € ISBN 978-3-7653-0312-8.

Rund 3.600 Stichwörter aus Wirtschaftstheorie, Wirtschaftspolitik und Wirtschaftspraxis; Über 450 Abbildungen, Infografiken und Tabellen verdeutlichen und erläutern dabei den Textbestand und visualisieren komplexe Sachverhalte. 22 mehrseitige Sonderartikel zu Themen wie Aktienanalyse, Bankenrecht, Erben, Globalisierung, Insolvenz, Internethandel, Steuern, Unternehmensgründung, Versicherungen oder Wertpapieranalysen liefern ausführliche Informationen und Hintergrundwissen.

Dieses liefert auf wirtschaftliche Fragen kompetente und verständliche Antworten. Von A bis Z erklärt es die Grundbegriffe der Betriebs- und der Volkswirtschaft und es ist vor allem für „Wirtschaftsneulinge“ ein optimales Einstiegswerk.



Jürgen Lackmann: Ökonomie und Nachhaltigkeit. Essays I. Weingarten: Pädagogische Hochschule 2008. DIN A4. 213 Seiten. 20 €+ Versand. ISBN 978-3-924945-50-0. Bezug über „lackmann@ph-weingarten.de“.

Nachhaltigkeit; Ökonomische Aspekte; Ökologische Aspekte; Soziale Aspekte; Governance Aspekte.

Die in dieser Broschüre vorgestellten Beiträge stellen Überlegungen vor, die das Verhältnis von Ökonomie und Nachhaltigkeit problematisieren. „Die Texte waren Grundlage meiner wissenschaftlichen Lehre der letzten Jahre. Sie greifen i. R. tagesaktuelle gesellschaftliche Problemlagen auf und liefern Ergänzungen zu theoretischen Studieninhalten bei der Ausbildung angehender Wirtschaftslehre-Lehrerinnen und Wirtschaftslehre-Lehrer. Von besonderer Bedeutung erschien es mir, mit diesen Texten auf aktuelle Entwicklungen einzugehen, die die moderne Zeit vor große Herausforderungen stellt.“ (Lackmann).



Jürgen Lackmann u.a.: Unternehmerbilder - Bilder von Unternehmen. Unterrichtshilfen für die ökonomische Bildung im Fächerverbund. Weingarten: Pädagogische Hochschule 2008. DIN A4. 167 Seiten. 20 €+ Versand. ISBN 978-3-924945-45-4. Bezug über „lackmann@ph-weingarten.de“.

Fachwissenschaftliche Grundlagen; Didaktische Anmerkungen; Strukturübersicht des Themenfeldes „Unternehmerbilder, Bilder von Unternehmen; Ausgearbeitete Modulelemente: „Was du über Unternehmen wissen solltest“, „Eine Idee setzt sich durch“, „Wir tragen gesellschaftliche Verantwortung“. „Die vorliegende Ausarbeitung verfolgt das Ziel, ökonomische Bildung der Sekundarstufe I auf Aspekte zu beziehen, die sich mit unternehmerischem Handeln beschäftigen. Gewöhnlich wird im Wirtschaftslehre-Unterricht allgemein bildender Schulen die Perspektive des Konsumenten, Arbeitnehmers (Berufswählers) oder Wirtschafts-bürgers in den Blick genommen. Wir schauen hinter die Kulissen und wollen mit dem vorliegenden Themenheft Schülerinnen und Schülern unternehmerisches Denken und Handeln in groben Zügen näher zu bringen versuchen.“ (Lackmann u.a.)



Ursula Buch (Red.):  
 Ökonomische Grundbegriffe. Sonderausgabe der ZS Wochenschau. 2008. 74 Seiten. Schwalbach: Wochenschau Verlag 2008. EH 15,80 € ISBN 3-89974282-6.

Wirtschaft und Wirtschaften; Private Haushalte im Wirtschaftsgeschehen; Unternehmen in der Marktwirtschaft; Volkswirtschaft; Staat im Wirtschaftskreislauf; Internationale Wirtschaftsbeziehungen; Stichwortverzeichnis.

Das Heft setzt sich differenziert mit dem Thema Ökonomische Grundbegriffe auseinander, wobei die Behandlung der Inhalte der ökonomischen Bildung mit Kreislaufzusammenhängen zwischen privaten Haushalten und Unternehmern beginnt. In altersgerechter Sprache werden die für den Fortgang des schulischen Bildungsgangs wesentlichen ökonomischen Konzepte knapp, prägnant und problemorientiert vorgestellt. Dabei werden auch die einschlägigen fachlichen und (wirtschafts-) politischen Kontroversen erläutert.



Ursula Buch (Red.):  
 Werbung und Konsum. Themenheft der ZS Wochenschau. 2008. 40 Seiten. Schwalbach: Wochenschau Verlag 2008. Lehrerausgabe (incl. methodik) 12,80. ISBN 3-89974421-7.

Werbung umgibt uns; Werbung und Markt; Werbung und Konsum; Werbung in den Medien; Bewusst konsumieren.

Kinder und Jugendliche sind eine kaufkräftige Zielgruppe und werden deshalb über unterschiedliche Medien heftig umworben. Doch hält die Werbung tatsächlich, was sie verspricht, und sind die teuren Konsumgüter für die Jugendlichen überhaupt finanzierbar? Dieses Heft bietet SchülerInnen die Möglichkeit, sich kritisch mit dem eigenen Konsumverhalten und der Werbung auseinander zu setzen.



Reinhard Osteroth:  
 Erfinderwelten. Eine kurze Geschichte der Technik. Berlin: Rowohlt 2008. 224 Seiten. Gebunden. 16,90 € ISBN 978-3-87134-605-7.

Der Autor entführt uns in die Welt der großen Erfinder. Er erzählt davon, wie Buchdruck, Dampfmaschine und Transistor, Glühbirne, Telegraph und Raumfahrt das Leben der Menschen verändert haben. Wir lernen exzentrische Tüftler wie den «Gumminarren» Charles Goodyear kennen, begnadete Ingenieure wie Rudolf Diesel, die Luftfahrtpioniere Montgolfier und Hugo Junkers oder den Erfinder des Computers, Konrad Zuse. Die plötzliche Eingebung, der bloße Zufall, der lange Irrweg und die rettende Idee - all das gehört ebenso zur Geschichte ihrer Erfindungen wie der Streit um Patente, um den Lohn für all die Mühe und um die Ehre, der Erste gewesen zu sein.



Reinhold Hedtke und Birgit Weber (Hg.): Wörterbuch Ökonomische Bildung. Schwalbach: Wochenschau 2008. 362 Seiten. Gebunden. 19,80 € ISBN 978-3-89974370-8.

Wörterbuch mit rund 250 Stichwörtern zu wirtschaftsdidaktischen Fragestellungen.

Dieses Wörterbuch präzisiert die Fachbegriffe der Wirtschaftsdidaktik sowie die für die ökonomische Bildung bedeutsamen ökonomischen Denkschemata. Es informiert über fachdidaktische Konzeptionen, Ziele und Inhalte, Fächer und Felder ökonomischer Bildung sowie über Lehrplanung, Lernplanung und Evaluation. Das Wörterbuch verdeutlicht den gegenwärtigen Stand der Wirtschaftsdidaktik in ihrer ganzen Breite und Pluralität.



Bernd Schuh: Das visuelle Lexikon der Umwelt. Neuauflage. Hildesheim: Gerstenberg 2008. 448 Seiten. 35 € ISBN 978-3-8369-5562-1.

Lexikon mit über 3.000 Begriffen, über 2.000 Querverweisen zu anderen Kapiteln und ca. 2.500 Fotos und Grafiken zu den Themen: Erde, Leben, Nahrung, Energie, Industrie, Verkehr, Alltag, Vor- und Nachsorge.

Dieses Lexikon verdeutlicht in fachkundigen Artikel zu nahezu 200 Einzelthemen wichtige Bereiche unserer Umwelt. Es ist sehr lesefreundliche und optisch sehr ansprechend gestaltet. Somit ein Lexikon, das von der ganzen Familie genutzt werden kann und das den Deutschen Jugendliteraturpreis mit der Begründung erhielt "dieses hervorragende Lexikon gibt einen umfassenden Überblick über die unterschiedlichsten Facetten des weit verzweigten Themas Umwelt."



Joachim Radkau: Technik in Deutschland. Vom 16. Jahrhundert bis heute. München: Campus 2008. 533 Seiten. Gebunden. 29,90 € ISBN 978-3-593-38689-8.

Technik neu durchdenken; Technikgeschichte; Technik im Zeichen der maximalen Nutzung; Phase des deutschen Produktionsregimes; Rationalität der Massenproduktion; Grenzen der Massenproduktion.

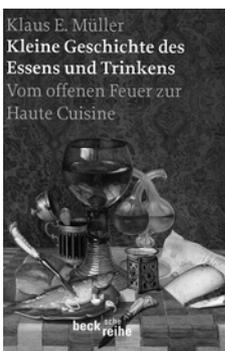
Joachim Radkau stellt in seinem Buch mehr als 200 Jahre deutscher Technikgeschichte dar und zeigt auf, welche Rolle die Technik seit dem 18. Jahrhundert in der deutschen Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft spielte. Technikgeschichte umfasst hier nicht nur die Geschichte der Maschinen und technologischen Entwicklungen, sondern ebenso die Wechselwirkung zwischen Technik, Mensch und Umwelt. Joachim Radkau thematisiert daher stets auch die Bewertung der menschlichen Arbeitskraft in den unterschiedlichen Epochen, er berichtet von Problemen durch knapper werdende Ressourcen, vom Aussterben alter und Entstehen neuer Berufszweige und der Veränderung der Lebensweisen durch neue Technologien.



Angelika Steffen:  
Schule - und dann? So  
helfen Eltern ihren  
Kindern bei der Be-  
rufswahl. München:  
dtv 2008. 144 Seiten.  
9,90 € ISBN 978-3-  
423-34510-1.

Was soll ich werden?; Jetzt geht es los; So ent-  
deckt man Talente; Begabungen fördern und  
testen; Praktika; Wege in den Beruf; Wer hilft  
noch?

Antworten auf wichtige Fragen rund um das  
Thema Berufsfindung: Dieser Ratgeber zeigt,  
wie Eltern ihr Kind beim Einstieg in die Ar-  
beitswelt oder auf dem Weg zum Studium opti-  
mal unterstützen können, ohne es einseitig zu  
beeinflussen. Gleichzeitig liefert er Denkanstöße,  
legt dar, wie Eltern ihr Kind gezielt fördern kön-  
nen, zu welchem Zeitpunkt der Berufswahlpro-  
zess beginnen sollte, wie schlechte Noten ge-  
wandelt und damit die Chancen auf dem Ar-  
beitsmarkt verbessert werden können und warum  
Praktika so wichtig sind. Mit vielen weiterfüh-  
renden Adressen.



Klaus E. Müller: Klei-  
ne Geschichte des  
Essens und Trinkens.  
München: Beck Ver-  
lag 2009. 176 Seiten.  
10,95 € ISBN 978-3-  
406-58349-0.

Vom offenen Feuer zur Haute Cuisine.

Klaus E. Müller ergründet in diesem glänzend  
geschriebenen Buch Rituale und Rezepte, die  
unsere Ernährung seit Urzeiten prägen. Vieles,  
was uns selbstverständlich erscheint (z.B. be-  
stimmte Sitzordnungen oder Vorlieben für be-  
stimmte Speisen) erweist sich dabei als eine  
archaische Erbschaft mit hoher symbolischer  
Bedeutung. Die SDZ schätzt dieses Buch so ein:  
„Das Buch liest sich so interessant, weil Müller  
die Ernährung immer als Teil der sozialen, de-  
mografischen und geschichtlichen Gegebenhei-  
ten einzuordnen versteht.“



Susanne Esser: Mein  
Betriebspraktikum.  
Mühlheim: Verlag an  
der Ruhr 2009. 68  
Seiten. DIN A4. 18,50  
€ ISBN 978-3-8346-  
0454-5.

Arbeitsblätter zur Vorbereitung, Durchführung  
und Auswertung eines Betriebspraktikums.

Mit diesen Arbeitsmaterialien erhalten die Ju-  
gendlichen grundlegende Informationen zur Be-  
rufsfindung sowie zur Vorbereitung, Durchfüh-  
rung und Auswertung ihres Praktikums. Welche  
Berufe gibt es? Wie bewerbe ich mich? Wie  
verhalte ich mich im Betrieb? Durch Checklisten  
und Übersichten bekommen sie konkrete Vor-  
schläge an die Hand, die ihnen helfen, ihr Prakti-  
kum gewinnbringend zu nutzen.



Stephanie Rosentreter:  
Arbeitsblätter Aufbau-  
wissen Hauswirtschaft.  
Mühlheim: Verlag an  
der Ruhr 2009. 132  
Seiten. 20,50 € ISBN  
978-3-8346-0451-4.

Vermittlung von hauswirtschaftlichen Techniken mit didaktischen Hinweisen, Folienvorlagen, Arbeitsblättern, Spielvorlagen und Rezeptideen.

Hauswirtschaft ist mehr als nur Kochen. Wer sich gesund und ausgewogen ernähren will, muss z.B. auch etwas über Lebensmittel oder bestimmte Gartechniken wissen. Hier sind Kenntnisse gefragt, die über bloßes Grundwissen hinausgehen. Mit diesen Materialien erarbeiten sich Schüler weiterführende Lernbereiche des Faches selbstständig und spielerisch. Die Themen reichen dabei von der Lebensmittelkunde über die sachgerechte Bedienung der Geräte bis zur Küchenhygiene. Dank der ausführlichen didaktischen Hinweise zur Vorbereitung und Durchführung der Stunden sind die Materialien sofort und ohne große Vorbereitung im Unterricht einsetzbar.



Hans Kaminski (Hg.):  
Praxis 2. Arbeitslehre  
Hessen. Braunschweig:  
Westermann 2009. 176  
Seiten. Gebunden. 17,50  
€ ISBN 978-3-14-  
116018-5.

Neue Arbeitsplätze bei der Firma; Im Betrieb wird rationalisiert; Der Computer verändert die Arbeitswelt; Betriebspraktikum; Leistung und Lohn; Berufswahl; Kein Ausbildungsplatz?

Die inhaltliche Konzeption dieses Buches entspricht den Vorgaben des Lehrplans Arbeitslehre für die Jahrgangsstufen 8 und 9 für den Bildungsgang Realschule in Hessen. Neben der Einübung fachspezifischer Arbeitstechniken geht es um die nachhaltige Verbesserung der Selbstlern-, Sozial- und Methodenkompetenz. Die dargebotenen Fallbeispiele beziehen sich auf die Erfahrungswelt der SchülerInnen dieser Altersstufe.



Till Kammerer: Von der  
Hauptschule in die Aus-  
bildung. Norderstedt:  
BoD 2009. 108 Seiten.  
8,90 € ISBN 978-3-  
83709045-1. Bezug über  
„www.bod.de“.

Berufswahl(test) für Hauptschüler.

Berufsorientierung für SchülerInnen verläuft oft nach dem Schema „Sammeln und dann für die Auswertung entweder noch ein Buch kaufen oder mit der Sammlung zum Berufsberater gehen“. Der Autor dieses Buches geht einen anderen Weg. Mit diesem Ratgeber sammeln SchülerInnen zunächst ihre beruflich bedeutsamen Eigenschaften, Fähigkeiten, von ihnen bevorzugte Arbeitsorte und angestrebte Arbeitsmittel. Diese Bestandsaufnahme in „eigener Sache“ werten sie dann direkt aus: Über Codes sind allen Eigenschaften und Fähigkeiten konkrete Ausbildungsberufe zugeordnet (2. Teil des Buches). Wer sich unter einzelnen Berufsbezeichnungen zu wenig vorstellen kann, findet im abschließenden dritten Teil verständliche Informationen zu jeder genannten Ausbildung. Alle Berufsporträts dieses dritten Teils präsentieren Ausbildungen, in denen Hauptschüler nachweislich mindestens 20 Prozent der Ausbildungsanfänger stellen!



Günther Seeber (Hg.):  
Forschungsfelder der  
Wirtschaftsdidaktik.  
Schwalbach: Wochen-  
schau 2009. 256 Seiten.  
24,80 € ISBN 978-3-  
89974465-1.

Herausforderungen; Gegenstandsbereiche; Methoden. Lange Zeit wurden Fachdidaktiken reduziert auf das Erstellen von Lehrmaterialien und weniger als innovatives Feld der Wissenschaft gesehen. Angesichts dieses Sachverhaltes und angesichts der zunehmenden Bedeutung ökonomischer Bildung ist es das Anliegen dieses Bandes, für den Bereich der Wirtschaftsdidaktik Aufklärung zu leisten. Dazu wird in drei großen Abschnitten a) das wissenschaftliche Selbstverständnis grundlegend und mit Blick auf aktuelle Herausforderungen diskutiert, b) exemplarisch Einblick in Forschungsmethoden und in die Forschung zu den Methoden ökonomischer Bildung gegeben und c) schließlich werden neuere Forschungsansätze in ausgewählten Unterrichtsfeldern vorgestellt.



Dorothea Simpfendörfer  
(Hg.): Hauswirtschaft  
gestalten. Dienstleistung.  
Service. Lebensqualität.  
Hamburg: Verlag  
Handwerk und Technik  
2008. 250 Seiten mit  
CD-ROM. 33,80 €  
ISBN 978-3-7782-7400-  
2.

Alltagsgestaltung und Lebensqualität sind die Basisinhalte im Dienstleistungsberuf Hauswirtschaft. Für dieses Grundverständnis der Hauswirtschaft wurde in diesem Werk Grundlagenwissen für die einjährige BFS zusammengefasst. Inhalt sind folgende Themen: Methoden; Kommunikation und Umgang miteinander; Arbeitstechnik Hauswirtschaft; Ernährung und Servicearbeiten; Beschaffung und Lagerung; Wohnen - Einrichten - Reinigen und Textilien. Dargestellt wird das Fundament für die angehende Hauswirtschafterin, gleichzeitig ist aber auch eine Kooperation mit anderen Berufsgruppen (in Pflege und Sozialpädagogik) möglich, in denen personenorientierte Dienstleistungen und Service im Mittelpunkt stehen. Angesprochen werden Lerngruppen, die erste Basiskompetenzen in Hauswirtschaftlichem Handeln erwerben. Das erworbene Basiswissen kann mithilfe des Materials auf der beiliegenden CD-ROM erweitert werden.

**Bitte berücksichtigen Sie bei den Bestellungen für Ihren Dienstbereich die Firmen, die die Herausgabe dieser Zeitschrift durch eine Anzeige bzw. Beilage unterstützen.**



*Ich könnte mal  
einen Tipp für  
Unterrichtsideen  
gebrauchen ...*

Dafür haben wir  
einen Scout namens  
**Wilfried Wulfers.**

Mit den Kurzhinweisen auf interessante Unterrichtsmaterialien und wichtige Internetadressen möchten wir den Kollegen einen Service bieten. Wer immer bei Recherchen auf Materialien trifft, die für die Unterrichtenden im Lernfeld Arbeitslehre vom Nutzen sein können, ist aufgerufen, selbst einen Hinweis zu schreiben und diesen an die Redaktion (z. Hd. von Wilfried Wulfers, E-Mail: w.wulfers@gmx.de) zu übermitteln oder der Redaktion ein Exemplar, die Bezugsquelle oder Internetadresse zukommen zu lassen.

### **Berufskundliche Filme**

BERUFE.TV ist das neue Filmportal der Bundesagentur für Arbeit. Hier werden kurze, aber sehr aussagekräftige Filme zu Ausbildungs- und Hochschulberufen gezeigt. Azubis und Studierende erzählen, warum sie den Beruf gewählt haben, was sie täglich machen und was besonders viel Spaß macht. Ergänzt durch Statements von Ausbilderinnen und Ausbildern sowie Personalverantwortlichen erhält man hilfreiche Infos zur Berufsentscheidung. In den vergangenen sechs Monaten wurden rund 60 Filme neu gedreht, jede Woche kommen neue hinzu. Besonders Schulabgängerinnen und -abgänger auf der Suche nach dem für sie geeigneten Beruf können hier jenseits von trockenen Beschreibungen Einblick in die Arbeit in einer Werkstatt, einem Labor, einer Küche, einer Künstlergarderobe oder auf einer Baustelle wagen. BERUFE.TV zeigt drei verschiedene Filmtypen: a) **Berufsfilme:** In jeweils rund fünf Minuten stellen die einzelnen Berufsfilme Ausbildungs- und Studienberufe vor, sie zeigen beispielhaft Aufgaben und Tätigkeiten und nennen grundlegende Anforderungen für Ausbildung, Studium und Weiterbildung; b) **Überblicksfilme:** Überblicksfilme geben eine Orientierung in ganzen Berufsfeldern und vergleichen verschiedene Ausbildungsberufe und Tätigkeiten miteinander und c) **Spotfilme:** Darüber hinaus geben Spotfilme - kurz und prägnant - einen ersten Einblick in typische Tätigkeiten eines ganzen Berufsfeldes. Internetadresse: „www.berufe.tv“

### **Kommunikation ist alles**

Bei der Berufsberatung mit SchülerInnen kann es auf jede Geste, auf jeden Satz, auf jedes Wort ankommen. Die Methode der Kollegialen Beratung kann helfen, in Beratungssituationen souverän zu agieren. In Nordrhein-Westfalen werden derzeit rund 1.800 LehrerInnen von allgemein bildenden Schulen auf ihre Aufgabe als Koordinatoren für die Berufs- und Studienorientierung (StuBO) vorbereitet. Mehr zu dieser effizienten Kommunikationsmethode ist unter dieser Internetadresse zu finden: „<http://www.lehrer-online.de/nl-stubo.php>“

### **Hoch-im-Kurs**

Die Themen Geldmanagement, Wirtschaftskreisläufe, Kapitalmarkt und Börse, Vermögensaufbau und Investmentfonds stehen im Mittelpunkt der Materialien. Die SchülerInnen werden dabei mit diesen Fragen konfrontiert: Wie manage ich meine Einnahmen und Ausgaben? Wie funktionieren die Wirtschaft und die Börse? Welche Geldanlagen gibt es und welche passen zu mir? Was muss ich tun, um für die Zukunft optimal vorzusorgen? Wer derartige Fragen in

seinm Unterricht klären möchte, der sollte sich das kostenfreie Medienpaket „Hoch im Kurs - Geld, Markt, Wirtschaft“ (besteht aus einem Schülermagazin, einer Lehrerbegleitbroschüre mit methodisch-didaktischen Anregungen und einer fortlaufend aktualisierten Internet-Plattform) besorgen. „Hoch im Kurs“ wird von der gemeinnützigen Arbeitsgemeinschaft Jugend und Bildung e. V. ([www.jugend-und-bildung.de](http://www.jugend-und-bildung.de)) in Zusammenarbeit mit dem BVI Bundesverband Investment und Asset Management e. V. herausgegeben. Schülerheft und Lehrerbegleitbroschüre können im Klassensatz beim Universum Verlag unter [www.universum.de](http://www.universum.de) bestellt werden.

### **Bewerbungs-Flyer**

Flyer sind vor allem in kreativen Branchen als Initiativbewerbung bei den Firmen gerne gesehen. Dort weiß man oft nicht, wohin mit den dicken und aufwändigen Bewerbungsmappen mit Zeugniskopien, Lebensläufen und so weiter und stellt sie ins Regal - wenn sie nicht direkt weggeworfen werden. Ein Flyer bleibt eher auf dem Schreibtisch liegen - und fällt ins Auge, wenn gerade eine Arbeitskraft gesucht wird. Es ist eine anspruchsvolle Arbeit, einen gut gemachten Flyer herzustellen. Eine moderne Firma wird diesen Aufwand zu schätzen wissen. Außerdem: Wenn man ihn einmal fertiggestellt und im Computer gespeichert hat, kann man ihn immer wieder aktualisieren und neu ausdrucken. Er ist, abgesehen vom Druck, eine einmalige Investition. Zur Bewerbung gehört natürlich ein persönliches Anschreiben mit der Bewerbung und dem Hinweis, dass man auf Wunsch gerne weitere Informationen, Zeugnisse, Arbeitsnachweise und den Lebenslauf zusendet. Astrid Raimann gibt detaillierte Hinweise wie ich einen aussagekräftigen Bewerbungsflyer plane, welche Regeln ich für ein gutes Layout kennen muss und wie ich mit dem Bildbearbeitungsprogramm GIMP diesen Flyer druckfertig realisieren kann. Weitere Hinweise hierzu auf der Internetseite: „<http://www.lehrer-online.de/nl-bewerbungs-flyer.php>“

### **Newsletter für Partner und Schulen**

Dieser Newsletter informiert regelmäßig über die Stiftung „Partner für Schule“ und ihre Projekte. Themen sind zum Beispiel: Hinweise zu neuen Projekten und Kooperationspartnern; Neuigkeiten und Informationen aus dem Bildungsbereich oder Termine von Tagungen, Kongressen und Veranstaltungen. Weiterhin gibt es aktuelle Informationen zu den folgenden Themenbereichen: Basiskompetenzen der SchülerInnen; Lernens mit neuen Medien und Integration in den Schulalltag oder Maßnahmen zur Erleichterung des Übergangs von Schule zum Beruf. Interessierte bekommen nach der Anmeldung jeden Mittwoch einen Newsletter als E-Mail im Text- oder HTML-Format zugeschickt, der alle Meldungen der Woche enthält. Garantiert wird, dass man sich jederzeit wieder austragen kann und die E-Mail-Adresse nicht an Dritte weitergegeben wird. Weitere Hinweise zum Bezug des Newsletter unter „<http://www.partner-fuer-schule.nrw.de/newsletter.php>“

### **Themenpark Ernährung**

In einer Neuauflage und technisch überarbeitet ist jetzt die DVD-ROM „Themenpark Ernährung“ erschienen. Diese DVD-ROM, herausgegeben von der Landeszentrale für Umweltaufklärung Rheinland-Pfalz, bietet einen handlungsorientierten didaktischen Themenpark zur menschlichen Ernährung mit Lektionen für alle Klassenstufen an. Neben gesellschaftlichen, kulturhistorischen und anthropologischen Hintergründen der menschlichen Nahrungsbeschaffung, -zubereitung und -aufnahme werden vor allem kreative ästhetische, sprachliche und mediale Zugänge zu dem Thema eröffnet. Diese Zugänge können von Lehrenden und Lernenden individuell mit eigenen Ideen, Materialien und Gestaltungen ergänzt werden. Die Nutzer erhalten mit der DVD-ROM die Möglichkeit, ihr eigenes Alltagswissen zum Thema Ernährung in die Lernumgebung einzubringen und kritisch zu hinterfragen sowie neue Perspektiven kennen zu lernen. Alle Materialien können individuell auf der Arbeitsfläche an-

geordnet werden, in vorhandene Dokumente können zu jeder Zeit und an jeder Stelle Markierungen und eigene Notizen eingefügt werden, multimediale Inhalte können aus dem Internet oder von der Festplatte in die Lernumgebung importiert und dort weiterbearbeitet werden. Erhältlich ist die kostenlose DVD-ROM bei der Landeszentrale für Umweltaufklärung Rheinland-Pfalz. Adresse: Peter Heil, c/o Landeszentrale für Umweltaufklärung Rheinland-Pfalz, Kaiser-Friedrich-Straße 1, 55116 Mainz oder per E-Mail: „heil@umdenken.de“.

### **azubiQ**

Ein kostenlos zu beziehendes Magazin, das sich an alle SchulabgängerInnen richtet und von der „Bundesagentur für Arbeit“ unterstützt wird. Es ist unterteilt in die Bereiche Allgemeines (Suche nach dem Traumberuf, Praktikum und Wettbewerbe), Ratgeber (Schulbank oder Berufsleben, Lebenslauf, Bewerbungsgespräch, Anlegen eines Bewerbungsprofils, Online - Bewerben und neue Ausbildungsmedien), Berufe & Branchen (Zukunft der Arbeit, Arbeitsorganisation, Handwerk, Jobs in ...) und Angebote (Firmen und Institutionen von A bis Z, Beruf- & Schulausbildung von A bis Z). Das Heft liegt bei den Agenturen für Arbeit aus, es kann auch kostenlos online unter „www.azubiq.de“ bestellt werden.

# **FONTANA**

## **Wartung • Reparatur • Ersatzteile**

- **Große Auswahl an Nähmaschinen für Haushalt und Industrie**
- **Nähzubehör aller Art**
- **Annahme von Schleifarbeiten**
- **Computerstickmaschinen**

## **Nähmaschinen GmbH & Co KG**

- **ALLE FABRIKATE** •

**Johann-Georg-Str. 18, 10709 Berlin  
Tel. 030/ 892 70 50 • Fax 892 25 74**

## Aus den Bundesländern

### Brandenburg

Olaf Czech

#### **GATWU-Vorstand im Gespräch mit der Brandenburger Landtagsabgeordneten Klara Geywitz zu Fragen der technischen und ökonomischen Bildung**

Klara Geywitz ist Stellvertretende Fraktionsvorsitzende der SPD Landtagsfraktion in Brandenburg und Wissenschaftspolitische Sprecherin, die gleichfalls starkes Engagement in schulpolitischen Fragen zeigt und vielfältige Initiativen startet.

Am 14. Jan. 2009 hat im Landtag ein Gespräch zwischen Frau Geywitz und Dr. Olaf Czech, Mitglied des Vorstandes der GATWU, stattgefunden. Die Initiative zu diesem Gespräch ging von Dr. Czech aus, um auf die Brisanz der technisch-ökonomischen Bildung im Land Brandenburg hinzuweisen.

Aus dem Gesprächsinhalt:

- Ein Werteverlust des Faches WAT (Wirtschaft-Arbeit-Technik) in der gegenwärtigen Schulpolitik in Brandenburg und in dem Zusammenhang in den jeweiligen Schulformen, Schulstufen und einzelnen Schulen ist festzustellen.
- Die Verbindung von Schule – Wirtschaft und die Bündelung der vielfältigen Maßnahmen in den Regionen mit dem Ziel, Verbesserung in den unterschiedlichen Kompetenzbereichen zu erreichen, muss gefördert werden, um damit die Berufsorientierung zu stärken und die Ausbildungsfähigkeit zu erhöhen.
- Die Öffnung des Faches WAT zu den Natur- und Sozialwissenschaften in der Schule ist unter Beibehaltung und Stärkung der fachtypischen Tätigkeitsstrukturen wie Konstruieren, Herstellen, Gebrauchen und Bewerten zur weiteren Stärkung eines lebensweltbezogenen Unterrichts zu fordern.
- Die Entwicklung einer gemeinsamen Forschungsstrategie von Politik und Universität im Bereich der technisch-ökonomischen Bildung an allgemein bildenden Schulen wird angemahnt.

Ein konkretes Gesprächsergebnis konnte nicht verzeichnet werden. Jedoch war ein ernstes Interesse an der Notwendigkeit zu erkennen, die Position des Faches WAT schulpolitisch aufzuwerten. Ihren Beitrag dazu wird Frau Geywitz in den entsprechenden Gremien und Arbeitskreisen leisten. Beide Seiten sprachen sich für eine Fortsetzung des Dialoges aus.

Günter Reuel

### **PRO ArbeitsLehre**

Zwischen Religion- und Ethikanhängern wird gestritten - was befremdet, schließlich wollen beide nur das Gute. Das letzte Wort muss der säkularisierte Staat haben, aber der spricht mit der Stimme der Politiker und da spricht nicht immer nur die Stimme der Vernunft.

Die Zwangsverordnung eines Schulfaches Ethik ist Unsinn. Eine Schule ist immer **u c h** eine moralische Anstalt, oder sie verdient den Namen nicht. In jeder Unterrichtsstunde, in den Pausen, auf dem Schulhof, bei Klassenfahrten und auf Elternabenden sollte das Gute benannt und das Schlechte getadelt werden. Da ist es keine Alternative wenn einer hinter dem Katheder vor einer Gruppe Jugendlicher steht und zwischen 10.00 und 10.45 Uhr über die rechte Lebensart belehrt.

Noch wirrer ist die Parteinahme für einen Pflicht-Religionsunterricht. Der Religionslehrer wird zwar dementieren, dass er zur Frömmigkeit auffordere, dass er vielmehr das Nebeneinander der Religionen wertfrei darstelle. Da ist er fortschrittlicher als der Papst in Rom und wohl auch fortschrittlicher als die meisten Mullahs. Religionsunterricht als eine Musterkollektion der Religionen? Gibt es keinen Geschichtsunterricht mehr, in dem der Schüler lernt, dass der Dreißigjährige Krieg ein Religionskrieg war, dass zuvor die Kreuzritter den Muselmanen aufs Haupt schlugen, dass der blutige amerikanische Bürgerkrieg geführt wurde, weil die gottesfürchtigen Südstaatler die Sklaven nicht frei lassen wollten?

Das kann man im Geschichtsunterricht lernen, nicht um Religionen zu denunzieren, aber um anschließend zu fragen, wo die Religionen heute stehen. Überall haben wir wunderschöne christliche Kirchen –

viel schöner als Klassenzimmer. Wir haben Moscheen, Synagogen und Basiliken. Dort kann jeder hingehen, sich die Botschaften anhören – einerlei, ob er noch nie in einem Gotteshaus war oder ob er gewohnheitsgemäß immer nur in eines geht. Die Befürworter des Religionsunterrichts überzeugen wir damit nicht. Sie fordern den Schulmeister, der anleitet.

Es gibt ein Schulfach namens Arbeitslehre, das wurde vom Ethikunterricht teilweise aus der Stundentafel verdrängt. Und was die Pro Reli Aktivisten nicht dem Zufall überlassen wollen, mutet man der Arbeitslehre ohne Bedenken zu: In Betrieben, bei Verbänden und in Maßnahmen aller Glaubensrichtungen können die Schüler ihre Anschauung vom Arbeitsleben erwerben. Den Religionslehrer – Verzeihung: den Arbeitslehre-Lehrer braucht man dazu scheinbar nicht.

\*\*\*

Jochen Renger

### **Rückblende**

Am Mittwoch, 8. Februar 1984, schrieb „DER TAGESSPIEGEL“:

#### ***Eine Ausstellung informiert über das Schulfach „Arbeitslehre“***

*„Arbeitslehre – Ein Schulfach stellt sich vor“ ist der Titel einer Ausstellung in der Friedensburg-Oberschule, Schillerstraße 111 – 121 in Charlottenburg, die gestern von Schulsenatorin Laurien eröffnet wurde. Rund 30 Schulen der Sekundarstufe I stellen darin handwerkliche Ergebnisse der unterrichtlichen Arbeit vor, die, so wird deutlich, mit dem Werk- und Textilunterricht früherer Jahrzehnte nur noch wenig zu tun hat. Büroorganisation und Datenverarbeitung, Hochfrequenzschweißen von Kunststoffen und der Bau einer Wech-*

*selsprechanlage gehören ebenso dazu wie das Entwerfen von familiengerechten Wohnungsgrundrissen, die Unfallschutz-erziehung, die Verbraucherbildung und schließlich die Berufsorientierung, letztere in enger Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt.*

*Arbeitslehre wurde 1970 an den Berliner Hauptschulen eingeführt und ist inzwischen fester Bestandteil der Unterrichtspläne der Realschulen, Sonderschulen und Gesamtschulen und in begrenztem Umfang auch der Gymnasien. Derzeit nehmen insgesamt 48300 Schüler am Pflicht- und Wahlpflichtunterricht in diesem Fach teil, der überwiegend in Projektform stattfindet. ... (Tsp)*

25 Jahre später frage ich mich: „Haben wir uns weiter entwickelt oder war das etwa schon unser Höhepunkt im Fach Arbeitslehre?“

\*\*\*

Detmar Grammel

### **Ersatzteile für Maschinen in den Arbeitslehre-Werkstätten**

Die Ausstattung der Anfang der Siebzigerjahre neu eingerichteten Gesamtschulen ist in die Jahre gekommen – dies gilt sicherlich auch für eine Anzahl von weiteren Werkstätten in Haupt- und Realschulen, in die etwa zur gleichen Zeit von den Bezirken teilweise recht viel Geld investiert worden ist. Dank des Credos von Günter Reuel: „Wir brauchen für die Arbeitslehre-Werkstätten Profigeräte.“ wurden zumindest die Werkstätten der neuen Gesamtschulen mit hochwertigen Maschinen und Werkzeugen ausgerüstet, die noch heute Dienst tun, allerdings nagt auch an deren Verschleißteilen der Zahn der Zeit. Beim Versuch, die damaligen Hersteller ausfindig zu machen, um Ersatzteile zu bestellen, ist festzustellen, dass nicht alle mehr auffindbar sind.

Forum Arbeitslehre Heft 2 - Mai 2009

So gibt es offensichtlich die Firma Gartner, Hersteller der Standschleifmaschinen, nicht mehr. Die Gleitschicht zwischen Band und Auflage muss von Zeit zu Zeit ersetzt werden. Als Lieferant bietet sich die Firma Keller (keller-maschinen@t-online.de) an, bei der das folgende Produkt bestellt werden kann:

- Graphitbelag für Bandschleifmaschinen, 200 mm breit
- Sprühkontaktkleber zum Aufbringen des Belags

Für eine Gartner-Standschleifmaschine wird jeweils eine Länge von ca. 600 mm benötigt.

Von der Firma Flott befinden sich hauptsächlich Bohrmaschinen und Bandsägemaschinen in den Arbeitslehre-Werkstätten. Vor einigen Jahren hat sich Flott von der Bandsägemaschinenproduktion getrennt. Neuer Hersteller der weitgehend baugleichen Sägen ist die

Maschinenbau und Dienstleistungs GmbH, Flottstr. 25, D 56472 Großseifen, Tel.: 026 61 – 4 04 84, info@kraeku.de, www.kraeku.de.

Hier sind z.B. die Ersatzteile für die Flottjet-Bandsäge (Friedr. Aug. Arnz, Remscheid-Vieringhausen, Typ 91510 – identisch mit Kräku BS 400) erhältlich (z.B. 1 091565 Laufradbandage; 2 091518 Winkelskala, Segmentform, 3 091531 Führungsteil).

Die Firma

Arnz Flott GmbH (Vieringhausen 131, 42857 Remscheid, Telefon 2191 979 – 0; <http://www.flott.de/kontakt.html>)

produziert derzeit Bohr- und Schleifmaschinen. Über Ersatzteillieferungen für die älteren Maschinen gibt es zur Zeit keine Aussage, weil unter der Rubrik „Flott Ersatzteil-Shop“ der Homepage der Kunde

um etwas Geduld gebeten wird, da der Shop im Entstehen sei. Wie es mit der Firma weitergeht, scheint auch nicht klar zu sein. Auf der Homepage teilt das Unternehmen mit: „*FLOTT hat schnell die richtigen Konsequenzen aus der negativen Marktentwicklung im Januar und Februar dieses Jahres gezogen und sich dafür entschieden, die Chance eines Neuanfangs durch die Insolvenzanmeldung zu nutzen.*“



Es könnte sein, dass damit ein weiteres deutsches Traditionsunternehmen die Segeln streichen muss. Vertriebspartner in Berlin ist die Wilhelm Lingsch GmbH, Alt Lichtenrade 131, 10644 Berlin, Telefon: 030/7448358, [verkauf@lingsch.de](mailto:verkauf@lingsch.de)). Reparaturen führt die Firma Schneider & Zillig Werkzeugmaschinen OHG, Herzbergstr. 87 - 99, 10365 Berlin, Tel. 030- 509 92 38, durch.

*Links:*

*2 Flott-Bohrmaschinen aus der Grundausstattung von 1974 - Schwachstellen sind nur die Schalter, die jedoch durch handelsübliche Typen ersetzt werden können. Die dritte Maschine stammt aus den 1950er Jahren und ist entsprechend der geltenden Vorschriften neu verkabelt worden.*



*Drehmaschinen von Weiler und Fräse von Hermle - seit 1974 im Dienst*

*(Beide Abbildungen: AL-Werkstatt der Bertolt-Brecht-Oberschule)*

## Aus den Hochschulen

### IBBA - TU Berlin

#### Neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am IBBA

##### Prof. Dr. Ulf Schrader



Seit September 2008 leite ich das Fachgebiet Arbeitslehre Wirtschaft/Haushalt (Fachwissenschaft). Zu meiner großen Freude konnte ich damit die Nachfolge von Prof. Dr. Dr. h.c. Heiko Steffens und Prof. Dr. Gerda Tornieporth antreten, deren Stelle in den letzten fünf Jahren von Prof. Dr. Wolfgang Weng engagiert und kompetent vertreten wurde. Ich habe in Göttingen, Dublin und Hannover Wirtschaftswissenschaften, Politologie und Soziologie studiert. Promoviert, habilitiert und gelehrt habe ich vor allem am Institut für Marketing und Konsum der Leibniz Universität Hannover (Leitung Prof. Dr. Dr. h.c. Ursula Hansen). Mein Schwerpunkt lag dabei auf Möglichkeiten und Grenzen eines ökologisch, sozial und ökonomisch nachhaltigen Konsums und einer gesellschaftlich verantwortlichen Unternehmensführung. Mein neues Wirkungsfeld am IBBA ermöglicht mir, diesen Kompetenz- und Erfahrungshintergrund in Lehre und Forschung intensiv zu nutzen und zugleich Neues zu entwickeln und dazuzulernen. Dabei konnte ich in den ersten Monaten bereits stark von der angenehmen Zusammenarbeit mit Kollegen und Partnern am Institut und darüber hinaus profitieren.

Kontakt: [schrader@tu-berlin.de](mailto:schrader@tu-berlin.de)

##### Benjamin Diehl



Seit Oktober 2008 bin ich wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet Arbeitslehre Wirtschaft/Haushalt mit einer halben Drittmittelstelle. Auf Grund meiner Tätigkeit im BMBF-Verbundprojekt „Förderung Nachhaltigen Konsums durch Nutzerintegration in Nachhaltigkeits-Innovationen (NaNu!) – Teilbereich Passivhäuser“ bin ich mit Prof. Schrader von der Universität Hannover an das IBBA gewechselt. Ich habe an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz Psychologie mit dem Schwerpunktfach Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie (Diplom 2008) studiert. Mit diesem fachlichen Hintergrund freut es mich sehr, seit dem WS 2008/09 einen Lehrauftrag für das Seminar „Arbeit als organisierendes Prinzip der Arbeitslehre“ inne zu haben. Im Spannungsfeld von Unternehmens- und Konsumentenverantwortung promoviere ich im Bereich Nachhaltigkeit und Innovationsmarketing (Arbeitstitel: „Verbessertes Wertschöpfungspotential durch Kunden-Kunden-Interaktion – Analyse am Fallbeispiel des Nachhaltigkeits-Innovationsprozesses“).

Kontakt: [benjamin.diehl@tu-berlin.de](mailto:benjamin.diehl@tu-berlin.de)

## Viola Muster



Seit September 2008 bin wissenschaftliche Mitarbeiterin (mit halber Stelle) am Fachgebiet Arbeitslehre Wirtschaft/Haushalt. Im letzten Sommer habe ich mein Studium der Sozialwissenschaften in Hannover beendet. Ich beschäftigte mich unter anderem mit den Themenbereichen Non-Profit-Sektor und Nachhaltige Entwicklung. Auch hatte ich Gelegenheit in verschiedenen Praktika (z.B. bei der Aktion Mensch) und Auslandsaufenthalten (z.B. in Tansania) vielfältige Erfahrungen zu sammeln. Im Sommersemester 2009 übernehme ich von Karin Groth das Seminar „Haushalts-wissenschaftliche Grundlagen“. Zudem möchte ich meine Promotion vorantreiben, in der ich mich mit der Fragestellung auseinandersetze, wie Unternehmen als erfolgreiche Promotoren eines nachhaltigen privaten Konsumverhaltens ihrer Mitarbeiter agieren können.

Kontakt: [viola.muster@tu-berlin.de](mailto:viola.muster@tu-berlin.de)

## Vera Fricke



Seit September 2008 bin wissenschaftliche Mitarbeiterin (mit halber Stelle) am Fachgebiet Arbeitslehre Wirtschaft/Haushalt. Ich habe in Berlin und Valencia Geographie, Volkswirtschaftslehre, Publizistik- und Kommunikationswissenschaft studiert (Diplom 2006). Daran anschließend habe ich für das Collective Leadership Institute in Potsdam zu freiwilligen ökologischen und sozialen Standards, Corporate Social Responsibility (CSR) und Partnerschaften für eine nachhaltige Entwicklung geforscht und Weiterbildungen konzipiert sowie durchgeführt. An diese Bereiche knüpfe ich auch in meiner Tätigkeit in Lehre und Forschung am IBBA an. So biete ich im Sommersemester 2009 das Seminar „Sozialisationsprozesse in privaten Haushalt“ an. Welche Chancen und Risiken für den nachhaltigen Konsum durch CSR-Aktivitäten im Massenmarkt entstehen, ist Mittelpunkt meines Promotionsvorhabens.

Kontakt: [vera.fricke@tu-berlin.de](mailto:vera.fricke@tu-berlin.de)

***Nicht vergessen:***

***Immer am letzten Montag im Monat treffen sich alle Arbeitslehreinteressierten zum Stammtisch um 19:00 Uhr.***

**Phoenix Lounge  
Kyffhäuserstraße 14  
10781 Berlin-Schöneberg**

Die **Gesellschaft für Arbeitslehre Berlin** hat eine Reihe von exemplarischen Unterrichtsmaterialien herausgegeben, die sich auch außerhalb der Berliner Arbeitslehre einsetzen lassen. Die Bezugsquelle und die Bezugsbedingungen finden Sie im Sonderteil dieses Heftes.

**Vier Projekte im Sachfeld Lebensnahrung**  
Band 1: Gemüse

Fisch

Fleisch

Getreide

Dieses Unterrichtsmaterial entstand in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitslehre Berlin

**Japan-Lampen**  
der Arbeitslehre

**Das Klappspiel**  
Herstellung und Vertrieb  
Ein Projekt der Arbeitslehre

Dieses Unterrichtsmaterial entstand in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitslehre Berlin und ist am neuen Rahmenplan orientiert  
Autoren: Rosa Maria Königsberger / Günter Reuel

**Gesellschaft für Arbeitslehre Berlin - Unterrichtsmaterial**  
Integrierte Holz-Metall- und Kunststoffverarbeitung (orientiert am neuen Rahmenplan)

Zu beziehen im Arbeitslehre-Fenster (Carl v. Ossietzky-Schule)

Karin Groth  
Kristina Schmidt-Köhnlein

## **Willkommensempfang des Fachgebiets Arbeitslehre Wirtschaft/Haushalt am Institut für Berufliche Bildung und Arbeitslehre (IBBA) der TU Berlin**

Anlässlich der Neubesetzung der Professur Arbeitslehre Wirtschaft/Haushalt luden Prof. Dr. Ulf Schrader und sein Team am 28. Jan. 2009 zu einem Willkommensempfang in die Räumlichkeiten des Fachgebiets ein. Der Einladung waren zahlreiche Kolleginnen und Kollegen aus dem IBBA sowie Partner und Freunde des Fachgebiets aus Wissenschaft, Schule und Wirtschaft gefolgt.

Nachdem die eintreffenden Gäste mit Sekt und Selters begrüßt wurden, eröffneten die 3. Vizepräsidentin der TU, Frau Prof. Dr. Gabriele Wendorf, und der Geschäftsführende Direktor des IBBA, Herr Prof. Dr. Wilfried Hendricks, den offiziellen Teil des Empfangs mit ihren Willkommens- und Grußworten. Beide zeigten sich erfreut, dass die Professur Arbeitslehre Wirtschaft/Haushalt nach 5 Jahren Vakanz endgültig neu und kompetent besetzt werden konnte.

Als Amtsvorgänger von Prof. Dr. Schrader skizzierte Prof. Dr. Heiko Steffens vier Dekaden der LehrerInnenausbildung im Fach Arbeitslehre, zuerst an der Pädagogischen Hochschule Berlin, dann an der Technischen Universität Berlin. Insbesondere hob er die positive Entwicklung des integrativen Studienganges Arbeitslehre und die damit einhergehende Überwindung der Trennung der Studiengänge Haushalt,

Wirtschaft und Technik hervor. Prof. Steffens wünschte seinem Nachfolger alles Gute und überreichte ihm in Anlehnung an einen Brauch an Universitäten im anglo-amerikanischen Sprachraum seinen Füllfederhalter.

Ludger Pieper von der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung formulierte seine Erwartungen an die Lehrerausbildung aus dem Blickwinkel der Beruflichen Erstausbildung. Dabei fokussierten seine Ausführungen die notwendigen arbeits- und berufsbezogenen Kompetenzen der Jugendlichen. Prof. Dr. Ulf Schrader als Gastgeber nahm abschließend die Gelegenheit wahr, sich selbst und sein Forschungs- und Lehrteam den Gästen vorzustellen und seine Ziele in Bezug auf eine intensive Zusammenarbeit mit den verschiedenen Partnern zu formulieren. Er betonte, dass Lehre und Forschung im Fachgebiet als gleichermaßen wichtig betrachtet würde, wobei der inhaltliche Schwerpunkt auf den Bereichen „Nachhaltiger Konsum“, „Alltagskompetenzen“ und „Berufsorientierung“ läge.

Der gemütliche Teil des Empfangs fand in den festlich umgestalteten Fluren des Instituts statt. Für den kulinarischen Genuss sorgte die Schülerfirma KEPS der Kepler-Oberschule, die appetitliches Finger-food zubereitet hatte, welches durch Schülerinnen in charmanter Weise den Gästen dargereicht wurde. Bei Musik und ökologisch erzeugten Wein- und Saftsorten wurden interessante Gespräche u. a. zu nachhaltigem Konsum, zur Schul- und Institutsentwicklung sowie zu bildungspolitischen Themen geführt. Der Abend klang für alle Beteiligten in kollegialer und angenehmer Atmosphäre aus.



*Fotos: Josephine Barbe*

## SEMESTERABSCHLUSS DER ARBEITSLEHRE AN DER TU-BERLIN - Präsen- tation der „Projektarbeiten in Werkstätten“ des Winter- semesters 2008/9

von Pamela Jäger

Am Ende eines Semesters ist – zumeist – alles wieder gut. Die Abschlussveranstaltung des Wintersemesters 2008/09 fand statt im attraktiven Obergeschossraum der Technischen Universität mit Blick über die Dächer Berlins. Genauer: 30 Studierende der Arbeitslehre stellten die Ergebnisse ihrer Projektarbeiten des vergangenen Semesters vor – insgesamt 11 Projekte. Gelungene Projekte, soviel vorab. Gegenständliche Projekte, gedacht und gemacht für den (späteren) Einsatz in der Schule.

**Ziele** der Werkstattprojekte ist ein erstes - eigenes - Beispiel für ein Arbeitslehreprojekt vorzulegen, das gleichzeitig Vorlage ist für spätere Projekte. Vermittelt werden soll also auch Arbeitsmethodik: Was mach ich, wenn ich ein Projekt zu entwickeln habe? Wie fange ich an? Welche Ziele setze ich mir? Wie arbeite ich strukturiert auf ein Ergebnis hin? Welche Wege verfolge ich weiter und welche sortiere ich aus? Wie einigen wir uns in der Gruppe? Es gilt - gemeinsam - zahlreiche technische und gestalterische Entscheidungen zu treffen; nicht irgendwie, zufällig „aus dem Bauch“ sondern begründet, durch Versuch, Schlussfolgerung und Argumentation.



**Grundlage** für die Projektarbeiten sind u.a. die im Semester zuvor erworbenen Kenntnisse aus den Werkstattgrundkursen der Holz-, Metall-, Textil- und Kunststoffwerkstatt, Lehrküche und Elektrolabor. Zum ersten Mal sollen die Studierenden ihre erworbenen Werkstattkenntnisse selbstständig anwenden und erproben. Werkstattübergreifend, in Arbeitsgruppen, Rahmenplan-kompatibel, d.h. umsetzbar in den Klassen 7 bis 10, zumindest in vereinfachter Ausführung.



**Dokumentationen** werden für alle Projekte erstellt. Diese sind gleichzeitig als Handreichung für interessierte LehrerInnen gemeint. Auf Nachfrage bei Studierenden oder Betreuern können diese eingesehen werden.



**Die Präsentationen** begannen mit kurzen Einleitungsreden des Institutsleiters Prof. Hendricks (Begrüßung), der ProjektleiterIn Günter Eisen (Reflektion Arbeitslehre), Pamela Jäger (Ziele, Aufgaben, Vorgehen) und Günter Reuel (12 Projektdimensionen). Im Anschluss haben die Studierenden, thematisch geordnet, über jeweils ca. 15 min pro Gruppe einer großen Anzahl von interessierten Besuchern ihre Arbeiten vorgeführt. Mit Bildern und Videos unterstützt. Von ernsthaft bis witzig, teilweise unter Einbeziehung des Publikums. Dieses bekam abwechslungsreiche und gute Darstellungen gezeigt, zudem in freier Rede, durchweg auf kurzweilige, professionelle Art.



## PROJEKTE ZUM THEMA „GEWÜRZE“

Viele Jugendliche lehnen Tomaten ab, weil sie nur Ketchup gewohnt sind. In industriell vorgefertigten Nahrungsmitteln werden bis zu 7000 Aromastoffe verwendet. Es stellt sich die Frage, wie und wo - in Zeiten von Aroma- und Farbstoffen, Geschmacksverstärkern und Glutamaten - Schüler unverfälschte Gewürze überhaupt noch kennen lernen können.

Per Video sehen wir die *Spice-Girls*: „Gewürzmädchen“ beim Kochlöffeltanz in weißen Schürzen auf der Suche nach Zutaten in der schulischen Lehrküche, nach den Gewürzen.... Doch kein Grund zur Sorge, alles ist in Ordnung. Die Gruppe hat einen Koffer aus Holz hergestellt, darin: wichtige Gewürze aus aller Welt; übersichtlich und ansprechend in Schaudosen präsentiert, dazu Mörser, Reibe, Gewürz-Steckbriefe, Rezepte und: ein Gewürzbrettspiel im Kofferdeckel. Anliegen der drei war, Schülern Geschmack und Kenntnisse über Gewürze nahe zu bringen; neben der Essens- auch über die Holz- und Textil- und Kunststoffverarbeitung, so wurden zur Projektumsetzung vier Lehrwerkstätten durchlaufen. Zum Abschluss wurden Essprobenbeispiele gereicht.



**Gewürzt wie! Die Welt in einem Koffer** *Michèle Bender, Dara Deinert, Marcel Mager, Nicole Schulz*

Auf der Bühne steht ein Tisch, darauf textilverhüllte Türmchen. André Miething erklärt uns, was der Gruppe wichtig war: die Verknüpfung von Theorie und Praxis, Zugang zum Thema durch Handeln und „Machen“ (Bauen), technisches Verständnis zu fördern. Außerdem wollten sie ein Ergebnis, das am Projektende jeder Schüler mit nach Hause nehmen kann. Dann enthüllen sie die Stoffsäulen auf dem Tisch: zwei Arten Pfeffermühlen, die eine eckig, die andere rund. Selbstgebaut in den Lehrwerkstätten der TU. Davor haben sie handelsübliche Pfeffermühlen untersucht und ein aufgeschnittenes Funktionsmodell eines Mahlwerks hergestellt. Für 2-3 Euro Materialkosten lässt sich die Pfeffermühle nachbauen, die im Selbsttest besser als jede Discountermühle abschneidet, sie rangiert sogar nah der Peugeot-Mühle.



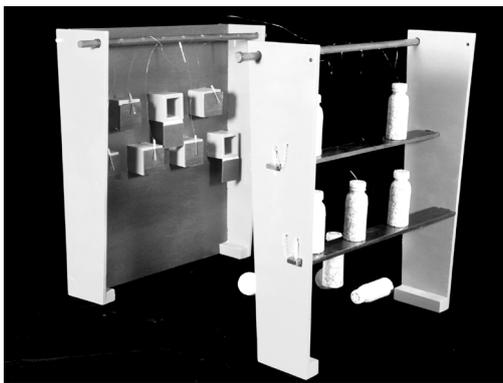
**Gepfeffert! Ob grob ob fein, die Mühle muss es sein!** *André Miething, Sonja Stache, Daniela Walter*

---

## PROJEKTE ZUM THEMA „SCHULFESTE“

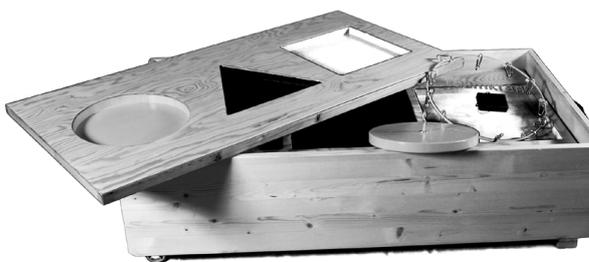
Auf Schulfesten werden oft Bratwürste gegrillt, schmucklos verkauft und ohne Stil verzehrt. An anderer Stelle werden Punsch oder andere Getränke in Kunststoffbecher angeboten. Speziell für Schulfeste könnten bessere Standkonzeptionen für Essen, Getränke und Spiele entwickelt werden.

---



### FlaFlu - das Wurfspiel

*Melanie Henke, Martin Lang*



### Teamkran – begreifen, koordinieren, kooperieren

*Kristina Bethke, Daria Finkel,  
Mara Funke, Tobias Schwamm*

Als Zuschauer begleiten wir den Aufbau der Konstruktion aus rot und grün lackierten Platten, bekommen Verbindungselemente zu deren Schnell-Vorort-Montage vorgestellt. Vor unseren Augen entsteht ein Wurfstand aus zwei Grundelementen, dazwischen geführte Seile. Die Dosen sind hier Kunststoffflaschen, nebeneinander aufgereiht dienen sie als auslösender Mechanismus für den Gewinn von Preisen. Mit etwas Glück jedenfalls, denn jeder Treffer einer Dose öffnet eine Fallklappe, was sich dahinter befindet sehen wir nicht. Drei Zuschauer dürfen den Stand ausprobieren, alle treffen, alle gewinnen einen Preis. Keiner wusste vorher, welche Klappe sich öffnen würde. Dosenwurf mit Überraschungsmoment.

Tobias Schwamm erregt naturgemäß unser Mitleid: Der Ärmste hat es nicht geschafft, er ist mit seinem Projekt nicht fertig geworden, läuft jetzt nervös über die Bühne, klagend über die eigene Unfähigkeit. Rettung naht von drei Kommilitoninnen: Vorausgesetzt er hört jetzt sehr gut zu, darf er bei ihnen einsteigen... allmählich löst die eingefädelte Provokation sich auf: Die Gruppe stellt ein Spiel vor, bei dem es keine Gewinner und keine Verlierer gibt. Im Gegenteil, das Ziel ist nur durch Kooperation zu erreichen. Gemeinsam müssen Formen mit langen Seilen aufgenommen und in vorgegebene Aussparungen bewegt werden. Gefördert wird dabei Feinmotorik, aber auch elementare Geometrie. Die vier haben den Kran in einer Schulklasse getestet, wir sehen Konzentration und Spaß der Schüler in drei Schwierigkeitsstufen im Video.



*Motivation und Abwechslung ist des Pädagogen Sieg -*  
 Als erstes wird eine Versuchsperson aus dem Publikum gefischt, die folgenden scharf-präzisen sprachlichen Anweisungen können wir alle mithören: *„Nähern Sie sich der beweglichen Grundplatte, steigen Sie auf die Fußraste –...sehen Sie sich vor, ...versuchen Sie es erneut,... halten Sie die Balance,...setzen Sie den zweiten Fuß nach...‘* Das Gameboard, ein Projekt v.a. in der Holzwerkstatt, schult motorische Fähigkeiten, es gilt auf einer Art Balancierbrett die Balance in allen Ebenen zu halten und dabei – per Gewichtsverlagerung – z.B. Kugeln durch Labyrinth bis ins Tor zu bewegen, letztere eingeschlossen in aufzusetzenden Kästen mit unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden.



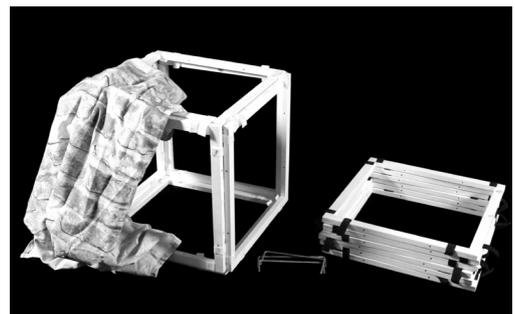
**The ultimate Gameboard**  
*Claudia Schnitzer; Susan Steinbeck*

Um die Sinne auszubilden, für eine bewusste Wahrnehmung, ist es hilfreich, wenn wir fokussieren: z.B. zugunsten des Geschmackssinns die visuelle Wahrnehmung vorübergehend mal abschalten. Darüber hinaus: Der Mensch lernt besser, wenn er Spaß dabei hat. Nach einem einleitenden Exkurs zum Thema Sinneswahrnehmung, sehen wir eine große - orangene - Blackbox, beispielbar von vier Seiten. Der Spielgegenstand: Obst. Beispielsweise Apfel oder Birne, wir meinen, dass wir sie genügend kennen. Aber erkennen wir sie auch allein am Geruch, erfühlen das Obst blindlings anhand der Form, unterscheiden es einzig am Geschmack...? Am Sinntrainer können wir es an vier Stationen testen.



**Der Sinntrainer – Schule deine Wahrnehmung** *Martin Hagen, Markus Pietsch, Robert Tillack*

*„Wer hat Angst vor Dracula...?“* Die „Tanzminnies“, obwohl durchschnittlich circa sechs Jahre alt, jedenfalls nicht. Sie hüpfen im Rhythmus als kleine schwarze Fledermäuse maskiert durch den Formationstanz auf der jetzt Musicalbühne. Für Theateraufführungen an Schulen – ohne Zweifel eine wichtige und einprägsame Lehrmethode – hat die Projektgruppe einen modular zerlegbaren Würfel als Gerüst für Bühnenelemente oder Requisiten gebaut. Aus Holzleisten, mit Klettbandscharnieren, so dass sowohl offene als auch geschlossene Formen möglich sind. Zum Bespannen z.B. mit bedruckten Stoffen.



**Würfelwerk - ein modulares Bühnenbild aus einem Würfel** *Antje Bartsch, Mareen Heilemann, Janine Ruge*

---

## PROJEKTE ZUM THEMA „SITZEN“

Wir sitzen täglich auf schätzungsweise zwanzig verschiedenen stuhlartigen Gebilden, nicht immer so, wie es gerade der Vorliebe entspricht: Mal in Ruhe gelassen, für sich alleine, mal mit Freunden oder anderen, mal als Erholungsmöglichkeit, mal nur zum Anlehnen zwischendurch. Projektthema sind flexible, variable Sitzgelegenheiten, die sich immer wieder neu aufstellen und gruppieren lassen.

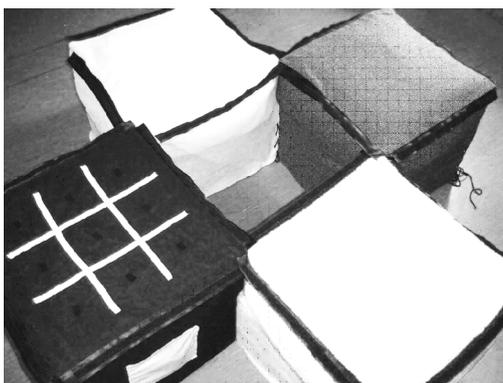
---



### Sit'n Go – die Lehne für jeden Ort

*Christian Fink, Patrick Joseph, Johannes Karcher*

Für eine komfortable Ruhehaltung bedarf es eigentlich nur einer Lehne. Um das Defizit des menschlichen Körpers auszugleichen, jenes nämlich, dass er sich zwar auf dem Boden setzen kann, sich aber ohne Unterstützung nicht in eine komfortable Haltung zurückzulehnen vermag, reicht bereits ein einfaches, stützendes Brett. In diesem Fall gehalten über durchlaufende Gurtbänder von den Füßen. Das Projekt schafft hier auf sparsame Art einen mobilen Improvisierlehnstuhl. Bei Bedarf sogar mit integrierter Schreibunterlage. Die Einzelteile Lehne, Sitzfläche und Fußleiste hat die Gruppe in drei verschiedenen Komfortstufen gebaut, alle miteinander kombinierbar. Funktioniert gut sichtbar bei der Bühnenvorstellung auf Tischflächen ebenso wie im Park oder auf den vorgeführten Fotos aus der Reichtagsschlange - große Aufmerksamkeit ist ebenfalls sicher!



### JaFraJe – mehr als nur Sitzen

*Jana von der Beck, Franziska Hinz, Jessica Ramser*

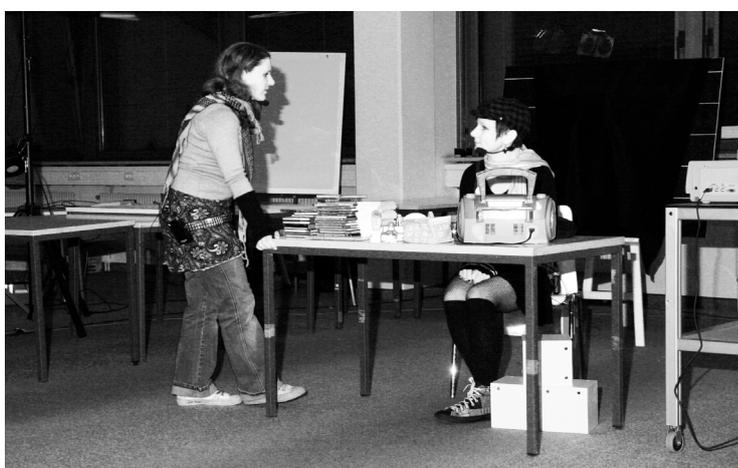
Alltägliche Situation im Lehrerzimmer: Drei Lehrerinnen unterhalten sich. Diesmal ist das Thema die zurückliegende Präsentation, nur eine war dabei, sie berichtet Erstaunliches über ein tolles Arbeitslehreprojekt. Eine Gruppe hat Sitzwürfel gebaut, die sich zusammenstellen und verbinden lassen, bis hin zu gemütlichen Sitz- oder Liegelandchaften. Vielleicht sollte es sogar heißen: Tastlandschaften, denn über der Plattenkonstruktion im Innenleben haben die Sitzkissen unterschiedliche haptische Eigenschaften. Je nach Befüllung sind sie nachgiebig oder fest, je nach Überzug weich oder glatt, eines bietet sogar Spielfläche und Spielfiguren aus Stoff. Ein Beispiel für textile Möbel oder feste Textilien, umsetzbar in idealtypisch werkstattübergreifender Projektarbeit.

Ein Hocker aus Kiefernholzflächen, eine einfache und einfach zu bauende Grundform, sie zitiert - bewusst - die Designikone „Ulmer Hocker“ aus den 50-er Jahren von Max Bill. Der sich ebenso gut als Beistelltisch eignet. Die hier als Schülerprojekt vorgeschlagene Variante besteht zum Einen darin: Es gibt ein Sitzkissen, zum obenauf legen oder bei Nichtgebrauch unter der Platte verstauen. Zum Anderen lassen sich über zwischen gelegte Abstellflächen mehrere Hocker – in angemessenem Abstand - miteinander verbinden, und so zusammenhängende Sitz- oder Ablagereihen bilden. Raumgestaltung.



**Der DeBa-Hocker**

*Bahar Köse, Derya Türk*



Zwei Studentinnen verkleidet als lausbübische Schulkinder zwischen großer Schreibtischunordnung, sie reden über ein Projekt, über Arbeitslehre, über Werkstattmaterialien. *MDF* zum Beispiel, beginnt die eine, - *cool* befindet die andere, jedoch, *was ist das eigentlich?* Das – hören wir – ist nämlich das Plattenmaterial, aus dem die modulare Regalwand – die wir sehen – gebaut ist. Lauter einzelne Boxen, die nach Belieben - nicht etwa über *Löcher* sondern über fachgerechte *Bohrungen* - über die Haken in den Führungsnuten der Grundplatte an die Wand gehängt werden können. Zwei Boxengrößen gibt es davon, wer will verbindet sie auch direkt, ohne Rückwand – wahlweise mit genormten oder mit selbstgedrehten Schraubverbindern. Am Ende der Aufführung ist die Unordnung jedenfalls beseitigt.

## THEMA „MODULARE AUFBEWAHRUNG“

Neben der Aufbewahrung von Dingen ist vor allem deren Vermehrung alltäglich. Ob die Habe unsichtbar verstaut oder dem schnellen Zugriff verfügbar sein soll, mag situationsabhängig sein. Bedarfsgerecht erweiterbare Aufbewahrungssysteme, Behältnisse zum stapeln, hängen, stellen oder stecken können dabei nützlich sein.



**Spiqu – modulare Aufbewahrungsboxen** *Silke Piel, Ines Querengässer*

Dummwörter



aufgespießt

In unserem Lande der Bürgerinnen und Bürger tritt gelegentlich eine Katastrophe ein, und sei es nur eine kleine. Politiker lassen es sich nicht nehmen (schließlich berichtet die Presse darüber) möglichst bald

**vor Ort**

zu sein.

Noch vor wenigen Jahren war man **am** Ort, diese Zeiten sind vorbei. Hängt es vielleicht damit zusammen, dass die Politiker nicht unbedingt so nahe ran wollen und lieber in einiger Entfernung **v o r** dem Ort verweilen möchten? In den Medien wimmelt es nur so von Vor-Ort-Aktivisten, achten sie mal darauf.

Nachdenklich macht den Arbeitslehrelehrer das Angebot von „Maßnahmenträgern“, dieses verspricht den Schülern Lernchancen „vor Ort“. Besser wäre doch: Ran an den Speck – Verzeihung: an den Ort.

**In den zurückliegenden Ausgaben wurden folgende Dummwörter indiziert:**

Studierende

Spannend

Curriculares Reformprojekt

Nachhaltigkeit

Assessment

Wissengesellschaft

Intelligent Design (ID)

Eigenverantwortung

Jobcenter

## SpechtSpäne

Seit der großartigen Arbeitslehreausstellung 1984 in der Friedensburg-Oberschule (30 Berliner Schulen waren beteiligt) ist der Arbeitslehrespecht unser Wappentier. Er steht für das Bohren dicker Bret-Arbeitslehre: Sie leistet viel für die Arbeitswelt. Dennoch muss sie im-dünnkel und „Ausgliederungen“ angeblich eingespart werden können. Auf dieser Heftseite lesen sie in jeder Ausgabe



ter, denn dies ist das Schicksal der Integration Jugendlicher in die mer wieder Kürzungen, Bildungsertragen, weil Arbeitslehrelehrer nen. Auf dieser die

### SPECHTSPÄNE

diesmal:

#### Gehen Sie niemals zum Spezialisten

Im Land der Spechte ist vieles so ähnlich wie in Menschenland. Den Spechtschulen wird von prophetischen Festrednern gesagt, die Zeit der Spezialisten sei endgültig vorbei. Das Leben ist das Ganze, die Schulfächer jedoch sind Bruchstücke, willkürlich nicht dem Leben, sondern dem Wissenschaftsbetrieb entnommen. Daran ist was Wahres. Leider wird verschwiegen, dass ein Schulfach die große Ausnahme bildet: die Arbeitslehre. Sie ist nicht monokausal ein Wissenschaftsabkömmling, sie ist dafür dem Leben verdammt nahe. Und just die Arbeitslehre muss um ihre Existenz bangen. Dafür können selbst die Festredner auf Spechttagungen keine Erklärung geben.

Ziemlich in Verlegenheit kam neulich ein Spechtweiser, als ihm entgegengehalten wurde, die Generalisten in der Wissenschaft würden immer seltener, dafür wisse so mancher Wissenschaftler von immer weniger immer mehr. Die Nachfahren des alten Aesculap sind Endokrinologen, Allergologen oder HNO-Ärzte. Ein Jurist denkt kaum noch über Recht und Gerechtigkeit nach, denn er ist zuständig für Steuerrecht, Mietrecht oder Verkehrsrecht. Ein Zoologe wurde ausgezeichnet, weil er 30 Jahre lang eine bestimmte Insektenart bis auf die Dicke des Chitinpanzers vermessen hatte.

Na ja, windet sich der Spechtweise, aber in den Ausbildungsberufen da ist doch ein Metalller ohne Elektronikwissen gar nicht mehr zu gebrauchen, ein Koch, der nicht mindesten auch noch Patissier ist: chancenlos! Ein Fachverkäufer nur für Autos und nicht jederzeit als Möbelverkäufer einsetzbar, wo kommen wir dahin?

Wie schon gesagt, im Land der Spechte wird viel dummes Zeug geredet. Da sind wir Menschen doch ein Stück weiter. Oder könnte es sein, dass man dem Akademiker zubilligt, was man dem Facharbeiter missgönnt?

## Autorenverzeichnis

<b>Barbe, Josephine</b>	Wissenschaftliche Mitarbeiterin am IBBA der TU Berlin
<b>Dr. paed. Czech, Olaf</b>	Universität Potsdam
<b>Fiedler, Ruth</b>	Fachbereichsleiterin AL an der Carl-von-Ossietzky-Oberschule, Berlin
<b>Grammel, Detmar</b>	Fachbereichsleiter AL an der Bertolt-Brecht-Oberschule, Berlin
<b>Groth, Karin</b>	Studienrätin im Hochschuldienst am IBBA der TU Berlin
<b>Hoge, Reinhold</b>	Fachbereichsleiter AL an der Hermann-von-Helmholtz-Schule, Berlin
<b>Jäger, Pamela</b>	Lehrkraft für besondere Aufgaben am IBBA der TU Berlin
<b>Prof. Dr. Piorkowsky, Michael-Burkhard</b>	Universität Bonn
<b>Pierenz, Armin</b>	Student der Arbeitslehre und Tutor am IBBA der TU Berlin
<b>Renger, Jochen</b>	Gesamtschulrektor i.R. (vorm. Fachbereichsleiter AL an der Friedensburg-Oberschule, Berlin)
<b>Dr. Reuel, Günter</b>	Wissenschaftlicher Direktor i.R.
<b>Prof. Dr. Ropohl, Günter</b>	Emeritus
<b>Schmidt-Köhnlein, Kristina</b>	Wissenschaftliche Mitarbeiterin am IBBA der TU Berlin
<b>Triebe, Manfred</b>	Vorsitzender der GATWU
<b>Prof. Dr. Wiemann, Günter</b>	Emeritus
<b>Dr. Wulfers, Winfried</b>	Fachleitung AL an einer Gesamtschule, Mitarbeit im Hessischen Kultusministerium

Die *Gesellschaft für Arbeitslehre Berlin* hat eine Reihe von exemplarischen Unterrichtsmaterialien herausgegeben, die sich auch außerhalb der Berliner Arbeitslehre einsetzen lassen.

Die Bezugsquelle und die Bezugsbedingungen finden Sie im Sonderteil dieses Heftes.

## Impressum

- Herausgeber:** Gesellschaft für Arbeit,  
Technik, Wirtschaft im Unterricht (GATWU)
- Redaktion:** Detmar Grammel, Günter Reuel, Wilfried Wulfers
- Anzeigen:** Birgit Ziervogel
- Satz und Layout:** Detmar Grammel
- Druckvorbereitung:** Günter Reuel, Reinhold Hoge
- Druck und Versand:** Peter Kurz und Regine Pabst  
Druckerei Sonnenbogen  
Lindenstr. 36 ♦ 16727 Marwitz
- Versand Sonderverteiler:** Marianne Handke
- Presserechtlich verantwortlich:** Dr. Günter Reuel
- ISSN Nr:** 1867-5174
- Beiträge bitte richten an: Detmar Grammel, [detmar.grammel@gmail.com](mailto:detmar.grammel@gmail.com) (hier nur Beiträge bis maximal 1 MB, größere Dateien bitte auf einem Speichermedium zuschicken (Adresse mit Mail erfragen). Texte bitte als .doc-, .rtf- oder .txt-Dateien ohne Formatierungen senden. Bilder sollten nicht in den Text integriert werden, sondern als eigenständige Dateien (\*.jpg, \*.tif) mitgeliefert werden.
- Vorsitzender der GATWU:** Manfred Triebe
- Geschäftsführerin der GATWU:** Dr. Simone Knab  
TU Berlin, Fakultät I, Inst. f. Berufliche Bildung  
und Arbeitslehre, Sekr. FR 0-1;  
Franklinstr. 28-29  
10587 Berlin
- URL:** [www.gatwu.de](http://www.gatwu.de)

**Bitte berücksichtigen Sie bei den Bestellungen für Ihren  
Dienstbereich die Firmen, die die Herausgabe dieser Zeitschrift  
durch eine Anzeige bzw. Beilage unterstützen.**

# GATWU

Gesellschaft für Arbeit, Technik und  
Wirtschaft im Unterricht e.V.

Werben Sie Mitglieder - eine Beitrittserklärung finden Sie dieser Ausgabe beigelegt. Weitere Formulare - und auch Werbeexemplare der jeweils letzten Ausgabe des *Forums Arbeitslehre* - können Sie bei der Geschäftsführerin bestellen:

Dr. Simone Knab  
TU Berlin, Fakultät I, Inst. f. Berufliche Bildung und Arbeitslehre,  
Sekt. FR 0-1;  
Franklinstr. 28-29  
10587 Berlin  
sknab@arbeitslehre.de

Als **Mitgliedsbeitrag** sind **€ 40,00** pro Jahr (Studierende: **€ 15,00**) festgesetzt. Der Mitgliedsbeitrag ist steuerlich absetzbar.

Mitglieder erhalten zweimal jährlich *kostenlos* das *Forum Arbeitslehre* mit bundesweiten Informationen zur Arbeitslehre und verwandten Unterrichtsfächern - die einzige für diesen Bereich verbliebene Fachzeitschrift.